



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Die Bedeutung von (Un-) Höflichkeit für das
translatorische Handeln

Verfasserin

Katharina Majovsky, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, im Jänner 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 065 345 351

Studienrichtung lt. Studienblatt: Masterstudium Dolmetschen Französisch
Spanisch

Betreuerin / Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Michèle Kaiser-Cooke

VORWORT

Ein besonderer Dank gilt meiner Familie für ihre großartige Unterstützung während meiner gesamten akademischen Laufbahn. Ich danke ebenso Frau Ao. Univ.-Prof. Dr. Michèle Kaiser-Cooke für die wertvollen Anregungen und die Betreuung meiner Masterarbeit, sowie meinen Studienkolleginnen Birgit Grübl und Barbara Mairleitner für die gemeinsamen Studienjahre.

Inhaltsverzeichnis

0.	Einleitung.....	7
1.	Geschichtlicher Überblick über Höflichkeit	9
2.	Allgemeine Aspekte von Höflichkeit	15
2.1	Verbale Höflichkeit.....	17
2.2	Pragmatik	19
2.3	Sprechakttheorie.....	20
2.4	Grice Konversationsmaxime.....	22
2.5	Höflichkeitstheorien.....	25
2.5.1	Höflichkeitstheorie von Goffman.....	25
2.5.2	Höflichkeitstheorie von Brown&Levinson	27
2.5.3	Höflichkeitsstrategien nach Brown&Levinson	29
2.5.4	Höflichkeitstheorie von Lakoff	34
2.5.5	Problematik von Höflichkeitstheorien	37
3.	Höflichkeit als transkulturelles und translationsrelevantes Phänomen.....	38
3.1	Interkulturelle Kommunikation.....	38
3.2.	Sprache.....	42
3.3	Kultur	43
4.	Vergleich von Höflichkeitsstrategien in den Kulturräumen Andalusien und Wien.....	47
4.1	Kulturrbaum	47
4.1.1	Kulturrbaum Andalusien	48
4.1.2	Kulturrbaum Wien.....	50
4.2	Beschreibung und Auswertung der Radio- Interviews	51
4.2.1	Methodisches Vorgehen	52
4.2.2	Ergebnisse der Auswertung.....	52
4.2.3	Conclusio.....	60
5.	Höflichkeitsstrategien für TranslatorInnen	62
5.1	Aufgaben der TranslatorInnen	63
5.2	Entwicklung von Strategien für den andalusisch – wienerischen Kontext.....	65
5.2.1	Conclusio.....	69

6.	Zusammenfassung und Schlusswort	71
7.	Bibliographie	73
8.	Anhang.....	85

*Im Deutschen lügt
man, wenn man höflich
ist (Goethe, Faust II)*

0. Einleitung

Was bedeutet „höflich sein“ und wozu dient höfliches Verhalten? Welche Unterschiede bestehen zwischen Kulturen im Hinblick auf Höflichkeitskonventionen und Höflichkeitsstrategien? Wer bestimmt was als höflich gilt und was nicht?

Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit diesen Fragen waren für die Verfasserin Auslandsaufenthalte im Zuge derer ihr bewusst wurde, dass andere Kulturgemeinschaften Höflichkeit nach anderen Gesichtspunkten definieren und dass das Übertragen von bekannten Höflichkeitsmustern- und normen auf die Zielkultur zu interkulturellen Konflikten führen kann. Das hat die Verfasserin der vorliegenden Arbeit dazu motiviert, sich eingehender mit dem Thema auseinander zu setzen und die Materie in einem bestimmten Rahmen zu untersuchen. Der Verfasserin war bewusst, dass es sich bei Höflichkeit um ein Phänomen von interkultureller Bedeutung handelt, das auch für TranslatorInnen von großer Bedeutung ist. Bei tiefgründiger Auseinandersetzung mit der Thematik hat sich herauskristallisiert, dass das Phänomen Höflichkeit ein sehr komplexes und umfassendes Gebiet umschließt so, dass es im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit notwendig war das Thema einzugrenzen. Aus diesem Grund hat sich die Verfasserin der vorliegenden Arbeit auf den verbalen Aspekt von Höflichkeit fokussiert und sich auf einen kontrastiven Vergleich zwischen den beiden Kulturräumen Andalusien und Wien beschränkt.

Im ersten Kapitel der Arbeit wird die geschichtliche Entwicklung des Begriffes Höflichkeit dargestellt, seine Wandlung vom Mittelalter bis heute. Das zweite Kapitel befasst sich mit den allgemeinen Aspekten von Höflichkeit, wozu verbale Höflichkeit ebenso gehört, wie eine kurze Einführung in die Pragmatik und die Sprechakttheorien. Im Anschluss daran wurde eine Auswahl an unterschiedlichen Höflichkeitstheorien getroffen, die von Goffman und Lakoff,

bis hin zur heute noch einflussreichen, wenn auch nicht unumstrittenen Höflichkeitstheorie von Brown und Levinson reichen. In einem dritten Kapitel soll verdeutlicht werden, dass Höflichkeit ein transkulturelles und ein translationswissenschaftlich relevantes Phänomen ist. Es wird der Bezug hergestellt zwischen Höflichkeit und ihrer Bedeutung für die interkulturelle Kommunikation, sowie der Sprache und sehr wichtig in diesem Zusammenhang, die Bedeutung und der Zusammenhang von Kultur und Höflichkeit. Im vierten Kapitel sollen Unterschiede verbaler Höflichkeit zwischen zwei Kulturräumen verdeutlicht werden. Aus mehreren Gründen hat sich eine Gegenüberstellung des Kulturaumes Wien und des Kulturaumes Andalusien angeboten. Es wird ein kurzer Überblick über die beiden Kulturräume gegeben, bevor man sich dem unterschiedlichen Gebrauch von Höflichkeitsstrategien in den beiden Kulturräumen widmet, die anhand von Radio-Interviews untersucht wurden. Im anschließenden fünften Kapitel wird auf die Aufgabe der TranslatorIn in ihrer Rolle als Kultur-, Kommunikations-, und SprachexpertIn eingegangen. An die Ergebnisse der qualitativen Auswertung anknüpfend, werden Strategien entwickelt, die TranslatorInnen, die im andalusisch-wienerischen Kontext tätig sind, nützlich sein sollen. Im sechsten und letzten Kapitel werden die wichtigsten Punkte und Erkenntnisse der vorliegenden Masterarbeit zusammenfassend dargestellt und ein Ausblick auf weitere Arbeitsfelder geboten.

1. Geschichtlicher Überblick über Höflichkeit

Höflichkeit ist ein abstraktes und komplexes Konzept, wie auch ein Blick in das Synonymwörterbuch zeigt, in dem eine Fülle an scheinbar verwandten Begriffen zu Höflichkeit aufgezählt wird. Um nur ein paar davon zu nennen: „Anstand, gute Kinderstube, gute Manieren/Sitten, Liebenswürdigkeit bis hin zu Vornehmheit, Diskretion, Artigkeit (*veraltend*)“ (Duden 2004: 499). Im Spanischen ist der Terminus ebenso wenig eindeutig und reicht von „cortesía“ (Höflichkeit, Zuvorkommenheit), „educación“ (Behnelemen), „buenos modales“ (gute Manieren/Umgangsformen), „tacto“ (Takt, Taktgefühl) bis hin zu simpatía (Sympathie) oder „fino“ (höflich, vornehm) (vgl. Hickey 2005: 317).

Was also versteht man unter Höflichkeit? Das Verständnis des gegenwärtig üblichen Begriffes Höflichkeit ist nicht möglich ohne die geschichtliche Entwicklung zu kennen.

Im Laufe der Geschichte hatten viele Faktoren Einfluss auf den Begriff Höflichkeit, so etwa soziale Hierarchie (am Hof), sozialer Status (Leben in der Stadt) (Eelen 2001: i). Im Deutschen wird der Begriff Höflichkeit in seiner Etymologie dem „Benehmen bei Hofe“ (Zillig 2001: 56) zugeschrieben. Der Begriff beschreibt einen Menschen, „der sich korrekt verhält“ (Zillig 2001: 58) und der einerseits zurückhaltend ist, andererseits nicht um die Dinge herumredet. Seine Bescheidenheit darf aber nicht zur „kriecherischen Devotheit und zur Ängstlichkeit werden“ (2001: 58). Auch das spanische Wort „cortesía“ (Höflichkeit) verweist zugleich auf seine Wurzeln im „vida cortesana“ (das Leben zu Hofe) des Mittelalters (vgl. Márquez Reiter 2002). In dieser Zeit wird der Hof zu einem Machtzentrum rund um den Monarchen. Die Krieger, zu jener Zeit Symbol der politischen Macht, unterstanden dem Monarchen. Bei Hofe mussten diese ihr kämpferisches Naturell zügeln und ein dem höfischen Leben adäquates ritterliches (kavalierstmäßiges) Benehmen einnehmen. Durch den weltgeistlichen Einfluss bei Hofe beginnen sie sich mit Werten wie Loyalität und gegenseitigem Vertrauen zu identifizieren. Zum Zeichen der Würdigung dieser wichtigen Werte wurden ihnen Ehrentiteln verliehen. Im Laufe der Jahrhunderte wandelt sich der Begriff Höflichkeit und wird nicht mehr ausschließlich mit dem Leben bei Hofe in

Zusammenhang gebracht. Einen wichtigen Beitrag zu dieser Kehrtwende hat im 18. Jahrhundert Knigge geleistet. Sein Buch „Über den Umgang mit Menschen“ (vgl. Knigge 1788) hat zahlreiche Autoren inspiriert, unterschiedlichste Benimmratgeber zu publizieren. Knigges Werk ist bis heute vielen bekannt und jeder kennt wahrscheinlich die eine oder andere Knigge-Regel. Alain Montandon (1991) erklärt sich die Popularität Knigges folgendermaßen:

Knigges Erfolg beruht, so ist zu vermuten, auf dem Bild, das man sich von seinem Werk gemacht hat: das eines Buches, das zum ersten Mal in vollständiger und systematischer Weise Verhaltensvorschläge für alle gab. Dadurch ist es zu einem universalen Modell geworden, wohingegen seine Vorgänger nur für eine Gesellschaftsklasse schrieben. (Montandon 1991: 15)

Knigges Intention bestand also vordergründig darin, durch seine Verhaltensvorschläge das lange der höfischen Gesellschaft zugeschriebene Privileg des feinen Benehmens aufzubrechen. Die Bürger sollten den Adel ablösen, der zu jener Zeit glaubte, durch sein „courtoises Verhalten“ (Wenzel 1991: 32), das sich in Form von Wortwahl, kontrolliertem höfischen Verhalten, durch Mimik oder Gestik manifestierte, den nicht Adeligen überlegen zu sein (vgl. Wenzel 1991: 30-36).

Horst Volker Krumrey (1984) führte eine soziologische Prozessanalyse auf der Grundlage deutscher Anstands- und Manierenbücher von 1870 bis 1970 durch und untersuchte die Entwicklung in den unterschiedlichsten Bereichen. In diesen Anstands- oder Etikettbüchern wurde schriftlich festgehalten, was in bestimmten gesellschaftlichen Gruppen zu bestimmter Zeit gefordert wird. Anstandsbücher können folglich als Normenbücher angesehen werden, da darin auch mögliche gesellschaftliche Sanktionen bei Nichteinhaltung des geforderten Verhaltens aufscheinen. Krumrey (1984) zufolge kann man im Hinblick auf die Häufigkeit von herausgegebenen Anstandsbüchern eine gewisse Tendenz beobachten: in Zeiten, in denen sich Macht- und Schichtverhältnisse nur gering oder nicht ändern, ist die Zahl der Anstandsbücher relativ gering. In Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs hingegen steigt die Zahl der Bücher sehr rasch an.

„Im 19.Jahrhundert wird Höflichkeit als etwas Äußerliches und Formales gesehen, das erlernt werden kann“ (Zillig 2001: 58). Im Gegenzug dazu wird

beispielsweise „Takt“ als etwas gesehen, das jedem einzelnen in die Wiege gelegt wird und somit kaum oder nur sehr schwer erlernbar ist. Auch Adelfels und Marschner fassen diesen Begriff als einen angeborenen Instinkt auf, der weder anerzogen noch erlernt werden kann. Oder wie Krumrey (vgl. 1984) in mehreren Quellen bestätigt sieht, könnte Takt alltagssprachlich als „Herzenseigenschaft“ (Krumrey 1984: 185), also das nötige Feingefühl, gesehen werden. Demgegenüber versteht Eufemia von Adlersfeld (Adlersfeld 1899 zit. n. Krumrey 1984) unter Takt die individuelle Fähigkeit, jene Gespräche oder Fragen zu vermeiden, die anderen Personen peinlich sein könnten. Wie auch einige andere Autoren ist sie aber der Auffassung, dass Takt, wenn die nötige Bereitschaft vorhanden ist, bis zu einem gewissen Grad anerzogen werden kann. Dieser „anerzogene“ Takt wird ihrer Ansicht nach dennoch nie an den „angeborenen Takt“ heranreichen. In Krumreys Quellen findet man weiters noch die Unterscheidung zwischen dem guten Ton und der feinen Sitte. Für Marschner (Marschner 1901 zit. n. Krumrey 1984: 168) ist der gute Ton etwas Äußerliches, das sich jeder, der den Willen dazu hat, aneignen kann. Er ist der Meinung, dass Verstöße gegen den guten Ton weitaus weniger schwerwiegend sind, da sie mit dem inneren Wesen einer Person nichts zu tun haben (Marschner 1901 zit. n. Krumrey 1984: 167).

Für von Adlersfeld (Adlersfeld 1899 zit. n. Krumrey 1984) sind Verhaltensstandards das Bindeglied der guten Gesellschaft. Die Funktion der Verhaltensstandards liegt ihrer Meinung zufolge vor allem in der Schichtabgrenzung. Von Eltz, der zwischen körperlichem und sittlichem Anstand spricht, geht davon aus, dass sich Verhaltensstandards mit der Zeit herausbilden und somit stets einem Wandel unterliegen und dass sich diese mit zunehmender Bevölkerung als Folge der Notwendigkeit gewisser Vorschriften entwickelt haben. Er postuliert aber, dass Verhaltensstandards nicht unbedingt nur in besseren Kreisen Geltung haben sollten. In einigen der zahlreichen Quellen in Krumreys Werk wird immer wieder darauf verwiesen, dass die Funktion der Verhaltensstandards in der Erleichterung der zwischenmenschlichen Beziehung besteht.

Im 20. Jahrhundert wird der Begriff Höflichkeit, an geschichtlichen Ereignissen orientiert, unterschiedlich interpretiert. Während die wirtschaftlichen Probleme der 20er eher zu einer „sarkastischen Sicht auf das Benehmen und seine nun sinnlosen Regeln“ (Zillig 2001: 63) führen und man sich in Anstandsbücher über das Benehmen der „feinen Gesellschaft“ (Zillig 2001: 63) mokiert, wird in der Zwischenkriegszeit das „rechte Benehmen“ (2001: 63) wieder höher geschätzt. Dies zeigt auch das Werk von Constanze von Franken, die von einer Zeit der Umwälzung und des sozialen Wandels der Schichtstrukturen geprägt ist und somit das Bedürfnis nach „kultivierteren“ Umgangsformen mit sich bringt.

In Wiener Anstandsbüchern des 19. und 20. Jahrhunderts wird vorwiegend dem Sprachgebrauch (Dialekt, Fremdwörter, Anrede etc.) sowie der Bedeutung von Institutionen, wie dem Theater oder den Kaffeehäusern ein hoher Stellenwert eingeräumt, ebenso der Sitte des Handkusses, einer in Österreich gepflegten Sitte, die auf das spanische Hofzeremoniell zurückgeht. Wer, wem, wann, wo die Hand küßt, ist streng geregelt. Seine Anwendung ist jedoch auch in Anstandsbüchern als Ausdruck des guten Tones umstritten.

Während in Anstandsbüchern des 19. Jahrhunderts der Gebrauch des Wiener Dialekts als verpönt gilt, wandelt sich dieses Bild im 20. Jahrhundert. In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts hat die Dialektfrage in Anstandsbüchern einen immer größeren Stellenwert. Ravy zufolge wird der Gebrauch von „lokalen und provinziellen Eigentümlichkeiten“ aufgewertet, da der Dialekt größere Ausdrucksmöglichkeiten und „wärmeres Kolorit“ (Ravy 1991: 216) ermöglicht.

Es fällt auf, dass in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts den Förmlichkeiten und dem Äußeren nicht mehr ein so großer Stellenwert zukommt. In Zeiten des Nationalsozialismus erscheinen Benehmensratgeber kaum. Höflichkeit wird eher gleichgesetzt mit „korrektem Verhalten“ (Werner Zillig 2001:64). In den 50er Jahren finden Anstandsbücher wieder sehr großen Anklang. In der Nachkriegszeit kristallisieren sich für Werner Zillig vor allem drei Bereiche heraus: als erster Punkt ein Höflichkeitsverständnis, das vor allem vom Gedanken geprägt ist, alte Werte wieder neu zu entdecken. Als zweiter Punkt wird aber auch das Bestreben, die „alten Anstandsregeln und Höflichkeitsrituale zu modernisieren und nicht mehr zeitgemäße Verhaltensweisen abzuschaffen“ (Zillig

2001: 65), genannt. In einem dritten Punkt geht es um einen ungezwungeneren und weniger steifen, gezierten Umgang. In den Folgejahren führen politische und wirtschaftliche Faktoren zu einer neuerlichen Veränderung in den Gesellschaftsstrukturen (vgl. Krumrey 1984: 179). Wenig verwunderlich ist, dass nach der 68er Revolution Benimmregeln, höfliche Verhaltensweisen, Tischsitten oder korrekte Kleidung als veraltet angesehen werden. So sind die bewegten 60er und die 70er gezeichnet von der Einforderung von Ehrlichkeit und Kritik an verlogenen Höflichkeitsritualen. Als wichtig erachtet wird nun ein „progressives, authentisches Benehmen“ (Zillig 2001: 67).

Hat man im 19. Jahrhundert noch von Höflichkeit auf der einen und von Takt auf der anderen Seite gesprochen, könnte man dies heute laut Werner Zillig unter dem Begriff „soziale Kompetenz“ (2001: 68) zusammenfassen. Dieser Terminus steht demzufolge für das richtige Benehmen, das nicht unbedingt den Vorschriften einer Etikette entsprechen muss.

In den letzten Jahren werden aufgrund der zunehmenden internationalen Kontakte zum besseren Verständnis vermehrt Höflichkeitsphänomene untersucht. Erndl (1998) setzt hierbei auf zwei unterschiedliche Typen, nämlich „konventionelle“ und „individuelle“ Höflichkeit. Bei ersterer handelt es sich um eine „konventionelle, normenorientierte und sprachlich weitgehend standardisierte Höflichkeit“ (Erndl 1998: 36), die von grammatischen und soziolinguistischen Normen bestimmt wird. Die individuelle Höflichkeit ist hingegen eine „individuelle, situationsabhängige und sprachlich eher eine der Kreativität jedes Einzelnen überlassene Höflichkeit“ (Erndl 1998: 36), die vor allem von der Einschätzung der Beteiligten abhängt und dadurch mehr Einfluss auf das Kommunikations- und Interaktionsverhalten ausübt. Márquez Reiter (vgl. 2002: 89) ist der Auffassung, dass Höflichkeit etwas ist, womit wir nicht bereits geboren werden, sondern vielmehr etwas, das wir im Zuge eines Sozialisierungsprozesses erwerben. Dies bedeutet, dass Márquez Reiter Höflichkeit als ein historisch und soziokulturell geschaffenes Phänomen begreift. Sie ist weiters der Auffassung, dass Höflichkeit eine Form der sozialen Interaktion ist, die von gemeinsamen Normen und Werten bestimmt wird: „El acto cortés y/o descortés si bien es realizado por un individuo está instrumentado a través de normas y/o valores

colectivos y su objetivo es la estructuración de la interacción social” (Márquez Reiter 2002: 90). Auch Kleinberger Günther (vgl. 2001) geht von einem kulturhistorischen Begriffskonzept aus, das niemals losgelöst von seinem sozialen Kontext, der Epoche sowie den vorherrschenden Werten betrachtet werden darf.

2. Allgemeine Aspekte von Höflichkeit

Das Phänomen Höflichkeit manifestiert sich in allen Gesellschaftsformen und hat vorwiegend zum Ziel, innerhalb einer Gesellschaft das Zusammenleben der einzelnen Mitglieder durch gemeinsame Wertstrukturen zu regulieren (vgl. Jung 2005: 6)

Das Phänomen ist einerseits als universell zu begreifen in dem Sinne, dass allen Gesellschaften Verhaltensweisen zu Grunde liegen, die für ein Mindestmaß an Harmonie zwischen den InteraktantInnen sorgen, ungeachtet des Risikos eines Konflikts in jeder Interaktion. Gleichzeitig ist das Phänomen Höflichkeit aber auch nicht universell, in der Hinsicht, dass Form und Kondition für die Anwendung innerhalb jeder Gesellschaft Unterschiede mit anderen Gesellschaften aufweisen. Derartige kulturelle Unterschiede im Hinblick auf höfliches Verhalten können sich qualitativ wie auch quantitativ bemerkbar machen (vgl. Kerbrat-Orecchioni 2004: 48). Quantitative Unterschiede manifestieren sich laut Kerbrat-Orecchioni in der Häufigkeit von Höflichkeitsformeln und -formulierungen. Sie nennt als Beispiel die unterschiedliche Anwendung von Dankesformeln im Spanischen und Französischen. Hierbei sei allerdings zu beachten, dass diese Einteilung nicht unproblematisch ist, da es nicht leicht ist, Höflichkeit zu quantifizieren. Die Schwierigkeit besteht nämlich einerseits darin, dass innerhalb einer Gesellschaft unterschiedliche Konzepte maßgebend sind und andererseits darin, dass eine Gesellschaft niemals homogen ist und das Verhalten der einzelnen Mitglieder je nach ihrer Zugehörigkeit zu Subgruppen und nach situativem Kontext variiert. Dass Verhaltensnormen und Höflichkeitsstrategien vielfach schichtgebunden sind und in großem Maße von der dynamischen Machtverteilung einer Gesellschaft beeinflusst werden, (vgl. Krumrey 1991: 231) wird sich im Kapitel 2.5.3 im Zusammenhang mit den Parametern von Brown&Levinson (1987) nochmals zeigen. Unter qualitativen Unterschieden versteht Kerbrat-Orecchioni die unterschiedliche Ausdrucksweise von Höflichkeit, wie etwa das Bezeugen von Dankbarkeit in Form einer Entschuldigung im Japanischen oder in Form eines Segensspruches beispielsweise im Arabischen. Gleches gilt für das Ausdrücken eines Wunsches in indirekter Form oder durch Partikel etc. Kulturelle

Unterschiede bestehen vor allem auch in der Auffassung darüber, was als höflich oder unhöflich gesehen wird und in welcher Situation es überhaupt angebracht ist, höflich zu sein.

Wie später zu sehen sein wird, haben Brown&Levinson (1978, 1987) mit ihrem Versuch einer allgemeingültigen Theorie für höfliche Sprachverwendung ein noch heute sehr einflussreiches, wenn auch umstrittenes Modell hervorgebracht. Die Untersuchung von Höflichkeit hat zur Entwicklung unterschiedlichster Modelle geführt und es drängt sich die Frage auf, ob Höflichkeit nun als *face work* betrachtet werden soll, wie es bei Goffman (vgl. 1967), Brown&Levinson (vgl. 1978/87) der Fall ist, oder als „*conversational contract*“ (vgl. Kapitel 2.1) wie bei Fraser&Nolen (vgl. 1981).

Schulze (1985) ist der Auffassung, dass sich gesellschaftliche Verhaltensweisen in zwei Bereiche unterteilen lassen. Er spricht von „expliziter Normierung“ (1985: 23), wenn diese Verhaltensweisen in Form von Gesetzen und Verordnungen schriftlich fixiert werden und entsprechende Legitimation benötigen. Als „implizite Normierung von Verhaltensweisen“ (1985: 24) bezeichnet er jene, die stillschweigend vereinbart werden. Letztere sind auch als Konventionen bekannt und beziehen sich unter anderem auf die Höflichkeit.

Das Phänomen Höflichkeit wird von vielen unterschiedlichen Disziplinen untersucht, wie etwa der Sprachwissenschaft, der Kulturanthropologie, der Pragmatik, der Sozialpsychologie, der Linguistik, Soziologie etc. (vgl. Siebold 2008a).

Der erwünschte Effekt von Höflichkeit kann auf unterschiedlichste Art erzielt werden, Eelen beschreibt dies folgendermaßen:

The commonsense definition of politeness in terms of „proper behaviour“ points out that politeness is not confined to language, but can also include non-verbal, non-linguistic behaviour. (...) Politeness may manifest itself in any form of behaviour, and even in the absence of behaviour. (Eelen 2001: iv)

Das bedeutet, dass Höflichkeit einerseits verbal mit Hilfe von grammatischen oder lexikalischen Mitteln ausgedrückt werden kann, andererseits non-verbal durch phonetische Elemente und ebenso durch das Unterlassen gewisser

Handlungen. Eelen führt als Beispiel an, dass es in gewissen Situationen als unhöflich aufgefasst wird, nicht zurückz grüßen oder wortlos dazusitzen während es unangebracht ist, in einer Bibliothek oder Kirche laut zu sprechen. Ebenso werden nichtsprachliche Verhaltensweisen wie etwa körperliche Distanz, anstarren etc. im Hinblick auf (Un-)Höflichkeit bewertet. Höflichkeit bezieht sich aber in gleicher Weise auch auf Tischmanieren. Es zeigt sich also, dass Höflichkeit ein weites Spektrum beinhaltet. Den non-verbalen Aspekt der Höflichkeit näher zu beleuchten, wäre äußerst interessant, würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Aufgrund der bereits geleisteten Recherchearbeit konnte aber festgestellt werden, dass dieser Bereich noch wenig erforscht ist. Es wird mitunter kritisiert, dass sich der Großteil der Untersuchungen im Bereich Höflichkeit auf die verbale Höflichkeit beschränkt, trotz der Bedeutung dieses Phänomens ebenso für schriftliche Texte.

2.1 Verbale Höflichkeit

Höflichkeit hat, wie bereits erwähnt, die Funktion Konfrontationen abzuwehren und Konfliktpotenzial zu verringern, dient also einer positiven Beziehungsgestaltung. Der Aufbau sowie der Erhalt einer zwischenmenschlichen Beziehung erfolgt nicht ausschließlich, aber sehr häufig über die Sprache. Wenn man also eine bekannte Person im Bus trifft und man ein Gespräch beginnt, dann bringt man seinem Gegenüber die Wertschätzung zum Ausdruck. Aus dem Bedürfnis nach Wertschätzung und sozialer Anerkennung setzen Menschen Höflichkeit ein, die als „aktive Beziehungsgestaltung“ (Jung 2005: 5) die gegenseitige Bereitschaft zu Kooperation und somit erfolgreiche Kommunikation gewährleistet.¹

Wie äußert sich nun höfliches Sprachverhalten? Es ist schwierig, das scheinbar alltägliche Phänomen Höflichkeit festzulegen, da spezifische Sprachnormen und Stile verbaler Höflichkeit innerhalb einer bestimmten Gemeinschaft und von Kultur zu Kultur variieren und somit dieses Phänomen

¹ Siehe Konversationsmaxime von Grice (Kapitel 2.4), Lakoff (Kapitel 2.5.4)

jeder anders für sich definieren würde. Dennoch sollte hier auf Folgendes hingewiesen werden: auch wenn man unterschiedlichen Konventionen zur Verbalisierung von Äußerungen sehr häufig auf interkultureller Ebene begegnet, so sollte man bedenken, dass selbst innerhalb der gleichen Sprachgemeinschaft oft unterschiedliche Konventionen bestehen. Das heißt, dass diese Unterschiede im Hinblick auf höfliches Sprachverhalten sowohl interlingual als auch intralingual unterschiedlich geprägt sein können (vgl. Warga 2004: 4). Schulze (vgl. 1985) zufolge operiert höfliches Sprachverhalten „auf der Grundlage unterschiedlicher Strategieleistungen, in die Annahmen über die jeweils Interagierenden sowie Schlußfolgerungen [sic] unterschiedlichster Art eingehen“ (1985: 75).

Krüger (1997) ist der Auffassung, dass verbale Höflichkeit als etwas Universales gilt, gleichzeitig aber auch sehr individuell eingesetzt wird. Sie meint, Höflichkeit ist ein

einzelsprachspezifisch realisiertes Mittel zur Erreichung kommunikativer Ziele wie auch zur Vermeidung kommunikativer Konflikte, das den Kommunikationsteilnehmern im Ergebnis einer Art kommunikativer Übereinkunft (...) zur Verfügung steht. (Krüger 1997: 298)

Bei dieser „kommunikativen Übereinkunft“ bezieht sich Krüger auf den so genannten *conversational contract* bei Fraser&Nolen (1981: 96). Sie gehen davon aus, dass jede/r GesprächspartnerIn innerhalb eines Gespräches über gewisse Rechte und Pflichten verfügt. Diese wiederum sind ausschlaggebend dafür, was die GesprächspartnerInnen voneinander erwarten können. Diese „kommunikative Übereinkunft“ darf nicht als starres Gefüge begriffen werden, sondern als etwas, das im Laufe eines Gespräches immer wieder erneuert wird. Die Rechte und Pflichten der GesprächspartnerInnen innerhalb dieser „Übereinkunft“ sind von konventionellen, institutionellen, situationsbedingten und historischen Faktoren abhängig. Alles was im Rahmen dieser kommunikativen Übereinkunft verläuft, gilt als akzeptabel. Fraser&Nolen (1981) gehen davon aus, dass Höflichkeit zur Gänze in Händen des/der HörerIn liegt, da diese darüber entscheidet, wie die Aussage des/der SprecherIn interpretiert wird.

Zur Erreichung des oben beschriebenen, kommunikativen Ziels gehören laut Krüger (1997: 298) einerseits gewisse Konventionen in Bezug auf

„Anredeformen, verbale Stereotype und konversationelle Routinen wie Gesprächsanfang, -schluß [sic] oder *Turnübernahme*“, andererseits Strategien zur Wahrung des *positive face* (Brown&Levinson 1987: 61) und des *negative face* (Brown&Levinson 1987: 61). Diese gehen vor allem von englischen Arbeiten zum Thema aus und beziehen sich auf Brown&Levinson (1978/1987), Goffman (1967), Lakoff (1973) und Leech (1983). Verbale Höflichkeit wird jedoch ebenso ausgedrückt durch die Anwendung gewisser grammatischer Mittel oder lexikalischer Elemente, so etwa durch Umformungen zu Ellipsensätzen, Passivkonstruktionen, Nominalkonstruktionen (vgl. Brown&Levinson 1978: 99).

Nachdem man sich zuvor hauptsächlich im angelsächsischen Raum mit Höflichkeit beschäftigte, begannen deutsche Soziolinguisten erst in den 80er Jahren den Bereich der verbalen Höflichkeit näher zu untersuchen. Zum besseren Verständnis soll infolge kurz auf die theoretischen Grundlagen eingegangen werden, die ausschlaggebend waren für die Forschung im Bereich der verbalen Höflichkeit. In direktem Zusammenhang stehen dabei die Pragmatik, die Sprechakttheorie von Austin (1962) und Searle (1969, 1979) sowie das Kooperationsprinzip von Grice (1975) und die soziologischen Betrachtungen von Goffman (1967).

2.2 Pragmatik

Um als kompetente/r GesprächspartnerIn zu gelten, genügt es nicht, ausschließlich grammatische Regeln und Vokabeln zu kennen. Um von einer gelungenen verbalen Kommunikation sprechen zu können, ist darüber hinaus die Kenntnis über den angemessenen Sprachgebrauch wichtig. Mit diesem Aspekt beschäftigt sich die Pragmatik (vgl. Warga 2004: 3). Pragmatik kann also gesehen werden als der „*Hintergrund gesellschaftlicher und individueller Bedürfnisse, Intentionen und Zwecke, auf dem Sprecher und Hörer Sprache verwenden*“ (Neubert 1968: 25). Daraus schließt Neubert, dass jede Sprachverwendung einen pragmatischen Aspekt hat. Pragmatische Aspekte im Hinblick auf die Translation beziehen sich vor allem auf den Skopos. Das deutet darauf, inwieweit Form und Inhalt, Stil und Textsorte des zu übersetzenden Ausgangstexts für RezipientInnen

in der Zielsprache verändert werden können oder müssen (vgl. Neubert 1968). Dies verdeutlicht, dass für die Pragmatik der Kontext, in dem sich Sprechhandlungen vollziehen, bedeutend ist. Dieser Kontext wird von vielen unterschiedlichen Faktoren, wie beispielsweise von kulturellen Faktoren, bestimmt. Im Hinblick auf Höflichkeit ist dies deshalb relevant, weil in unterschiedlichen Kulturen unterschiedliche Höflichkeitskonventionen vorherrschen, die sprachlich auf eine andere Weise ausgedrückt werden.

Mit der Etablierung der linguistischen Pragmatik als Forschungsdisziplin Ende der 60er Jahre änderte sich die Ausrichtung der Sprachwissenschaft, bekannt als die pragmatische Wende (vgl. Warga 2004: 3). Fortan beschäftigte man sich weniger mit den Normen sprachlicher Strukturen, sondern vielmehr mit den sprachlichen Bedingungen der Sprachverwendung. Die Pragmatische Wende hatte unter anderem Auswirkungen auf den Bereich der Fremdsprachendidaktik. Es drang immer mehr ins Bewusstsein, dass ein höheres Fremdsprachenniveau nicht unbedingt eine größere pragmatische Kompetenz bedeutete (vgl. Warga 2004: 6). Dieser Aspekt ist somit von großer Bedeutung für die Ausbildung der TranslatorInnen.

2.3 Sprechakttheorie

Durch die Arbeiten der Sprachphilosophen Austin und Searle über die Sprechakttheorie entstand in den 70ern und 80ern ein großes Interesse an der Untersuchung von Sprechakten in unterschiedlichen Kulturen und Sprachen sowie an interkultureller Interaktion (vgl. Placencia&Bravo 2002: 1). Austin (1962) fand heraus, dass die Sprache nicht nur dazu dient, einen Zustand zu beschreiben, sondern je nach Kontext auch dazu, eine Beschwerde, eine Aufforderung etc. zum Ausdruck zu bringen. Austin (1962) und Searle (1969) konzentrieren sich in der Sprechakttheorie auf die Absicht, die hinter einer Äußerung steht, die so genannte Illokution. Das mittlerweile sehr häufig zitierte Beispiel „hier zieht's“ verweist klar darauf, dass eine Aussage ihrer äußeren Form nach zwar wie ein Aussagesatz wirken kann, dass hinter dieser Aussage aber vielmehr die Absicht stehen kann, jemanden aufzufordern, etwas zu tun (Searle 1969).

Austin zufolge setzt sich eine Äußerung aus drei Ebenen zusammen: aus der *Lokution*, die sich auf die Ausdrucksebene, die lautliche und schriftliche Form der Äußerung bezieht. Die zweite Ebene nennt er, wie schon erwähnt, *Illokution* und bezeichnet die Absicht, die hinter einer Äußerung steht. Die dritte Ebene einer Äußerung nennt Austin *Perlokution*, sie steht für den bei der HörerInIn erzielten Effekt einer Äußerung.

Beruhend auf dem Konzept der Illokution teilt Searle die Sprechakte in fünf Kategorien, auf die man sich in der Höflichkeitsforschung oft beruft:

Sprechaktklassen (Searle 1980: 93ff)

Sprechaktklasse	Erklärung	ausgedrückt durch performative Verben wie:
Repräsentativa	(...) „den Sprecher an die Wahrheit der ausgedrückten Proposition (...) binden“ (Searle 1980:93)	behaupten, feststellen, glauben etc.
Direktiva	„Versuche des Sprechers (...), den Hörer zu einer Handlung zu veranlassen“ (Searle 1980:94)	bitten, anordnen, raten etc.
Kommissiva	Zweck besteht darin, „den Sprecher auf eine zukünftige Handlung festzulegen oder dazu zu verpflichten“ (1980:95)	versprechen, anbieten etc.
Expressiva	Drücken die „psychische Einstellung zu einem im propositionalen Gehalt spezifizierten Sachverhalt (...)" aus (Searle 1980:95)	danken, entschuldigen, loben.... rituelle Handlungen: begrüßen, verabschieden etc.
Deklarativa	die Ausführung dieser Sprechakte „bringt ihren propositionalen Gehalt mit der Wirklichkeit in Deckung“ (Searle 1980: 96)	verkünden, verurteilen, taufen etc. Treten oft in Verbindung mit Institutionen auf

Probleme treten vor allem dann auf, wenn eine Aussage nicht eindeutig einem bestimmten Sprechakt zuzuordnen ist, so wie es im Deutschen bei den Partikeln der Fall ist. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich auch deshalb, weil diese Formen in anderen Sprachen oft keine Entsprechung haben. Bei Siebold (2008b: 49) finden wir, dass es vor allem bei Sprechakten der Kategorie der Expressiva, wie beispielsweise bei Komplimenten oder Entschuldigungen, sowie der Kategorie der Direktiva, wie etwa bei Bitten, zu Missverständnissen zwischen Spanisch- und Deutschsprachigen kommt. Es handelt sich bei diesen Äußerungen nämlich um Sprechakte, die die Handlungsfreiheit des/der HörerIn einschränken und somit für diese eine *face*-Bedrohung darstellen und deshalb gewisser Höflichkeitsstrategien bedürfen. Beim translatorischen Handeln geht es darum, sich von der sprachlichen Oberflächenstruktur loszulösen und das Gemeinte wiederzugeben. Sprechakte können für das Erkennen des Hauptaspekts einer Aussage also als Hilfestellung dienen. Dabei sei allerdings auch zu beachten, dass illokutive Indikatoren manchmal auch in die Irre führen können. Aussagen, deren Illokution von der linguistischen Form abweicht, werden indirekte Sprechakte genannt. Searle (vgl. 1980) ist der Auffassung, dass indirekte Sprechakte vordergründig in Zusammenhang mit Höflichkeitsnormen auftreten. Auf die Bedeutung von indirekten Sprechakten in Hinblick auf Höflichkeit und ihre Problematik wird im Kapitel 2.5.3 noch näher eingegangen.

Weitere wichtige Beiträge zu verbaler Höflichkeit innerhalb der Pragmatik stammen außerdem vom Sprachphilosophen H. Paul Grice (1975) sowie von Modellen der sozialen Interaktion aus den Bereichen Anthropologie, Soziologie und Sozialpsychologie.

2.4 Grice Konversationsmaxime

Laut Paul Grice liegt der Zweck einer Konversation im effizienten Informationsaustausch. Eine kommunikative Handlung kann aber nur dann effizient und erfolgreich verlaufen, wenn sie auf einer kooperativen Basis verläuft. Die GesprächsteilnehmerInnen gestalten demzufolge ihre Redebeiträge so, dass sie ein von beiden Seiten vereinbartes Ziel verfolgen. Dieses Ziel oder dieser

Zweck wird in der Regel zu Beginn oder im Laufe des Gesprächs fixiert. Dabei erwarten die GesprächspartnerInnen voneinander, dass der Gesprächsbeitrag diesem vereinbarten Zweck folgt (Grice 1989: 26). Diese allgemeine Regel bildet im Rahmen der so genannten konversationellen Implikatur² gemeinsam mit den Konversationsmaximen Quantität, Qualität, Relevanz und Modalität, das „Kooperationsprinzip“ (1989: 26). Die vier Konversationsmaximen können wiederum in Supermaxime und Maxime unterteilt werden.

Die folgende Tabelle wurde zum Zwecke eines besseren Überblicks von der Verfasserin der vorliegenden Arbeit erstellt:

Zitiert nach Grice 1989: 26ff

Category	„Maxime of Quantity“	„Maxime of Quality“	„Maxime of Relation“	„Maxime of Manner“
Super-maxime		“Try to make your contribution one that is true”	“Be relevant”	“Be perspicuous”
Maxime	“Make your contribution as informative as is required”	“Do not say what you believe to be false”		“Avoid obscurity of expression”
Maxime	“Do not make your contribution more informative than is required”	“Do not say what for which you lack adequate evidence”		“Avoid ambiguity”
Maxime				“Be brief (avoid unnecessary prolixity)”
Maxime				“Be orderly”
Example I expect....	“...my partner’s contribution to be neither more nor less than is required”	“...my partner’s contribution to be genuine and not spurious”	“....my partner’s contribution appropriate to the immediate needs”	“...my partner to make it clear what contribution he is making”

² Mit Implikatur bezeichnet Grice die zur wörtlichen Bedeutung hinzukommenden Bedeutungskomponenten. Er unterscheidet dabei zwischen konversationellen und konventionellen Implikaturen (vgl. Grice 1989)

Grice geht davon aus, dass GesprächspartnerInnen in einer geordneten Konversation die in der Tabelle beschriebenen Maxime befolgen. Es können in einer Konversation jedoch noch weitere Maxime beobachtet werden wie etwa die soziale Maxime „sei höflich“. Außerdem sei erwähnt, dass seine Maxime nicht ausschließlich auf Gespräche beschränkt sein müssen, sondern ebenso auf andere Interaktionsformen angewendet werden können. Die Maxime greifen teilweise ineinander und sind nicht als Gesprächsnormen zu verstehen, sondern steuern lediglich rationales Verhalten. Die Verletzung einer Maxime muss also nicht gleichzeitig das Scheitern einer rationalen Konversation bedeuten. Von einer Verletzung einer Maxime kann man beispielsweise im Fall der Qualität bei Ironie, Übertreibung oder Untertreibung sprechen.

Die Konversationsmaxime von Grice sind aber umstritten. Kritik bezüglich der Konversationsmaxime bezieht sich vor allem darauf, dass diese Maxime immer im Kontext gesehen werden müssen. So gibt es gewisse Gesprächsformen, wie beispielsweise small talk, in denen die Priorität nicht darauf liegt, den Gesprächsbeitrag so informativ wie nötig zu gestalten. Es sei auch darauf verwiesen, dass es gewisse Gesellschaften gibt, die nicht danach trachten, ihre Gesprächsbeiträge so informativ wie möglich zu gestalten.

Trotz diverser Kritik kann festgehalten werden, dass Grice mit seiner Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Pragmatik geleistet hat und als Referenzpunkt dient für die Motivation, die hinter Sprechakten und anderwertiger Verwendung von Sprache in bekannten Höflichkeitsmodellen steht. So beziehen sich beispielsweise Höflichkeitstheorien wie jene von Brown&Levinson (1978/87) (vgl. Kapitel 2.5.2) oder jene von Lakoff (1973) (vgl. Kapitel 2.5.4) und Leech (1983) auf die Prinzipien von Grice. Sein Beitrag ist aber von ebenso großer Wichtigkeit für die interkulturelle Kommunikation (vgl. Kapitel 3.1) wie unterschiedliche Arten von sozialer Interaktion (vgl. Placencia 2002: 6)

Abschließend kann angemerkt werden, dass sich gezeigt hat, dass Regeln der Pragmatik zusammen mit Höflichkeitsregeln und Konversationsregeln in unterschiedlichem Ausmaß in den unterschiedlichsten Kontexten anwendbar sind und aus diesem Grund miteinander auf unterschiedlichste Weise interagieren.

2.5 Höflichkeitstheorien

Die Psychologin Elizabeth Bates (vgl. 1976) fand heraus, dass Kinder verhältnismäßig spät lernen, sich höflich auszudrücken. Dies ist eigentlich etwas verwunderlich, wenn man bedenkt, dass formale Regeln innerhalb des phonetischen und syntaktischen Systems einer Sprache bereits viel früher beherrscht werden (vgl. Bates 1976: 316). Bates erklärt sich diese unterschiedliche Entwicklung folgendermaßen: aus rein rationaler Sicht stehen die Normen sprachlicher Höflichkeit im Widerspruch zu den Prinzipien von Klarheit und kommunikativer Effizienz. Kinder orientieren sich grundsätzlich an der illokutiven Komponente der Lokution, ohne Faktoren wie beispielsweise soziale Distanz oder Macht zu beachten. Es hat sich allerdings gezeigt, dass Eltern ihre Kinder Normen der Höflichkeit von Geburt an lehren, was deutlich macht, dass dies einen langen Entwicklungsprozess mit sich bringt.

Wie sich bereits gezeigt hat, hängen Höflichkeitskonventionen und Höflichkeitsstrategien von vielen unterschiedlichen Faktoren ab. Neben den bereits erwähnten kulturellen und schichtspezifischen Unterschieden spielen vorherrschende Normen im ländlichen und städtischen Bereich ebenso eine wichtige Rolle wie Alter, Geschlecht und ethnische Zugehörigkeit (vgl. Hickey&Stewart 2005: 3).

Für die vorliegende Masterarbeit wurde eine Auswahl an Höflichkeitstheorien getroffen, die einen Überblick über gängige Höflichkeitsmodelle geben soll.

2.5.1 Höflichkeitstheorie von Goffman

Brown&Levinson (vgl. 1978/87) gehen davon, dass jedes Individuum einer Gesellschaft rationale Fähigkeiten besitzt und ein *face*, ein Gesicht hat, das aus zwei Bedürfnissen besteht, auf die in der Folge näher eingegangen wird. Ihr Begriff des *face* geht zurück auf den Begriff *Image* (Goffman 1967: 10) bei Goffman, der diesen als erster prägte. Für den Soziologen Goffmann ist dieser Begriff Synonym eines „positiven sozialen Wertes“ (Goffman 1967: 10). Es

handelt sich dabei also um eine soziale Größe, die erst durch Interaktion seine Bedeutung erhält.

Laut Goffman (vgl. 1967) ist die gegenseitige Anerkennung von Verhaltensstrategien von großer Wichtigkeit für die Stabilisierung von Begegnungen. Jedes Individuum ist bestrebt, in der Interaktion eine Identität zu erlangen oder diese zu wahren, was wiederum durch die Bildung des *face* ermöglicht wird. Es besteht die Möglichkeit in einer Interaktion entweder das Image seines Gegenübers zu wahren und zwar dann, wenn man möglichen Feindseligkeiten vorbeugen möchte. Man kann aber ebenso versuchen, sein eigenes Image zu wahren, in diesem Fall ist es unabdingbar, auf die Verhaltensweisen der anderen einzugehen. Das Individuum ist also ständig bestrebt, sowohl das eigene wie auch das *face* des Gegenübers zu verbessern und zu pflegen. Rituale, die das *face* des anderen wahren, sind für das soziale Gleichgewicht von großer Notwendigkeit. Handlungen, die der Imagepflege dienen, entwickeln sich in Folge oft, bewusst oder unbewusst, zu alltäglichen Handlungen. So bilden sich für die unterschiedlichen Subkulturen oder Gesellschaften eigene, charakteristische Techniken zur Wahrung des Images heraus, die unter dem Terminus „*face-work*“ (Goffman 1967: 18) zusammengefasst werden können. Goffman verweist darauf, dass man von den Mitgliedern jeder sozialen Gruppe erwartet, dass sie wissen, welche Praktiken der Imagepflege innerhalb ihrer sozialen Gruppe gebräuchlich und angebracht sind. Goffman nennt diese Fähigkeiten „Takt, savoir-faire, Diplomatie oder soziale Geschicklichkeit“ (1967: 19). Diese Techniken der Imagepflege dienen gleichzeitig der Orientierung unserer Handlungen und können als Verhaltensregeln bezeichnet werden, auf die man laut Goffman überall trifft. Diese Regeln wirken wie eine Verpflichtung und implizieren Erwartungen an das Individuum. Die meisten dieser Regeln befolgen wir im Alltag unbewusst.

Das *face* ist keine feste Eigenschaft, sondern muss in jeder Begegnung neu ausverhandelt werden. Dieses anfängliche Ausverhandeln von Sachverhalten ist in der Regel die Basis für die Herausbildung von Konventionen. Durch immer wiederkehrende Verhaltensmuster wird das Ausverhandeln automatisiert und es festigt sich zu einem Ritual. Diese Ritualia sind als sprachliche Handlungen

anzusehen und laut Goffman in jeder kommunikativen Handlung vorzufinden, auch wenn dies nicht immer offensichtlich ist.

2.5.2 Höflichkeitstheorie von Brown&Levinson

Die Höflichkeitstheorie von Brown&Levinson ist heute noch sehr einflussreich. Im Zentrum dieser Theorie steht der/die ideale KommunikationsteilnehmerIn „model person“ (Brown&Levinson 1987: 58), der/die mit den beiden, als universell geltenden Merkmalen „*rationality*“ und „*face*“ (Brown&Levinson 1987: 58) ausgestattet ist. Es handelt sich dabei um Merkmale, über die jede/r SprecherIn und jede/r HörerIn verfügt. Die Höflichkeitstheorie von Brown&Levinson geht davon aus, dass Höflichkeit das Fundament sozialen Lebens und der Gesellschaft ist und Höflichkeit als der Ausdruck sozialer Beziehung gilt. Brown&Levinson haben zum Zwecke ihrer Studie drei nicht verwandte Sprachen miteinander verglichen: Englisch, Tamil und eine Maya Sprache. Aus dieser kulturunabhängigen Untersuchung zogen sie ihre, ihrer Meinung nach, universell gültigen Schlüsse im Hinblick auf menschliche Interaktion, die sich sprachlich in Höflichkeitsformen wiederfinden.

Der *face*-Begriff nach Brown&Levinson setzt sich aus zwei unterschiedlichen Bedürfnissen zusammen. Einerseits aus dem „*negative face*“ (1987: 61), andererseits aus dem „*positive face*“ (1987: 61). Das *negative face* wird wie folgt definiert: “the basic claim to territories, personal preserves, rights to non-distraction- ie. to freedom of action and freedom from imposition“ (Brown&Levinson 1987: 61). Das *positive face* wird definiert als: “the positive consistent self-image or ‘personality’ (crucially including the desire that this self-image be appreciated and approved of) claimed by interactants“ (Brown&Levinson 1987: 61). Das bedeutet, während das *positive face* nach gesellschaftlicher Bestätigung und Anerkennung strebt, ist es die Intention des *negative face*, seine Freiheit zu wahren und nicht von anderen bedrängt zu werden. Generell liegt es im Interesse jedes/jeder KommunikationspartnerIn, das *face* des Gegenübers zu wahren. Aus diesem Bemühen aller InteraktantInnen

ergeben sich gesellschaftliche Normen, die in Folge der Regulierung der individuellen *faces* dienen. Dieser Theorie zufolge besteht in jeder Interaktion die Gefahr des *face-* Verlusts. Dies bedeutet also, dass es den GesprächsteilnehmerInnen vor allem darum geht, durch die Anwendung gewisser Höflichkeitsstrategien Konflikte zu vermeiden. Gezielte Sprechaktproduktionen, in denen SprecherInnen die Reaktion der HörerInnen antizipieren und ihre Aussagen so formulieren, dass jegliche Bedrohung für das *face* der HörerInnen vermieden oder abgeschwächt wird, sollen eine derartige Bedrohung so gering wie möglich halten. Dies bedeutet aber folglich auch, dass HörerInnen die Aussage richtig interpretieren müssen. Auf welche Weise dies geschieht, wird von Brown&Levinson jedoch nicht näher erläutert (vgl. Eelen 2001: 96).

Face threatening act (FTA)

Brown&Levinson (1978/87) sind der Auffassung: “*face* can be lost, maintained, enhanced and must be constantly attended to in interaction” (1987: 60). Das bedeutet, Brown&Levinson gehen in ihrer Theorie davon aus, dass der Großteil der Sprechakte von Natur aus die Bedürfnisse des *face'* bedroht und dass Höflichkeit dazu dient, diese Bedrohung des *face'* auszugleichen. Diese Annahme, dass das *face* innerhalb jeder sozialen Interaktion einem gewissen Konfliktpotenzial ausgesetzt ist, ist ein zentraler Aspekt ihrer Theorie. Eine Handlung, die als Bedrohung für das *face* wahrgenommen wird, nennt sich *face threatening act (FTA)* (Brown&Levinson 1978: 70) und kann durch verbale oder non-verberale Kommunikation bzw. Sprechakte erfolgen (1978: 70). Ein FTA kann sich sowohl auf das *positive face* als auch auf das *negative face* der SprecherInnen oder der HörerInnen beziehen. Als FTA für das *negative face* des/der SprecherIn wären Handlungen zu nennen, die den persönlichen Freiraum des/der SprecherIn einschränken, wie ein Versprechen. Ein FTA für das *negative face* des/der HörerIn bedeutet wiederum für diese/n eine Einschränkung, wie es der Fall bei einer Bitte ist. Ein FTA für das *positive face* des/der SprecherIn kommt im Falle von Entschuldigungen vor. Von einem FTA für das *positive face* des/der HörerIn spricht man dann, wenn gewisse Handlungen dessen/deren Selbstbild gefährden wie im Fall von Kritik (vgl. 1987: 65ff).

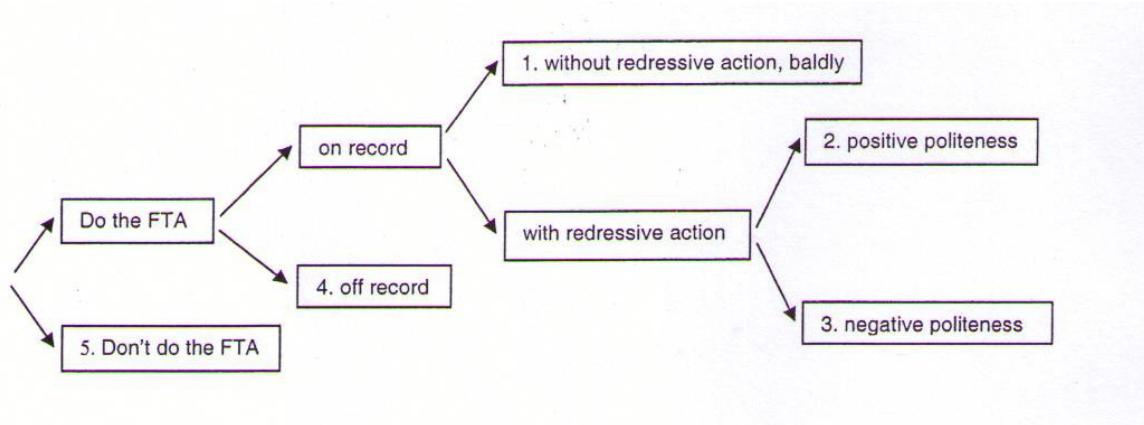
Dies bedeutet, dass FTAs stets durch neutralisierende Handlungen ausgeglichen werden müssen und Höflichkeit als ein Instrument gilt, das dazu verhilft, unterschiedliche Interessen unter Berücksichtigung des jeweiligen *face* durchzusetzen.

Die Theorie von Brown&Levinson wird dafür kritisiert, dass sie sich zu sehr auf strategische Interaktion konzentriert, d.h.: Interaktionen, in denen der/die SprecherIn verbale Strategien anwendet, um individuelle, persönliche Interessen durchzusetzen. Díaz Pérez (vgl. 2003) beruft sich vor allem auf Quellen von ForscherInnen, die nicht der westlichen Kultur angehören, die die Allgemeingültigkeit des *face*-Konzeptes der Theorien von Brown&Levinson anprangern. Jedoch selbst ForscherInnen aus westlichen Kulturen (vgl. Wierzbicka 1985) kritisieren die etnozentrische angelsächsische Ausrichtung (Díaz Pérez 2005: 128), die auf die unterschiedlichsten Kulturen und Sprachen übertragen wird. Dies bezieht sich vor allem auf die Konzeption des *negative face's*, dem in nicht angelsächsischen Kulturen ein anderer Stellenwert beigemessen wird (vgl. Bravo 2004: 28). Weiters wurde das Modell nur in sehr beschränktem Maße empirisch nachgewiesen. Kerbrat- Orecchioni (2004: 43) kritisiert die sehr negative Sichtweise der sozialen Interaktion bei Brown&Levinson, in der fast alles, das gesagt wird, als Bedrohung wahrgenommen wird und in der die SprecherInnen ständig damit beschäftigt sind, darauf zu achten, die äußerst fragile soziale Harmonie aufrecht zu erhalten. Sie schlägt aus diesem Grund ein „positives Pendant“ zum FTA vor, nämlich den „*face flattering act*“, FFA (Kerbrat-Orecchioni 2004: 43). Damit kann jeder Sprechakt als FTA oder FFA oder als Konstrukt aus beiden Komponenten eingeteilt werden (Kerbrat-Orecchioni 2004: 43f).

2.5.3 Höflichkeitsstrategien nach Brown&Levinson

Es gibt Handlungen, wie etwa Befehle, Kritik, Widerspruch, die unvermeidbar das *face* des Gegenübers bedrohen. Aus diesem Grund ist es notwendig, Strategien anzuwenden, die diese Bedrohung so gering wie möglich halten.

Dies lässt sich anhand einer Skizze von Brown&Levinson gut darstellen:



Brown&Levinson (1987: 60)

Laut Brown&Levinson hat der/die SprecherIn mehrere Strategien zur Auswahl. Die Entscheidung, welche Strategie er/sie wählt, hängt vom Gewicht des *FTA* ab und folglich vom Risiko des *face-* Verlusts. Der/die SprecherIn kann sich einerseits dazu entschließen, einen *FTA* zu unterlassen und somit sicher gehen, das *face* des/der HörerIn nicht zu bedrohen. Er/Sie kann andererseits aber auch einen *FTA* ausführen, wofür laut Brown&Levinson (vgl. 1987: 94) vier „*super-strategies*“ zur Auswahl stehen. Je bedrohlicher eine Handlung für das *face* erscheint, desto eher wird man auf eine abschwächende Strategie setzen. Zieht man die Skizze heran, so bedeutet dies, je höher die Zahl in der Skizze ist, desto „höflicher“ ist die gewählte Strategie. Das heißt, dass beispielsweise Strategie 2 die am geringsten abschwächende Wirkung hat, während man mit Strategie 4 die am stärksten abschwächende Wirkung erzielt. Im Detail sehen die Strategien folgendermaßen aus:

Der/die SprecherIn kann einen *FTA off record* ausdrücken, indem er/sie sich nicht eindeutig ausdrückt und es dem/der HörerIn überlässt, die Aussage zu interpretieren (Brown&Levinson 1987: 211). Dazu zählen laut Brown&Levinson Indirektheit, Metaphern, Ironie, Untertreibung, rhetorische Fragen, Tautologien etc.

Ist es dem/der SprecherIn wichtig, dass seine/ihre Wünsche erfüllt werden, wird er/sie sich für einen *FTA on record without redressive action* entscheiden. Diese Strategie wird von der Klarheitsregel von Grice geleitet. Dabei bringt

der/die SprecherIn ihre Intentionen direkt zum Ausdruck, ohne diese abzuschwächen. Diese Strategie kommt beispielsweise dann zur Anwendung, wenn der/die SprecherIn ihre Macht dem/der HörerIn gegenüber demonstriert.

Versucht der/die SprecherIn den *FTA* abzuschwächen und das *face* des/der HörerIn zu schützen, hat er/sie die Möglichkeit einen *FTA on record with redressive action* zu wählen. Dafür kann einerseits *positive politeness* zum Einsatz kommen, andererseits *negative politeness*.

Positive politeness (Brown&Levinson 1978: 106), auch als kommunikative Nähe oder Solidaritätshöflichkeit bezeichnet (Krüger 1997: 299) unterstützt das *positive face* des/der GesprächspartnerIn, also dessen/deren Wunsch, dass seine/ihre Bedürfnisse oder Handlungen, Werte etc. als erstrebenswert angesehen werden. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass die eigenen Wünsche jenen des/der SprecherIn ähnlich oder sogar ident sind. Brown&Levinson schlagen eine Reihe von Möglichkeiten (nämlich 14 Strategien) vor, wie *positive politeness* ausgedrückt werden kann. Dies kann beispielsweise erfolgen, indem der/die SprecherIn einen *FTA* auf sich selbst bezogen anwendet, indem der/die SprecherIn sehr übertriebenes Interesse oder Sympathie bezeugt oder indem er/sie sich durch gewisse sprachliche Marker (Dialekt, Terminologie etc.) zur selben Gruppe wie sein Gegenüber zugehörig zeigt. Ebenso das Suchen nach Themen bzw. Ansichten, die vom Gegenüber geteilt werden, sowie das Vermeiden von Unstimmigkeiten oder das Vermitteln des Eindrucks, dass SprecherIn und HörerIn KooperationspartnerInnen sind, gehören zu diesen Strategien. Daraus lässt sich erkennen, dass *positive politeness* also vorwiegend dem Abbau sozialer Distanz dient.

Negative politeness, auch als kommunikative Distanz bezeichnet (Krüger 1997: 299), gilt als ausgleichende Handlung für das *negative face* der HörerInnen, um so deren Handlungsfreiheit und uneingeschränkte Aufmerksamkeit nicht zu gefährden. Im Gegensatz zur *positive politeness* wird *negative politeness* also eingesetzt, um Distanz zu schaffen. Zur Erreichung dieses Ziels schlagen Brown&Levinson beispielsweise eine unpersönliche, indirekte Ausdrucksweise vor. In den westlichen Kulturen kommt laut Brown&Levinson (1978: 134) die

Strategie der *negative politeness* sehr häufig zum Einsatz, um einen *FTA* abzuschwächen.

Parameter für Gewichtung eines *FTA*'s

Brown&Levinson (vgl. 1987: 76) gehen von der Annahme aus, dass man auf die zuvor genannten Parameter zwar in allen Kulturen stößt, ein kultureller Unterschied jedoch darin besteht, wie das *face* unter den KommunikationsteilnehmerInnen aufgeteilt ist. Die Gewichtung (W_x) eines drohenden *face*- Verlusts ist ihrer Meinung nach von drei Variablen abhängig:

$$W_x = D(S,H) + P(H,S) + R_x$$

Brown&Levinson (1987: 76)

D (*social distance*).... die soziale Distanz zwischen SprecherIn und HörerIn (SprecherIn und HörerIn befinden sich in einer symmetrischer Beziehung)

P (*relative power*).... das Machtverhältnis zwischen SprecherIn und HörerIn (SprecherIn und HörerIn stehen in einer asymmetrischen Beziehung zueinander)

R_x (*absolute ranking of imposition*).... der Wert zur Messung des Grades, mit dem eine Kultur einen Sprechakt als *face*-Bedrohung wertet

Diese Parameter sind in einer gegebenen kulturellen Situation für die Wahl der Höflichkeitsstrategie ausschlaggebend. Brown&Levinson gehen davon aus, dass die Höflichkeit zunimmt, je größer die soziale Distanz, der Machtunterschied und die Gewichtigkeit des Anliegens sind. Daraus lassen sich also folgende Schlüsse ziehen (vgl. Haverkate 1994): bei geringer Gewichtigkeit des Anliegens oder dann, wenn der/die SprecherIn Macht über den/die HörerIn hat oder es sich um eine alltägliche Aufforderung handelt, bedarf es keiner speziellen Höflichkeitsstrategie. In diesem Fall genügt es, wenn der/die SprecherIn einen direkten Sprechakt anwendet. Umgekehrt verhält es sich bei sehr hoher Gewichtigkeit des Anliegens und wenn das Risiko einer Bedrohung der

Beziehung der GesprächspartnerInnen besteht. In diesem Fall wäre es besser, der/die SprecherIn führte diesen Sprechakt nicht aus.

Kritik an diesem Modell von Brown&Levinson bezieht sich auf die Vereinfachung, da beispielsweise Locher (2004) der Überzeugung ist, dass der soziale und situative Kontext so komplex sind, dass drei Variablen nicht alle Aspekte umfassen können (vgl. Locher 2004: 69). Schulze ist gleicher Auffassung, er meint die

Beschreibung und Analyse des Phänomens ist (...) nur möglich, wenn komplexe (Alltags-) Gespräche zur Datenbasis und zum Ausgangspunkt interpretativer Leistungen der Interaktanten und des Analysators gemacht werden; P. Brown und S. Levinson können diese Aufgabe aufgrund ihrer Betrachtungsweise isolierter und weitgehen dekontextualisierter (Sprech-) Handlungen nicht leisten. (Schulze 1985: 101)

Im Hinblick auf die Höflichkeitsstrategien von Brown&Levinson wird auch am Argument Kritik geübt, dass ein höherer Grad an Indirektheit (vgl. Brown&Levinson 1978/ 1987) gleich zu setzen sei mit einem höheren Grad an Höflichkeit. Miriam Locher (vgl. 2004: 68) verweist jedoch darauf, dass Indirektheit nicht automatisch mit Höflichkeit gleichgesetzt werden kann, sondern es ebenso als unhöflich gewertet werden kann, wenn die Sprechhandlung des/der SprecherIn nicht der Situation angepasst ist. Auch Lakoff ist der Auffassung, dass ein indirekt formulierter Imperativ in gewissen Situationen durchaus als unhöflicher wahrgenommen werden kann als eine direkte Aufforderung (Lakoff 1973: 26).

Blum-Kulka (1992) ist der Auffassung, dass, unabhängig von kulturellen Faktoren, ein höheres Maß an Indirektheit nicht automatisch einen höheren Grad an Höflichkeit bedeutet. Blum-Kulka schließt daraus, dass man Höflichkeit als das interaktionale Gleichgewicht von zwei Bedürfnissen betrachten kann, nämlich des Bedürfnisses nach pragmatischer Klarheit und dem Bedürfnis, eine Gesichtsbedrohung zu vermeiden.

Brown&Levinson erachteten jedoch nicht nur die Indirektheit als universell, sondern ebenso die in der englischen Sprache übliche Formulierung. Als Folge werden Sprachen als *indirekt* und *direkt* (*beispielsweise das Deutsche*) (vgl.

Bublitz 2003: 183) eingeteilt und in weiterer Folge Sprachgemeinschaften in *höfliche* und *unhöfliche* Sprachen unterteilt (vgl. Leech 1983: 84). Um dem entgegen zu steuern, schlägt Haverkate (2004: 82) die Unterteilung in „*culturas de acercamiento*“ (Kulturen, die weniger auf Abschwächung der Aussage setzen) und „*culturas de alejamiento*“ (Kulturen, die verstärkt auf Abschwächung setzen) vor.

2.5.4 Höflichkeitstheorie von Lakoff

Lakoff definiert Höflichkeit als ein System persönlicher Beziehungen, das dazu dient, Interaktion durch die Reduktion potenzieller Konflikte und Konfrontationen, die in allen menschlichen Interaktionen auftreten können, zu erleichtern (vgl. Lakoff 1990: 34). Lakoff ist eine der ersten, die Höflichkeit aus pragmatischer Sicht untersucht und Schwächen von traditionell linguistischen Höflichkeitstheorien aufzeigt, indem sie Höflichkeit mit dem Kooperationsprinzip von Grice in Zusammenhang stellt (vgl. Eelen 2001: 2).

Laut Lakoff (vgl. 1973: 14) gehören zu den Grundpfeilern der sprachlichen und nichtsprachlichen Interaktion die folgenden zwei pragmatischen Kompetenzen:

- 1) Make yourself clear
- 2) Be polite

Lakoff geht davon aus, dass, wenn wir die grundlegenden Höflichkeitsregeln beachten (sie spricht eher von Regeln, weniger von Strategien), eine harmonische Interaktion gesichert ist. Wie auch Brown&Levinson bezieht Lakoff die Konversationsmaxime von Grice mit ein. Denn ebenso wie Konversationsmaxime zielen Höflichkeitsregeln ihrer Meinung nach darauf ab, kooperative Handlungen zwischen Menschen mit geringem Aufwand so effizient wie möglich zu gestalten. Besonders in der informellen Alltagssprache werden diese von Grice postulierten Konversationsmaxime aber nicht immer eingehalten.

Interessant ist in diesem Zusammenhang Lakoffs Ansatz im Hinblick auf die so genannten „free goods“ (1973: 27). Damit bezieht sich Lakoff auf Dinge, für die man nicht fragen muss, also keiner Höflichkeitsregeln bedürfen, die jedoch

innerhalb eines Kulturaumes, abhängig von persönlichen Beziehungen und gegebener Situation, variieren.

Die zweite Regel umfasst laut Lakoff drei Höflichkeitsregeln, die sie, ebenso wie Brown&Levinson, als allgemeingültig auffasst (Lakoff 1973: 19):

- 1) **Don't impose**; remain aloof
- 2) **Allow the addressee his options**
- 3) Act as though you and addressee were equal; **make A (=Alter) feel good**

Die erste Regel kommt dann zum Einsatz, wenn der/die SprecherIn/AdressatIn die Distanz zum/zur HörerIn aufrechterhält. Diese Regel bezieht sich beispielsweise auf Tischmanieren, darauf, niemanden zu unterbrechen, auf unpersönliche Formen, auf höfliche Anredepronominia (im Deutschen „Sie“) etc. Diese Regel kommt vor allem im akademischen und geschäftlichen Rahmen sowie in Gesprächen mit einem Arzt, Anwalt etc zum Tragen. Die Regel wird aber nicht nur auf sprachliche Aspekte angewendet, sondern dient ebenso der Schaffung einer emotionalen Distanz zum Gesprächsthema, wie etwa bei peinlichen Themen oder Tabuthemen, die man versucht, nicht anzusprechen, zu umschreiben oder durch Euphemismen auszudrücken (Lakoff 1973: 21).

Die zweite Regel lässt den/die AdressatIn über seine/ihre eigenen Möglichkeiten entscheiden. Diese kommt dann zum Einsatz, wenn man Unsicherheit ausdrücken möchte oder wenn man zeigen möchte, dass man den/die AdressatIn zu keiner Entscheidung zwingen will. Auch zu dieser Regel gehört es, gewisse Themen durch Euphemismen nicht direkt anzusprechen oder abzuschwächen. Eine andere Möglichkeit, eine Aussage abzuschwächen, bietet das Anwenden von Partikeln sowie gewisser Wendungen, wie „ich denke, ich glaube.....“. Auf diese Weise wird es dem/der AdressatIn freigestellt, es zu glauben oder nicht. Ein ähnlicher Effekt wird durch die Anwendung von „bitte“ erzielt.

Die dritte Regel ist die Gleichheitsregel. Diese kann nur dann effektiv wirken, wenn der/die SprecherIn eine höher- oder gleichgestellte Position einnimmt gegenüber dem/der AdressatIn. Situationen, in der diese dritte Regel zur Anwendung kommt, verlangen beispielsweise nach einem informellen „du“, das

Benennen beim Vornamen etc. In derartigen Situationen kommen Partikel zur Anwendung, die das Gefühl von Solidarität vermitteln sollen (Lakoff 1973: 33).

Lakoff geht davon aus, dass Konversationsregeln und Höflichkeitsregeln vieles gemeinsam haben. So etwa ist es eine Grundregel jeder Konversation, sich klar auszudrücken. Wenn gewisse Konversationsregeln missachtet werden, kann dies in beiden Fällen zu Verärgerung führen. Dies ist allgemein auch die Reaktion, wenn sich jemand den Höflichkeitsregeln widersetzt. Lakoff verweist aber darauf, dass Höflichkeitsregeln nur bis zu einem gewissen Punkt wirksam sind und in Extremsituationen keine Wirkung haben.

Lakoff kommt zu dem Schluss, dass Konversationsregeln, die für Klarheit sorgen sollen, eine Untergruppe der Höflichkeitsregeln darstellen. Höflichkeitsregeln (Ausmaß und Art der Anwendung) variieren laut Lakoff aber nicht nur von Kultur zu Kultur, sondern auch innerhalb einer Kultur, von einem Individuum zum anderen. „There may well be different idiolects for politeness: what is courteous behaviour to me might be boorish to you, because we have slightly differently formulated rules, or because our hierarchy of acceptability is different“ (Lakoff 1973: 26). Lakoff geht also davon aus, dass jeder einzelne eine andere Auffassung von Höflichkeit hat und höfliches Verhalten nach sehr individuellen Regeln und Maßstäben interpretiert.

Schulze (1985: 69) verweist darauf, dass Lakoffs Versuch einer Erklärung höflichen Verhaltens zu Beginn der 70er Jahre im Bereich der Linguistik sehr fortschrittlich ist. Sie versucht bereits in ihre Interpretationen die Konversationsmaxime von Grice zu integrieren und eine funktionale Beschreibung von gewissen Zusatzfragen und Heckenausdrücken sowie zusätzlich Regeln miteinzubeziehen, deren Priorität auf kooperativen verbalen Handlungen liegt. Dennoch merkt Schulze kritisch an, dass der Begriff Höflichkeit bei Lakoff nicht genau abgegrenzt wird und nicht näher spezifiziert wird. Er ist der Auffassung, dass Höflichkeit nur als Teilbereich pragmatischen Verhaltens betrachtet wird, das wiederum ist abhängig von den Annahmen der SprecherInnen gegenüber ihren HörerInnen sowie deren sozialer Beziehung. Er

kritisiert weiters, dass es sich um eine sehr eingeschränkte Datenbasis handelt (ausschließlich sprachliche Äußerungen nicht-farbiger AmerikanerInnen).

2.5.5 Problematik von Höflichkeitstheorien

Es hat sich gezeigt, dass die Problematik von Konzepten allgemeingültiger Höflichkeitstheorien darin liegt, dass sie sich oft als ineffizient erweisen, da in bestimmten Kulturen Aufrichtigkeit, Klarheit, Kooperation und höfliches Verhalten anders aufgefasst werden. Während es beispielsweise in gewissen Gesellschaften aus soziolinguistischer Sicht durchaus als höflich gilt, keine Antwort in Form von Ja oder Nein zu geben, weil dadurch das Kooperationsprinzip nicht verletzt wird, könnte die gleiche Verhaltensweise in anderen Gemeinschaften hingegen sehr wohl als unhöflich aufgefasst werden, da sie als Mangel an Respekt angesehen wird. Dies bedeutet also, dass Höflichkeitstheorien in hohem Maße soziokulturellen Einschränkungen unterliegen (vgl. Nowikow 2006: 184).

Blum-Kulka (1992) geht davon aus, dass sowohl die Bedürfnisse des *face* (*face-wants*) als auch die Bedeutung des Begriffes „Höflichkeit“ kulturell bestimmt und unterschiedlich geprägt sind und von unterschiedlichen Parametern abhängt. Sie meint (Blum-Kulka 1992):

(...) systems of politeness manifest a culturally filtered interpretation of the interaction between four essential parameters: social motivations, expressive modes, social differentials and social meanings. Cultural notions interfere in determining the distinctive features of each of the four parameters and as a result, significantly effect the social understanding of „politeness“ across societies in the world. (Blum-Kulka 1992: 270)

Im Gegensatz zu Brown&Levinson oder Lakoff geht Blum Kulka also nicht davon aus, dass es allgemeingültige Höflichkeitsmodelle gibt, die für alle Kulturen eine Erklärung bieten können. Und es ist durchaus berechtigt, sich die Frage zu stellen, ob der Anspruch auf eine allgemeingültige Höflichkeitstheorie haltbar sein kann.

3. Höflichkeit als transkulturelles und translationsrelevantes Phänomen

Die in Kapitel 2.5.3 angesprochenen Strategien zur Wahrung des *face* und den Konventionen bezüglich der konversationellen Routinen spielen in der sozialen Interaktion eine bedeutende Rolle. Sie sind in den unterschiedlichsten Texttypen und Diskursen zu finden und sind von besonderer Relevanz für die face-to-face Kommunikation. Die Häufigkeit und Andwendung von Höflichkeitsstrategien ist von kontextuellen, kotextuellen und soziokulturellen Faktoren abhängig (vgl. Krüger 1997: 299). Diese Faktoren haben großen Einfluss auf den Gebrauch von Anredeformen, Gesprächsbeginn, Gesprächsschluss oder die Organisation des SprecherInnenwechsels etc. Bei Höflichkeitsstrukturen handelt es sich nämlich um stark konventionalisierte Ausdrucksformen, die mit bestimmten situativen Mustern und Handlungsabläufen auftreten (vgl. Feyrer 2003: 342). Aus diesem Grund ist es wichtig, dass der/die TranslatorIn beim Übersetzen oder Dolmetschen diese Handlungsmuster, in der die jeweiligen Ausdrücke für Höflichkeit eingebunden sind, analysiert und deren Bedeutung für die Zielkultur erfasst. Nur so kann eine adäquate Umsetzung im Translat erfolgen und Kohärenz in ihrer sprachlichen und vor allem auch außersprachlichen bzw. kulturellen Gesamtheit gewährleistet werden (vgl. Kußmaul 1999: 52). Oft kann sich die TranslatorIn in der Zielsprache ebenso konventionalisierter Handlungsmuster bedienen. Dennoch ist es wichtig, zu beachten, dass Sprachgemeinschaften und Kulturen bei derartigen konventionalisierten Höflichkeitsmustern in ihrer Explizitheit und Implizitheit Unterschiede aufweisen (vgl. Feyrer 2003: 362).

In diesem Zusammenhang ist das Konzept der interkulturellen Kommunikation von Bedeutung, da TranslatorInnen als VermittlerInnen zwischen unterschiedlichen Kulturen auftreten (vgl. Kapitel 5).

3.1 Interkulturelle Kommunikation

Sprachliche Höflichkeit kann als Teil von interkultureller Kommunikation angesehen werden und ebenso als wichtiger Aspekt von Sprache. Allgemein

ausgedrückt ist „Interkulturelle Kommunikation (...) die interpersonale Interaktion zwischen Angehörigen verschiedener Gruppen, die sich im Blick auf die ihren Mitgliedern jeweils gemeinsamen Wissensbestände und sprachlichen Formen symbolischen Handelns unterscheiden“ (Knapp&Knapp-Potthoff 1990: 66). Denn Kommunikation umfasst nicht nur Worte, sondern jede Art von interpretierbarem Verhalten, wie Gesten, Körperhaltung etc. Dabei kommt es sehr häufig vor, dass dieses Verhalten missinterpretiert wird. Kommunikationsprobleme entstehen also vorwiegend dann, „wenn zwei, die dasselbe sagen, nicht unbedingt das gleiche damit meinen“ (Holz- Mänttäri 1985: 469). So gibt es beispielsweise im Bereich der non-verbalen Kommunikation viele Gesten, Körperhaltungen und Handzeichen, die kulturell unterschiedliche Bedeutung haben. Kulturelle Unterschiede machen sich auch in der Bedeutung eines Lächelns, des Augenkontaktes oder beim Händeschütteln bemerkbar. Im Bereich der paraverbalen Kommunikationsmuster, wie beispielsweise der Stimme, kann es ebenso zu falschen Annahmen kommen, wenn diese ausschließlich nach bekannten Mustern interpretiert werden.

Es hat sich also gezeigt, dass es sich bei Kommunikation um Mitteilungen handelt, die verbal, non-verbal oder paraverbal übermittelt werden können. Wichtig ist hierbei zu beachten, dass es zwar möglich ist, nur non-verbal zu kommunizieren, dass es aber nicht möglich ist ausschließlich verbal zu kommunizieren (vgl. Vermeer 1997: 282). Es wurde bereits angesprochen, dass beispielsweise ein Kopfnicken ein „Ja“ ersetzen, kann und dieses in bestimmten Kontexten sogar höflicher aufgefasst werden kann als ein verbal formuliertes „Ja“ mit entsprechender Intonation (vgl. Vermeer 1997: 282).

Watzlawick verweist in seinem Buch „Menschliche Kommunikation“ darauf, dass der Begriff Kommunikation und Verhalten von ihm praktisch gleichgesetzt werden, da die Pragmatik (vgl. Kapitel 2.2) nicht nur Worte umfasst, sondern auch alle nichtverbalen Elemente (Watzlawick 1990: 23). Eine wichtige Rolle bei kommunikativen Abläufen spielt dabei auch die „Umwelt“ jeder Kommunikation. Denn jedes Lebewesen, jede Spezie sieht die Welt aus einer bestimmten Sichtweise. Das heißt, dass die Umwelt unsere Welt ist, wie wir sie wahrnehmen. In der menschlichen Umwelt gibt es also kulturelle Unterschiede, da

jede Gesellschaft auf andere Dinge achtet und diese auf unterschiedliche Art wahrnimmt, um adäquat leben zu können (vgl. Kaiser-Cooke 2004).

Zu dem Begriff Verhalten zählt Watzlawick alle paralinguistischen Phänomene wie Tonfall, Geschwindigkeit der Sprache, Pausen, Körperhaltung, Körpersprache etc. innerhalb eines bestimmten Kontexts. Aber auch durch unsere Kleidung, unsere Frisur etc. kommunizieren wir. Dies bedeutet, dass „alles Verhalten in einer zwischenpersönlichen Situation Mitteilungscharakter hat *und* man nicht *nicht* kommunizieren“ kann (Watzlawick 1990: 51). Dieses erste Axiom von Watzlawick besagt gleichzeitig, dass eine Kommunikation auch dann stattfindet, wenn sie unbewusst oder unabsichtlich erfolgt. Jede Kommunikation ist also eine Stellungnahme, durch die jeder Sender seine Beziehung mit dem/der EmpfängerIn definiert. Dies ist ein wichtiger Aspekt im Hinblick auf Höflichkeit. Dies bedeutet nämlich, wenn wir ständig auch unbewusst kommunizieren, dass unser Verhalten im Hinblick auf die in der Kultur vorherrschenden Höflichkeitskonventionen interpretiert wird. Unkenntnis über Höflichkeitskonventionen der anderen Kultur kann also durch inadäquates Verhalten zu Missverständnissen führen.

Zu Kommunikation gehört mitunter auch all das, was beim/bei der EmpfängerIn ankommt und von ihm/ihr nach seinen/ihren gewohnten kulturellen Mustern interpretiert wird. Interkulturelle Kommunikation kann also auch bezeichnet werden als „das bewusste und unbewusste Aussenden und Empfangen von Botschaften über kulturelle Grenzen hinweg“ (Göhring, 2003: 113). Die Verständigung über kulturelle Grenzen hinweg wird aber erschwert, da die Verbindung durch die gemeinsame Sprache, durch gemeinsame Standardisierungen und gesellschaftliche Institutionen fehlt.

Es hat sich also gezeigt, dass Kommunikation abgesehen von Worten, jede Art von interpretierbarem Verhalten umfasst. Watzlawick spricht hierbei von den „metakommunikativen Axiomen“. Das Axiom, das in Hinblick auf das in dieser Arbeit behandelte Phänomen Höflichkeit von großer Relevanz ist, ist das zweite Axiom. Es besagt: „jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, derart, dass letzterer den ersten bestimmt und daher eine Metakommunikation ist“ (Watzlawick 1990: 56). Dies bedeutet, dass der

Inhaltsaspekt die „Daten“ vermittelt und der Beziehungsaspekt darauf verweist, wie diese Daten zu verarbeiten sind. In Bezug auf das Phänomen Höflichkeit ist aber auch das dritte Axiom von großer Bedeutung, welches besagt, dass die Natur einer Beziehung durch die Interpunktionsweise der Kommunikationsabläufe seitens der PartnerInnen bedingt ist (vgl. Watzlawick 1990: 61). Es geht dabei um jene Phänomene, die im Zuge eines Meinungsaustausches zwischen KommunikationsteilnehmerInnen auftreten. Laut Watzlawick „organisiert Verhalten“ und so verfügt jede Kultur über eigene Interpunktionsweisen, die das, was als das „richtige“ Verhalten angesehen wird, in der jeweiligen Kultur regulieren. Unterschiedliche Interpunktionsweisen führen oft zu Konflikten. Dies kommt also in internationalen Beziehungen sehr stark zum Tragen, besonders dann, wenn die PartnerInnen innerhalb einer Beziehung davon ausgehen, dass die andere Person über die gleiche Information wie er/sie selbst verfügt oder dass diese Person auch die gleichen Schlussfolgerungen aus der gegebenen Information zieht. Das heißt, man geht davon aus, „daß [sic] es nur *eine* Wirklichkeit gibt, nämlich die Welt, wie *ich* sie sehe (...“ (Watzlawick 1990: 93). Denn im Laufe seines Lebens lernt der Mensch gewisse Regeln zu befolgen, gewisse Verhaltensmuster anzunehmen und sich seiner Gesellschaft und Kultur anzupassen. Dieser Prozess des Erlernens ganz bestimmter Spielregeln, der Einfluss der Kultur auf „die Art und Weise, wie wir agieren und mit anderen Menschen *interagieren*“ (Kadric et al. 2005: 28) wird auch Enkulturation genannt. Der Mensch lernt also die Welt nach den eigenen, bekannten Mustern zu interpretieren. Wenn also Deutsch Lernende in Österreich ausdrücklich darauf verwiesen werden, im österreichischen Kontext das Formulieren von Aufforderungen im Imperativ zu vermeiden und diese in Form von Fragen und Fragedeklarative auszudrücken (Muhr 2000: 137), dann könnte die logische Schlussfolgerung sein, dass man Menschen in Andalusien als unhöflich betrachtet. Sie verwenden nämlich sehr wohl auch den Imperativ (vgl. Kapitel 4.2).

Erst wenn man in der Lage ist, das zu sehen, was auch der andere sieht, kann eine gelungene Kommunikation zu Stande kommen. Diese erlernbare Fähigkeit nicht nur intuitiv anzuwenden, ist die Aufgabe von TranslatorInnen, die

als ExpertInnen der Kommunikation nicht nur zwischen Sprachen, sondern gleichzeitig auch zwischen Kulturen vermitteln (Kaiser-Cooke 2008: 15f). Als TranslatorIn muss man also diese Verbindung bewusst vollziehen können. Durch diesen Vergleich nimmt man die spezifischen Kulturunterschiede bewusster wahr und man kann nach außen hin ähnliche Phänomene in ihrer unterschiedlichen Bedeutung oder Auswirkung besser erkennen (vgl. Amman 1995: 80ff). Es fällt in den Aufgabenbereich des/der TranslatorIn, AuftraggeberInnen auf unterschiedliche Höflichkeitskonventionen aufmerksam zu machen.

3.2. Sprache

Ein sehr häufig gebrauchtes Mittel zur Kommunikation ist Sprache. Sprache ist nach Holz-Mänttäri (1984) sowohl ein Instrument, das der gegenseitigen Orientierung dient, als auch ein Instrument, das der Bewusstmachung und der Organisation des Denkens dient. Nach Kaiser-Cooke (vgl. 2003: 41) ist Sprache das Mittel, mit dem wir unsere Theorie zweiter Ordnung (unsere Kultur) ausdrücken. Vermeer (vgl. 1997: 283) ist der Auffassung, dass Sprache Teil von Kultur ist, da sie meist innerhalb einer Kulturgemeinschaft benutzt wird.

Sprache hat einerseits eine instrumentale Funktion als wichtiges Medium menschlicher Verständigung sowie eine symbolische Funktion, die der Identifizierung dient. So ist das österreichische Deutsch wie Standardvarietäten anderer Sprachen Ausdruck einer „mehreren Identität“ (Clyne 1995: 8). Durch den Gebrauch des österreichischen Deutsch identifizieren sich die SprecherInnen mit der grenzübergreifenden deutschen Sprachgemeinschaft als ÖsterreicherInnen, als BewohnerInnen einer gewissen Region eines Landes (beispielsweise als WienerIn) (vgl. Clyne 1995: 8). Innerhalb einer Sprachgemeinschaft können sich dennoch Unterschiede manifestieren. „Diese reflektieren gemeinsame Werthaltungen, soziale und politische Einstellungen, die den konkreten sprachlichen Ausdrücken und ihren Varianten auf allen sprachlichen Ebenen einen bestimmten Symbolwert zuordnen“ (Schrodt 1995: 53).

Sprache vereint in sich Syntax, Semantik und Pragmatik (vgl. Kadric et al. 2005: 15), wobei Abweichungen im Bereich der Pragmatik als schwerwiegender empfunden werden. Das bedeutet, dass das Übertragen von Sprach- und Verhaltensmuster der eigenen Kultur auf eine andere als Übertretung des gebräuchlichen Sprachgebrauchs oder Interaktionsmuster gesehen wird. Denn Konventionen sind sehr kulturspezifisch und können beispielsweise in der Auffassung von Zeit, Distanzverhalten, Anrede, sprachlichen Mittel zum Ausdruck von Höflichkeit, Direktheit etc. sehr divergieren (vgl. Keim 1994). Besonders häufig kommen diese Unterschiede in der Kommunikation zwischen unterschiedlichen Kulturgemeinschaften zum Tragen. Denn jede Kultur hat ihre eigene Sicht auf die Dinge und gewisse Konventionen und gestaltet ihre Diskurse somit auf andere Weise. Das Geschriebene oder Gesprochene ist immer nur eine Teilverbalisierung einer Situation. Was bzw. wie etwas verbalisiert wird, ist allerdings immer sehr sprach- und kulturspezifisch. Ein anschauliches Beispiel findet sich bei Vermeer (1986: 44), in dem er beschreibt, dass man in Indien seine Dankbarkeit nicht in Worten sondern in Form einer Dankgebärde bezeugt. Vermeer weist ferner darauf hin, dass „in den unterschiedlichen Kulturen nicht nur anders gesprochen sondern auch *über* etwas anderes gesprochen wird“ (1986: 44). Dies ist ein besonders wichtiger Aspekt im Hinblick auf die Höflichkeit, denn es gibt in jeder Kultur gewisse Tabuthemen oder Themen, die man in der öffentlichen Kommunikation nicht ansprechen sollte. Es könnte folglich als unhöflich angesehen werden und sogar zu Missstimmung führen, über derartige Themen zu sprechen.

3.3 Kultur

Während interkulturelle Kommunikation in direktem Kontakt zwischen VertreterInnen von zwei oder mehreren Kulturen stattfindet, kommt bei der Translation die Vermittlungshandlung des/der TranslatorIn hinzu (vgl. Prunč 1997: 108). Der/die TranslatorIn muss, abgesehen von Textkompetenz, auch Kulturkompetenz aufweisen.

Laut Amman (vgl. 1995) bedeutet das, die

Fähigkeit, von der eigenen Kultur zu abstrahieren, die fremde Kultur in ihrer Besonderheit und im Vergleich zu der eigenen zu betrachten und die dabei gemachten Beobachtungen und Annahmen in einer bestimmten (kulturspezifischen) Situation ziel- und kulturgerecht anwenden zu können. (Amman 1995: 79)

Das heißt, dass Kulturkompetenz in der Fähigkeit des bewussten Umgangs mit kulturellen Handlungen, Wertvorstellungen etc. sowie durch Abstraktion und Vergleich zum Ausdruck kommt. Dies gilt laut Witte (1987) sowohl für die fremde Kultur des/der TranslatorIn als auch für seine/ihrre eigene Kultur. Für TranslatorInnen bedeutet also der Erwerb von Kulturkompetenz den „Erwerb der Fähigkeit des Sich-Bewusstmachens von unbewußt Gewußtem [sic] der eigenen Kultur und der Fähigkeit des bewußten [sic] 'Erlernens' der fremden Kultur(en)“ (Witte 1987: 111). Hierbei ist jedoch zu beachten, dass sich selbst TranslatorInnen nie gänzlich aus ihrer eigenen Kultur herauslösen können und somit nicht von einem neutralen, unabhängigen Standpunkt aus für die Verständigung zwischen GesprächspartnerInnen unterschiedlicher Kulturen sorgen können. Auch wenn der/die TranslatorIn wie oben beschrieben bikulturell oder plurikulturell sein sollte, so bleiben laut Vermeer (vgl. 1986) TranslatorInnen stets in ihrer Kultur verankert. Auch die in der eigenen Kultur vorherrschenden Werte, Annahmen und Vorurteile gegenüber der anderen Kultur prägen ihre eigene Auffassung. Die meisten verfügen in ihrer Muttersprache über das Wissen adäquater Strategien, um Höflichkeit auszudrücken. Handelt es sich jedoch um eine Fremdsprache und eine andere Kultur, ist es notwendig dieses Wissen um adäquates sprachliches Verhalten aufzubauen (vgl. Vollmuth 2002: 51). Durch Unkenntnis kommt es häufig zur Übertragung von muttersprachlichen Konventionen in zielsprachliche Situationen, was negative Folgen haben kann. TranslatorInnen in ihrer Funktion als SprachmittlerInnen, KulturexpertInnen und KommunikationsexpertInnen haben also stets zu bedenken, dass Höflichkeitsmarkierungen kulturspezifisch sind und unterschiedliche Kulturgemeinschaften ihre Diskurse auf unterschiedliche Weise gestalten.

Es hat sich also gezeigt, dass die Art und Weise, wie Höflichkeit ausgedrückt wird, jeweils von der Kultur abhängt und dies von großer Relevanz für das translatorische Handeln ist. Der Begriff Kultur ist ein sehr komplexer Begriff, der nur schwer in seiner Gesamtheit zu fassen ist. Nach Goodenough (vgl. 1964) kann Kultur für die Bedürfnisse des/der TranslatorIn definiert werden als das, was diese/r von seiner/ihrer Ausgangsgesellschaft wissen muss, um die Zielgesellschaft beurteilen zu können.

Göhrings Definition von Kultur wird dabei in der Translationswissenschaft oft herangezogen:

Kultur ist all das, was man wissen, beherrschen und empfinden können muß [sic], um beurteilen zu können, wo sich Einheimische in ihren verschiedenen Rollen erwartungskonform oder abweichend verhalten, und um sich selbst in der betreffenden Gesellschaft erwartungskonform verhalten zu können, sofern man dies will und nicht etwa bereit ist, die jeweils aus erwartungswidrigem Verhalten entstehenden Konsequenzen zu tragen. (Göhring 2002: 108)

Das bedeutet, dass Göhring von TranslatorInnen erwartet, im Stande zu sein, sich vollständig in die andere Kultur einzudenken und einzuleben, also kulturspezifisch „empfinden“ zu können (Nord 1997: 157). Witte (vgl. 1987: 117) geht allerdings davon aus, dass dies nur bedingt funktionieren kann. Denn bei einem „Sich-Hineinversetzen“ geht man immer von einem bestimmten Standpunkt aus - im Regelfall von der eigenen Kultur. Eine Ausnahme wäre ein 'Erlernen' einer fremden Kultur bis zu einer sekundären Enkulturation (Witte 1987: 117).

Ein sprachliches Zeichen wird im Laufe der Enkulturation erlernt als „ein Instrument, das im Verbund mit anderen Kommunikationsmitteln in bestimmten Interaktionssituationen auf bestimmte Weise, je nach Zweck unterschiedlich, verwendet werden kann“ (Witte 1987: 113). Im Zuge der Enkulturation lernen die Mitglieder einer Gesellschaft, in welcher Weise sie welche Zeichen einsetzen müssen, um eine gewisse Reaktion hervorzurufen. Kultur kann also als ein dynamisches System sozial anerkannter Werte und Verhaltensnormen angesehen werden (vgl. Prunč 1997: 123). Schmid kommt bei Betrachtung der verschiedenen Kulturbegriffe zu dem Schluss, dass Kultur ein Phänomen einer Gemeinschaft ist. Es geht darum, was einer Generation „weitergebenswert“ erscheint und somit im

Handeln übernommen wird (vgl. Schmid 2000: 55). Laut Risku (vgl. 1996: 59) definiert sich Kultur nach der Kompatibilität der Handlungen und ihren Zielen. Risku geht davon aus, dass bei der Interaktion mit der Umwelt Handlungsschemata entstehen als Hypothesen über erfolgreiche Verhaltensweisen. „Interaktiv entstandene Regelmäßigkeiten im gegenseitigen Verhalten (*Normen*) zwischen Individuen stellen *soziale* Erwartungen dar, deren wiederholte Erfüllung die entstandenen Handlungsschemata weiter verfestigt“ (Risku 1996: 58).

Der Mensch hat von Geburt an die Fähigkeit, die Welt aus allen (menschen)möglichen Blickwinkeln wahrzunehmen und ist somit im Stande, sich einer anderen kulturellen Umgebung anzupassen (vgl. Kaiser-Cooke 2008: 13). Im Laufe seines Lebens lernt der Mensch seine Handlungen entsprechend den lokalen Interaktionsnormen auszuführen. Dies ermöglicht dem Individuum, innerhalb seiner Umgebung das Verhalten anderer bis zu einem gewissen Grad vorherzusehen und Kooperation (Risku 1996: 58) zu ermöglichen. Diese Fähigkeit erleichtert das Zusammenleben innerhalb einer Gruppe. Zu wissen, dass ein und dieselbe Situation von anderen Kulturen jedoch unterschiedlich aufgefasst und interpretiert werden kann, entscheidet oftmals über das Gelingen interkultureller Kommunikation. Wenn also beispielsweise eine österreichische Erasmusstudentin andalusische FreundInnen für 21 Uhr zum Abendessen einlädt, dann empfindet diese es als unhöflich, wenn die FreundInnen eine Stunde auf sich warten lassen. Für die andalusischen FreundInnen wird das Zusätzliche Kommen nicht als Unhöflichkeit der Gastgeberin gegenüber gewertet. Diese unterschiedlichen Annahmen sind darauf zurückzuführen, dass fremdkulturelle Phänomene zwangsläufig Begriffen der eigenen Kultur zugeordnet werden (vgl. Witte 1987). Jede Zuordnung stellt aber wiederum eine Interpretation dar.

TranslatorInnen müssen jedoch zum ständigen „Lernen“ in der fremden Kultur auch die eigene Kultur kennen und pflegen und darüber hinaus über ihre eigene Kulturgebundenheit reflektieren (vgl. Witte 1987: 122).

4. Vergleich von Höflichkeitsstrategien in den Kulturräumen Andalusien und Wien

In diesem Kapitel werden Höflichkeitskonventionen und -strategien der Kulturräume Andalusien und Wien gegenübergestellt, analysiert und ihre unterschiedliche Anwendung mit Hilfe von Interviews herausgearbeitet mit dem Ziel, Strategien für TranslatorInnen zu formulieren. Bevor näher auf den unterschiedlichen Gebrauch von Höflichkeitsstrategien eingegangen wird, wird aber noch der Begriff Kulturrbaum präzisiert und anschließend werden die beiden Kulturräume Andalusien und Wien vorgestellt.

4.1 Kulturrbaum

Wir alle haben eine gewisse Vorstellung davon, was ein Kulturrbaum ist und was wir persönlich darunter verstehen. Dennoch musste die Verfasserin feststellen, dass eine Definition des Begriffes gewisse Schwierigkeiten birgt, da man den Kulturrbaum nicht richtig erfassen kann. Es stellte sich als problematisch heraus, in der Literatur eine zufriedenstellende Begriffsdefinition zu finden. Dies deutet darauf hin, dass der Begriff Kulturrbaum nicht eindeutig abzugrenzen ist.

Für die Zwecke der vorliegenden Masterarbeit wird der Kulturrbaum als ein Gebiet definiert, welches eine Region oder ein Land sein kann, in dem eine bestimmte Kultur verbreitet ist. Kriterien zur Bestimmung eines Kulturrasms, sind in gewisser Hinsicht subjektiv und können sich unter anderem auf Sprachfamilien, Religion, gemeinsame Geschichte, gleiche klimatische Gegebenheiten, Ideologien etc. beziehen³. Das bedeutet also, dass ein Kulturrbaum ungeachtet seiner geografischen Grenzen besteht. Der Auffassung der Verfasserin der vorliegenden Arbeit zufolge sollten darüber hinaus Komponenten wie Politik, Kunst, Literatur, Musik, Brauchtümer etc. mit einbezogen werden.

Das hier dargestellte verdeutlicht also, dass eine Definition von Kulturrbaum in gewisser Weise problematisch ist, da die Grenzen oft ineinander

³ vgl. www.univie.ac.at/culturalstudies/studium/csi-b.../080401_BW.doc

verschwinden und die Auffassung darüber, wie ein Kulturraum konkret zu definieren ist, subjektiv und gewissermaßen willkürlich ist.

Infolge werden die beiden Kulturräume Andalusien und Wien kurz vorgestellt.

4.1.1 Kulturraum Andalusien

Das Autonomiestatut stattet Andalusien am 28. Februar 1980 mit einer eigenen Regierung, einer eigenen Verwaltung und einem eigenen Parlament aus, wodurch der Grundstein für eine kulturelle Identität Andalusiens gelegt wird. Diese kulturelle Identität Andalusiens ist gekennzeichnet durch Aufnahme und Synthese von Elementen anderer Kulturen. Im Vorwort des Gesetzes über das Autonomiestatut für Andalusien wird festgehalten, dass in Andalusien aus dem Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen und Völker im Laufe der Zeit ein kulturelles Erbe entstand, das einzigartig in seiner Diversität und Entwicklung ist.

Andalucía ha compilado un rico acervo cultural por la (...) influencia de una multiplicidad de pueblos y de civilizaciones dando sobrado ejemplo de mestizaje humano a través de los siglos. La interculturalidad de prácticas, hábitos y modos de vida se ha expresado a lo largo del tiempo sobre una unidad de fondo que acrisolada una pluralidad histórica, y se manifiesta en un patrimonio cultural tangible e intangible, dinámico y cambiante, popular y culto, único entre las culturas del mundo.⁴

Das bedeutet, dass diese vielfältigen, komplexen sprachlichen und kulturellen Besonderheiten der Region auf unterschiedlichste Faktoren zurückzuführen sind, wie beispielsweise geografische oder geschichtliche Faktoren. Dabei spielt die große Zahl an unterschiedlichen Völkern und Kulturen eine große Rolle, ebenso die unterschiedlichen Zeitpunkte der Rückeroberung der andalusischen Königreiche und deren Neubesiedelung durch Völker aus vielen Regionen des Landes und ihren unterschiedlichen Sprachen. Diese mitunter linguistischen Besonderheiten sind ein kostbares kulturelles Gut und stärken laut Ropero Nuñez die Identität in Andalusien (vgl. Ropero Nuñez 2001: 21). Im Artikel 10 Absatz 3

⁴Junta de Andalucía: http://www.andaluciajunta.es/SP/AJ/CDA/Ficheros/Leyes/LO_2-2007.pdf

der im Jahr 2007 reformierten Verfassung der autonomen Region Andalusien (*Estatuto de Autonomía para Andalucía*) wird zwar nicht ausdrücklich auf sprachliche Besonderheiten eingegangen, dennoch wird darin festgehalten, dass zu den grundlegenden Zielen für die autonome Region folgendes zählt:

3.º El afianzamiento de la conciencia de identidad y de la cultura andaluza a través del conocimiento, investigación y difusión del patrimonio histórico, antropológico y lingüístico.⁵ (Deutsch: Die Stärkung des Identitätsbewusstseins und des andalusischen Kulturgutes durch Wissensvermittlung, Forschung und Verbreitung des historischen, anthropologischen und sprachlichen Erbes)

Die Sprachverwendung in Andalusien unterscheidet sich vom „castellano“ vor allem in Aussprache, Lexik und Phraseologie. Laut der Real Academia Espanola⁶, ist Andalusisch eine Variätet des Spanischen, wie es in Andalusien gesprochen wird. Das Andalusische unterscheidet sich aber auch durch gewisse fonologische Elemente, durch Intonation und Lexik vom Spanisch, das in anderen Kulturräumen gesprochen wird. Dennoch ist es nicht ganz eindeutig, wie man „el andaluz“ definieren soll. Linguisten sind allerdings der Auffassung, dass es sich nicht um eine eigenständige Sprache handelt (vgl. Ropero Nuñez 2001: 22). Abgesehen von den sprachlichen Unterschieden, sind auch Kulturspezifika aus dem Bereich Literatur, sowie aus Musik und Tanz, wie beispielsweise „copla“ (Gesang) (vgl. Ropero Nuñez 1984: 8), „flamenco“, „sevillanas“ (Volkstanz) (vgl. González Rapela 2003: 355) etc. Ausdruck der kulturellen Diversität des Kulturaumes Andalusien. Ebenso dazu zählen die zahlreichen Feste und Brauchtümer, die im Kulturraum Andalusien gepflegt werden (vgl. Moreno Navarro 2003: 369).

⁵Junta de Andalucia: 2/2007 Preámbulo de la ley orgánica 2/2007 de reforma del estatuto de autonomía para Andalucía

⁶Real Academia: <http://www.rae.es/rae.html>. Erklärung: die Real Academia Española wurde im Jahr 1713 gegründet und ist zuständig für die Erhaltung der Reinheit und Normierung der spanischen Sprache

4.1.2 Kulturraum Wien

Die Geschichte des Wiener Kulturraums geht, wie jene anderer europäischen Städte auch, auf die römische Antike zurück. Die Römer errichteten zum Schutze ihres Reiches im Norden im ersten Jahrhundert nach Christus ein Legionslager. Um dieses Lager herum siedelte sich im Laufe des darauffolgenden Jahrhunderts auch zivile Bevölkerung an und so begann sich eine prosperierende Wirtschaft zu entfalten. Im Wiener Raum lebte in den darauffolgenden Jahrhunderten ein buntes Völkergemisch aus verschiedensten Regionen des Reiches nebeneinander⁷. Dies zeigt, dass der Wiener Kulturraum, ebenso wie der andalusische Kulturraum, auf ein sehr vielfältiges kulturelles Erbe zurückblickt.

Ebenso wie im andalusischen Kulturraum versucht man auch im Wiener Kulturraum regionale Besonderheiten, wie etwa Dialekte, zu schützen und zu fördern. Dies beweist ein Projekt des Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds aus dem Jahr 2009, wo im Zuge des interdisziplinären Forschungsprojekt "*Wiener Soziolekt und Dialektsynthese*" künstliche Stimmen erzeugt werden, wodurch es Computern möglich ist, unterschiedliche Wiener Dialekte, wie Varianten des Wiener Dialekts, die Wiener Umgangssprache („Schönbrunner Deutsch“) oder die Wiener Jugendsprache zu „sprechen“.⁸ Den Wiener Raum zeichnen darüber hinaus auch Persönlichkeiten und ihre Werke aus dem Bereich Kunst und Musik aus, so etwa Strömungen, wie die Wiener Klassik oder Musikgattungen, wie die für die Wiener Heurigen typische Schrammelmusik (Weber 2006: 232). Ein weiteres Charakteristikum des Wiener Kulturraums ist die traditionelle Wiener Kaffeehauskultur, mit der unter anderem die Wiener Kaffeehausliteratur assoziiert wird⁹.

⁷Stadt- und Landesarchiv Wien: <http://www.wien.gv.at/kultur/archiv/geschichte>

⁸Forschungszentrum Telekommunikation Wien: <http://www.ftw.at/presse-events/presseaussendungen/2009/wiener-soziolekt-und-dialektsynthese-computer-sprechen-wienerisch-projektpraesentation>

⁹ Bundespressedienst Wien: <http://www.bka.gv.at/DocView.axd?CobId=3460>

4.2 Beschreibung und Auswertung der Radio- Interviews

In diesem Kapitel wird versucht, den unterschiedlichen Gebrauch von Höflichkeitsstrategien in den beiden genannten Kulturräumen zu untersuchen. Die Ergebnisse sollen Aufschluss darüber geben, wie sich der unterschiedliche Gebrauch von Höflichkeitsstrategien auf die Arbeit des/der TranslatorIn auswirkt, die mit VertreterInnen aus den Kulturräumen Andalusien und Wien arbeitet.

Zur Untersuchung der Unterschiede wurde das Modell von Brown&Levinson (1978/87) herangezogen. Für den Vergleich von Höflichkeitsstrategien in den beiden Kulturräumen wurden aufgezeichnete Interviews ausgewertet, die einerseits vom andalusischen Sender „Canal Sur“ stammen und andererseits vom Wiener Radiosender „Radio Wien“. Es handelt sich um eine qualitative Inhaltsanalyse von Radio-Interviews, also einer indirekten Datenquelle, anhand derer Höflichkeitsphänomene untersucht werden. Bei den Radio-Interviews, die dem andalusischen Sender „Canal Sur“ entnommen wurden, handelt es sich um Interviews aus dem Programm „Habla con Olga“, die im Zeitraum von Mai 2009 bis Juli 2009 aufgezeichnet wurden. Die Interviewbeiträge von AnruferInnen aus dem Wiener Raum wurden dem Wiener Radiosender „Radio Wien“, der Sendung „die Alexander Goebel Show“ entnommen. Die ausgewählten Interviews sind vom Zeitraum September 2009 bis November 2009. Diese Programme wurden bewusst gewählt, da Personen anrufen, um aus ihrem Leben zu erzählen oder um sich Rat zu holen zu den unterschiedlichsten Themen. Es wurde nämlich Wert darauf gelegt, Interviews zu untersuchen, in denen sich Menschen wie in einer alltäglichen Konversation verhalten.

Auf Basis der zuvor geleisteten Recherche wurden für die Auswertung der Interviews gezielt Sprechakte herausgearbeitet, die besonderen Kulturstandards unterliegen und somit für TranslatorInnen in den unterschiedlichsten Situationen relevant sein können. Für die Untersuchung hat die Verfasserin der vorliegenden Arbeit also aus der Fülle an möglichen translationsrelevanten Sprechakten bzw. Kommunikationssituationen folgende ausgewählt: Bitten, Danksituationen, Anrede.

4.2.1 Methodisches Vorgehen

Es wurden sowohl vom Wiener Radiosender als auch vom andalusischen Radiosender je sieben Interviews ausgewählt, die transkribiert und entsprechend den Kriterien qualitativer Auswertungsmethoden ausgewertet wurden (vgl. Flick 2004), wobei versucht wurde, dem Gütekriterium der Objektivität gerecht zu werden.

Die transkribierten Interviews (vgl. Kowal & O'Connell 2004) wurden in einem ersten Schritt codiert (vgl. Hildenbrand 2004). In diesem Prozess des Codierens wurde aus dem Rohtext irrelevantes Material entfernt (beispielsweise „ähm“, Wiederholungen etc.). Im Anschluss daran wurden Inhaltseinheiten gebildet, die als Grundlage für die Entwicklung von Konzepten und Kategorien dienen (vgl. auch Cropley 2002). In einem dritten Schritt wurden durch Zusammenlegen und stetiges Kontrastieren der Inhaltseinheiten analytische Kategorien herausgearbeitet. Aus diesen Kategorien wiederum wurden anschließend die Konzepte herausgearbeitet, die in eine bereits bekannte Struktur, nämlich das Modell von Brown&Levinson (1978/87), integriert wurden.

4.2.2 Ergebnisse der Auswertung

Bitten

Allgemeines:

Als potentieller *FTA* unterliegt die Bitte in besonderer Weise Kulturstandards. Unterschiede kommen hier folglich besonders zum Tragen. Searle reiht die Sprechhandlung des Bittens in die Kategorie der Direktiva ein (vgl. Kapitel 2.3). Der/die SprecherIn äußert seinem/ihrem Gegenüber einen Wunsch, von dem er/sie möchte, dass dieser ausgeführt wird, wobei das Resultat dieser Handlung zum Vorteil des/der SprecherIn ist. Mit der Bitte „formuliert der Sprecher eine zukünftige Handlung, die der Hörer jederzeit- wenn auch unter gewissem Imageverlust- ablehnen kann“ (Jung 2005: 10). Das heißt also, dass eine Bitte im Hinblick auf das Modell von Brown&Levinson (1978/87) einerseits eine

Bedrohung für das *negative face* des/der HörerIn bedeuten kann, gleichzeitig aber auch eine Gefahr für das *positive face* des/der SprecherIn, sollte dieser/diese den Wunsch nicht erfüllen (vgl. Siebold 2008b: 85). Um kurz die Komplexität des Sprechaktes *Bitten* zu veranschaulichen: Blum-Kulka et al. (1989: 17 zit. n. Siebold 2008b) unterscheiden neun unterschiedliche Kategorien von Strategien im Hinblick auf den Sprechakt *Bitten*. Weiters unterscheiden sie eine SprecherInnen- oder HörerInnen Perspektive, die Einfluss auf die Wahl der Strategie hat. Ein weiterer wichtiger Aspekt sind interne sowie externe Modifikatoren, um die illokutive Kraft einer Bitte zu verstärken oder abzuschwächen. Bei den internen Modifikatoren werden wiederum zwei Klassen von abschwächenden Mitteln unterschieden: syntaktische Abschwächungsmittel (beispielsweise Bitten in Form einer Frage, Anwendung des Konditionals etc.) und lexikalische Abschwächungsmittel, die durch lexikalische und phraseologische Mittel die Bitte abschwächen (beispielsweise Höflichkeitsmarker wie *bitte*, Diminutiva, Zuwendungsmarker etc.).

Ergebnisse der Untersuchung:

Wie sich bereits bei Brown&Levinson (1978/78) gezeigt hat, kann in gewissen Situationen die Notwendigkeit bestehen, die illokutive Kraft einer Aussage abzuschwächen, um eine *face-* Bedrohung abzuwenden. Die Auswertung der Interviews hat ergeben, dass im Wiener Raum Aufforderungen oder Bitten häufig indirekt zum Ausdruck gebracht werden.

Beispiel Radio Wien:

M: (...) darf ich Sie noch.... ich würd' Sie gern... **ich würd' Sie dann gern noch etwas privat fragen, also ich würd' Sie gern wozu einladen, zu einem riesen großen Super- Fest, aber ich würd' das nicht öffentlich gern machen.**

G: Ok, dann reden wir gleich noch weiter, ich hab ja die Nummer, ich meld' mich nochmal, gell!

Diese indirekte Ausdrucksweise erfolgt im Wiener Kulturrbaum häufig über syntaktische Abschwächungsmittel, wie etwa der Anwendung eines Konditionals. Laut Siebold (2008b: 104) verfügt das Deutsche über sehr konventionalisierte

Wendungen, wodurch sie sich die starke Verwendung des Konditionals erklärt (Siebold 2008b: 104). Auch Partikel sind besonders in konventionalisierten Kommunikationssituationen ein wichtiger Bestandteil und erfüllen eine klare Funktion, wodurch sich bestimmte Übersetzungseinheiten herausbilden (vgl. Feyrer 2003: 344). Partikel wie *vielleicht* bieten somit eine weitere Möglichkeit im Wiener Raum, eine Bitte oder Aufforderung abzuschwächen. Partikel haben ebenso „illokutionsmodifizierende, situationsdefinierende, konversationssteuernde und-konnektierende Funktion“ (Feyrer 2003: 345). Es sei hier noch angemerkt, dass in gewissen Kontexten Partikel genau das Gegenteil erwirken und eingesetzt werden können, um unter anderem Unfreundlichkeit oder Aggression zu erzielen (vgl. Weydt 2003: 19). Dennoch ist laut Rathmayr (vgl. 2003: 157) festzuhalten, dass allgemein ein größerer Teil von Partikeln einen weniger strikten und somit einen freundlicheren Gesprächston erwirkt. Dies wiederum ermöglicht eine erhöhte Kooperation zwischen den InteraktantInnen.

Beispiel Radio Wien:

- G: (...) hat sich das bei Ihnen entwickelt, oder gab es Vorbilder, oder den richtigen....wie soll ich sagen, so der Sie so a bissel in die richtige Richtung gebracht hat oder haben Sie sich das.... ja, sogar erlitten?
- H: Genau so ist es, ja, erlitten würd' ich teilweise auch sagen, i man, **wenn ich vielleicht nu' kurz** etwas dazu sagen dürfte,
- G: [ja natürlich]

Dieses Beispiel veranschaulicht, wie das Partikel *vielleicht* als lexikalisches Mittel zur Abschwächung der illokutiven Komponente der Bitte dient und somit den Eingriff in das Territorium des/der ZuhörerIn gering hält. Dadurch wird dem Gegenüber die Möglichkeit gegeben, sich eventuell nicht kooperationsbereit zu zeigen (Siebold 2008b: 102). Der Wiener Anrufer des vorliegenden Beispiels fügt weiters der lexikalischen Abschwächung noch ein *kurz*, sowie eine syntaktische Abschwächung durch das Verb im Konjunktiv hinzu, was auf eine indirekte Strategie hindeutet. Aus den analysierten Interviews hat sich ergeben, dass im

Wiener Kulturraum Abschwächungspartikel wie *gern*, *vielleicht*, *bitte* etc. besonders häufig zum Einsatz kommen.

Bei der Untersuchung für den Raum Andalusien konnte häufig eine sehr direkte Ausdrucksweise bei Bitten seitens SprecherInnen aus dem andalusischen Raum beobachtet werden, wie folgendes Beispiel veranschaulicht:

Beispiel Canal Sur:

O: **Oye P.**, me he encontrado en mi jardín a algunas plantas tan blancas, son tan preciosas, como correderas, pero plagaítos de caracolillos, de estos que son como cucuruchos y bueno (...). **qué se hace con eso?**

Im Andalusischen Raum wird viel mehr versucht, mit Hilfe von Zuwendungsmarkern (im vorliegenden Beispiel: „oye“) und Zuwendungssignalen eine positive und freundschaftliche Atmosphäre, sowie soziale Nähe zwischen den InteraktionspartnerInnen zu schaffen. Wie im obigen Beispiel zu sehen ist, bestehen diese Zuwendungssignale oder –marker oft aus Imperativen der Verben oír (hören), mirar (schauen), decir (sagen), wobei letzteres vor allem bei unbekannten Personen als Anrede verwendet wird (Nord 2003: 23). Dadurch wird gleichzeitig die Gesichtsbedrohung durch die im Kulturraum Andalusien häufig gebrauchten direkten Strategien, wie ein Imperativ, abgewendet. Im Gegensatz zum Wiener Kulturraum, wo diese kaum zum Einsatz kommen, scheinen Zuwendungsmarker im andalusischen Kulturraum eine wichtige pragmatische Funktion zu erfüllen. Es handelt sich dabei um Elemente, die eine harmonische und eine freundschaftlich-familiäre Atmosphäre zwischen den GesprächspartnerInnen sorgen, ebenso wie freundschaftliche Bezeichnungen, wie guapo/a, chulo/a (Hübsche/r), cielo (Lieber/s) etc. Laut Siebold (vgl. 2008b: 105) dienen diese Mittel dazu, das *positive face* des/der HörerIn zu stärken, was zum Distanzabbau zwischen den InteraktionspartnerInnen führt und den Gebrauch direkter Strategien bei Bitten erleichtert. Dies bedarf in einer vertraulichen und solidarischen Atmosphäre keiner Rechtfertigung.

Wie auch im Wiener Raum, wenn auch weniger häufig, ist es auch möglich, für eine Bitte eine indirekte Strategie zu wählen und zwar durch die

Anwendung syntaktischer Abschwächungsmittel. Dies zeigt das folgende Beispiel:

Beispiel Canal Sur:

- J: (...) mira, yo no sé si es que yo la he regado de más o ..no lo sé ...entonces las beyotas se han encogido
- O: [ssssi, bueno pues
- J: [yo quisiera preguntarle.... a ver si es que ...
a mi me da un ratito, la tengo en una estantería o sea en... si en una
estantería que le da un ratito el sol y le va muy bien
- O: [si

Die Anruferin des hier ausgewählten Beispiels aus Andalusien bittet um Auskunft bezüglich ihres Problems, das sie erläutert. Sie wählt für den Beginn des Satzes ein syntaktisches Mittel in Form eines Subjuntivo Imperfecto (hier: „quisiera“ das so viel bedeutet wie „ich möchte“), eine Möglichkeit, eine Bitte sehr „höflich“ erscheinen zu lassen. Die Verwendung dieses Modus' deutet auf eine indirekte Strategie hin. Gleich anschließend jedoch weist sie in Form eines Imperativs sehr direkt darauf hin, dass sie noch etwas Zeit benötigt, um ihr Anliegen näher zu erklären. Dieser Imperativ wird allerdings gleichzeitig abgeschwächt durch ein lexikalisches Mittel in Form eines Diminutivs von *rato* (Deutsch: kurz) *ratito*.

Danksituationen

Allgemeines:

Danksituationen sind von Kultur zu Kultur sehr unterschiedlich, da sie nicht immer in den gleichen Kommunikationssituationen zum Einsatz kommen. Nach Haverkate (vgl. 1994: 93) ist das Danken ein expressiver Sprechakt, dessen Ausführung durch einen vorangehenden Sprechakt des/der GesprächspartnerIn determiniert wird. Der Effekt, der durch den Akt, verbal oder non-verbal, erzielt wird, ist zum Vorteil des/der SprecherIn, der/die sich bedankt. Daraus schließt Haverkate, dass diese Handlung zum Ziel hat, das Gleichgewicht der Kosten-Nutzen Beziehung zwischen SprecherIn und HörerIn wiederherzustellen. Dies

bedeutet also, dass Dankesformeln symbolisch den Aufwand des/der HörerIn zu Gunsten des/der SprecherIn kompensieren. Für den/die SprecherIn kann das Danken je nach Kontext eine Gefährdung für das eigene *negative* oder *positive face* bedeuten.

Ergebnisse der Untersuchung:

Die Auswertung der Interviews hat gezeigt, dass die AnruferInnen aus dem Raum Wien viel Wert darauf legen, sich beim Verabschieden durch verbal ausformulierte Dankesformen zu bedanken.

Beispiel Radio Wien

- G: (...) Lebensqualität, wow, also C., jetzt haben wir wirklich drei neue Komponenten gefunden, Parallelität, Nachhaltigkeit und Lebensqualität, also dieser Talk hat sich wirklich gelohnt!
- C: Ja, **danke schön!**
- G: Ich danke Ihnen, schönen Abend noch!
- C: **Ich danke auch**, bitte, wiederhören, ciao.

Beim hier ausgewählten Beispiel zeigt sich, dass die Anruferin aus dem Wiener Kulturrbaum beim ersten *danke* durch das Annehmen des Kompliments ihr eigenes *positive face* gefährdet, da sie sich dadurch verpflichtet fühlt, das Kompliment zurückzugeben. Beim zweiten *danke* gefährdet die Anruferin ihr *negative face*, da sie durch das Ausdrücken ihrer Dankbarkeit eine gewisse Verpflichtung eingeht. Gleichzeitig wird das *face* des Gegenübers gewahrt, da das Kosten- Nutzen Gleichgewicht durch diese Strategie wieder hergestellt wird.

Die Ergebnisse der Auswertung der Interviews für den andalusischen Kulturrbaum lassen darauf schließen, dass verbal ausformulierten Dankesformeln für alltägliche Handlungen weniger Wert beigemessen wird. Zu diesem Schluss kommt die Verfasserin deshalb, weil die Auswertung der Interviews keinerlei Aufschluss darauf gibt, dass sich Personen für das Gespräch, den Tipp etc bei dem/der InterviewpartnerIn bedanken. Dies bedeutet allerdings nicht, dass VertreterInnen dieses Kulturrumes „unhöflicher“ sind als VertreterInnen aus dem Wiener Kulturrbaum. Es zeigt lediglich, dass im andalusischen Raum Dankbarkeit

auf andere Weise ausgedrückt wird und dies nicht gezwungenermaßen durch direkte, verbal ausformulierte Dankesformeln erfolgen muss. Laut Siebold (2008b) erfolgt das Bezeugen von Dankbarkeit vielmehr durch Enthusiasmus, durch Ausdrücken der Bewunderung für die Sache etc.

Anrede

Allgemeines:

Das Anredeverhalten sei im Hinblick auf Höflichkeit deshalb erwähnt, weil ein inkorrekt Anredeverhalten durchaus auch als „unhöflich“ angesehen werden kann. So zeigt sich in der Literatur, dass dem „korrekten“ Anredeverhalten in unterschiedlichen Kulturen ein unterschiedlicher Stellenwert beigemessen wird. Für die Anrede kann in den Kulturräumen Wien und Andalusien jeweils eine „vertraulich-informelle“ und eine „distanziert-formelle“ Form gewählt werden: *tú- vosotros/as* für die vertrauliche, *usted- ustedes* für die formelle Anrede im andalusischen Kulturraum. Im Wiener Kulturraum: *Du- ihr* für die vertrauliche, *Sie* (Singular und Plural) für die formelle Anrede“ (vgl. Nord 2003: 17). Im Wiener Kulturraum siezen sich im Allgemeinen erwachsene Personen, die sich nicht kennen. Sobald diese Beziehung etwas vertrauter wird, kann man zum Du übergehen. Im Kulturraum Wien ist es gebräuchlich, eine Person, die man siezt, mit dem Nachnamen anzusprechen, im Gegensatz zu Andalusien, wo man die fremde Person anfangs vielleicht noch siezt, aber mit dem Vornamen anspricht.

Die richtige Wahl der Anrede hat einen unmittelbaren Bezug zur verbalen Höflichkeit. Titel oder Grade gelten in gewissen Kulturräumen, wie etwa in Österreich, allgemein als „wichtiges Instrument zur Definition der eigenen Stellung dem jeweiligen Interaktionspartner gegenüber“ (Brück 2001: 158). Brück ist der Auffassung, dass diese „sichtbaren Hierarchieebenen“ (Brück 2001: 153) ebenso mit Abschwächung von Konfliktpotenzial im Zusammenhang stehen. Dadurch werden nämlich klare Verhältnisse geschaffen, weil jeder weiß, mit wem er es zu tun hat. Offenbar dient eine starke Betonung von Titel und Position in der Hierarchie der Absicherung der sozialen Gliederung. Der Gebrauch von Berufstiteln bezieht sich hier vor allem auf Titel aus dem akademischen Bereich (Doktor, Magister, Professor, Diplomingenieur etc) oder aus Bereichen der

staatlichen Bürokratie (Ministerialrat, Sektionschef etc.) (vgl. Muhr 1995: 230). Dies deutet darauf hin, dass hierarchische, soziale Beziehungen in Österreich besonders ausgeprägt sind. Ob dies in gleicher Weise auf den Wiener Kulturraum zutrifft, soll anhand der ausgewerteten Interviews überprüft werden. Welcher Stellenwert Hierarchieebenen im andalusischen Kulturraum beigemessen wird, soll ebenso anhand der untersuchten Interviews eruiert werden.

Ergebnisse der Untersuchung:

Die Auswertung der Interviews für den Wiener Raum hat im Hinblick auf die Anrede kein eindeutiges Ergebnis gebracht. Auf Grund der ausgewerteten Radio-Interviews aus dem Wiener Kulturraum kann Muhrs Argument bezüglich des Gebrauchs von Titeln bzw. der informellen Anrede für Personen, die man nicht kennt, nicht gänzlich bestätigt werden. Zwar wird häufiger die formelle Anrede gewählt, der Gebrauch der informellen Anrede ist dennoch nicht zu vernachlässigen. Titel werden in den untersuchten Interviews gar nicht erwähnt. Die nachstehenden Beispiele sollen verdeutlichen, dass sich AnruferInnen sowohl in der formellen als auch in der informellen Form an den Interviewer wenden.

Beispiel Radio Wien:

- 1) G: (...) das spielt sicher leider immer noch eine große Rolle
Go: [ja
G: [da geb ich Ihnen jetzt vollkommen Recht, ja, das spielt sicher viel mit, auf der anderen Seite ist es aber in der Gesellschaft noch immer nicht anerkannt, dass man Hilfe brauchen könnte, dass man sich Hilfe holen sollte
Go: [ja

- 2) G: (...) aja, vestehe, R., vielen herzlichen Dank, das war sehr informativ!
R: Gern geschehen, danke, **dir** ebenfalls!
G: Äh, einen schönen Abend noch, gell!
R: Allen Hörern einen schönen Abend!
G: Baba, R.

Der häufige Gebrauch der informellen Anrede der AnruferInnen aus dem Wiener Raum könnte laut Verfasserin der vorliegenden Arbeit mehrere Gründe haben: im

Radio ist es oft üblich, so auch im untersuchten Programm, Personen beim Vornamen anzusprechen, was, wie zuvor dargestellt wurde, bei Personen, die man sieht eher ungewöhnlich ist für den Wiener Raum. Da sie also beim Vornamen angesprochen werden, ist es denkbar, dass sie aus diesem Grund auch die informelle Anrede wählen. Der zweite Grund könnte sein, dass sich auch im Wiener Raum immer mehr das „du“ durchsetzt, als Zeichen einer höheren kommunikativen Nähe. Darüber hinaus ist auch zu bedenken, dass es sich bei diesem Radioprogramm um eine informelle Kommunikationssituation handelt und aus diesem Grund häufiger das „du“ verwendet wird.

Für den andalusischen Raum zeigt sich bei der Auswertung der Interviews klar ein stärkerer Gebrauch der informellen Anrede. Dies deutet darauf hin, dass Hierarchieebenen kein großer Stellenwert beigemessen wird und vielmehr das Vermitteln von Solidarität und die Zugehörigkeit zur selben Gruppe im Vordergrund stehen. Dadurch gelingt es, das eigene *positive face* zu stärken. Auch im nachstehenden Beispiel wird in den fettgedruckten Passagen deutlich, dass sich die GesprächspartnerInnen für das informelle „du“ entscheiden.

Beispiel Canal Sur:

O (...) yo creo que el salón normalmente debe ser un lugar común y si no..
S [bueno,
para el juguete..
O: (...) pero es que, si no, **te vas a pasar** todo el día riñendo y vas a coger
fama de **que eres** un poquito así....ehh..no sé ...cara de perro, no?...yo
creo que, Susana venga, **inténtalo, a ver si te da** mejor resultado!

4.2.3 Conclusio

Die Ergebnisse der im Zuge dieser Masterarbeit in sehr kleinem Rahmen durchgeföhrten Untersuchung müssten noch anhand einer größeren Stichprobe und auch in unterschiedlichen Kontexten untersucht werden. Es sollte nämlich stets berücksichtigt werden, dass auch der Kontext, in dem eine Interaktion stattfindet, von großer Bedeutung ist für die Wahl der Strategie und deshalb eine Verallgemeinerung Risiken birgt.

Dennoch kann man sagen, dass die Verfasserin der vorliegenden Arbeit nach Auswertung der Radio-Interviews zu einem ähnlichen Schluss wie Siebold (vgl. 2008b) kommt, die Höflichkeit mit deutschen und spanischen Studierenden an der Universität Sevilla untersuchte. Für die Kulturräume Wien und Andalusien hat sich nämlich ebenso gezeigt, dass der unterschiedliche Gebrauch von Höflichkeitsstrategien auf den unterschiedlichen Stellenwert des *positive* und des *negative face* in der jeweiligen Kultur zurückzuführen ist. So hat die Auswertung der Interviews ergeben, dass auf andalusischer Seite vielfach Höflichkeitsstrategien zum Einsatz kommen, die das *positive face* stützen. Dies geschieht oft durch Koseformen oder mit Hilfe von Zuwendungsmarkern, wie *mira, oye etc.*. Es hat sich weiters gezeigt, dass Personen aus dem andalusischen Raum in geringerem Maße ihre Autonomie einfordern, und vielmehr Wert auf Gruppenzugehörigkeit legen. Die Untersuchung der Interviews für den Wiener Raum hat ergeben, dass man versucht, nicht zu sehr in das Territorium seines Gegenübers einzudringen, was eine gewisse Distanz schafft. Die Untersuchung hat weiters ergeben, dass die Tendenz überwiegt, Konflikte in der Interaktion zu vermeiden, Kompromisse einzugehen und die Harmonie zwischen den GesprächspartnerInnen zu erhalten. Diese Art von Konfliktverhalten kann laut dem Soziologen Hofstede (vgl. 2006: 100f) häufig in einer stark kollektivistisch ausgeprägten Kultur beobachtet werden, die bestrebt ist, Konflikte harmonisch zu regeln, was über eine indirekte Ausdrucksweise kommuniziert wird. Demgegenüber stehen die individualistisch ausgeprägten Kulturen, die sich ebenso einer direkten Auseinandersetzung stellen (vgl. 2006:101f).

5. Höflichkeitsstrategien für TranslatorInnen

Im Gegensatz zum Alltagsdiskurs werden in Situationen, zu denen TranslatorInnen hinzugezogen werden, oft klar definierte Ziele verfolgt. Zur Erreichung dieser Ziele ist, wie bereits angesprochen, die Beziehungsebene von großer Wichtigkeit, zu deren Herstellung Höflichkeit einen großen Einfluss haben kann. Laut Leech (vgl. 1983) ist der erforderliche Höflichkeitsgrad abhängig von Status und sozialer Distanz, sowie vom Kosten und Nutzen für SprecherIn und HörerIn. Die Kosten- Nutzen Beziehung sollte ausgewogen sein und keine/r der Beteiligten sollte als VerliererIn aussteigen.

Abgesehen von der Frage, ob es sich um ein symmetrisches oder asymmetrisches Verhältnis von GesprächspartnerInnen handelt, ist im Hinblick auf Höflichkeit die Frage bezüglich der sozialen Distanz relevant. Diese hängt davon ab, wie gut sich die InteraktionpartnerInnen bereits kennen. Danach werden oft Grad der Höflichkeit und Strategie ausgerichtet. In gewissen Situationen, wie beispielsweise in Verhandlungssituationen gilt es weiter, in besonderem Maße einerseits das Gesicht des/der VerhandlungspartnerIn wie auch als TranslatorIn das eigene Gesicht zu wahren und sich angemessen selbst zu präsentieren und sich als höfliche und vertrauenswürdige Person darzustellen (vgl. Rathmayr 2003: 161). Dazu werden bei Brown&Levinson (1978/87) Strategien vorgeschlagen, mit Hilfe derer einerseits das Gesicht des/der SprecherIn gewahrt bleibt, andererseits dem/der GesprächspartnerIn gegenüber Respekt bezeugt wird. Zu den genannten Strategien im Sinne der *negative politeness oder Distanzhöflichkeit* (vgl. Brown&Levinson 1978/1987) zählen, wie bereits im Kapitel 2.5.3 erwähnt, Pessimismus, unpersönliche sowie unklare Ausdrucksweise. Zu den Strategien der *positive politeness oder Solidaritätshöflichkeit* (vgl. Brown&Levinson 1978/1987) gehören die Herausstreichung des Gemeinsamen, Minimierung von sozialer Distanz, Sympathiebezeugung etc. Für den/die TranslatorIn ist es also unabdingbar, zu wissen, welche Höflichkeitskonventionen in der Zielsprache vorherrschen und welche Strategie in der jeweiligen Situation adäquat ist.

Knapp-Potthoff (vgl. 1992) spricht beispielsweise von drei Typen von Höflichkeitsstrategien, die sich auf Grund der Interaktionsstruktur und der

Diskursorganisation ergeben. Die erste Höflichkeitsstrategie betrifft die primären AktantInnen und bezieht sich auf deren Äußerungen und Intentionen. Knapp-Potthoff merkt an, dass nicht alle Strategien der InteraktantInnen für eine Dolmetschung geeignet sind, da auf Grund der Präsenz von TranslatorInnen nicht immer die gleichen Strategien gewählt werden können, wie in einer *face-to-face* Kommunikation. Somit müssen oft Strategien gewählt werden, die darauf abzielen, den höheren Grad an kommunikativer Nähe in einer *face-to-face* Kommunikation, auszugleichen. Der zweite Typ bezieht sich auf Strategien bezüglich der Rolle des/der TranslatorIn mit den primären InteraktantInnen. FTAs, die vom/von der TranslatorIn vermittelt werden, stellen eine Bedrohung für alle TeilnehmerInnen und für den/die TranslatorIn selbst dar, da diese/r Verantwortung dafür trägt. Ebenso dazu zählen Strategien, die der Milderung und Kompensierung gewisser FTAs dienen, die sich vor allem in bilateralen Dolmetschsituations ergeben. Dazu gehören Korrekturen, längere Pausen durch Rückfragen etc., Aspekte, die eine Verletzung des *positive face* der primären InteraktantInnen darstellen könnten und ebenso einen FTA für den/die TranslatorIn. Beim dritten Typ handelt es sich um Höflichkeitsstrategien, die auch in der *face-to-face* Kommunikation sehr häufig auftreten und das Verhältnis zwischen den primären InteraktantInnen zum/zur TranslatorIn betreffen. Dazu zählen eine der Situation angemessene Sprechweise, alle Arten von Zusammenarbeit mit dem/der TranslatorIn, Diskursstrukturierung, Feedback etc.

Bevor auf Basis der in Kapitel 4 ausgearbeiteten Interviews aus dem andalusischen und dem Wiener Raum mögliche Strategien für den/die TranslatorIn dargestellt werden, soll in Kürze allgemein auf die Aufgaben von TranslatorInnen eingegangen werden.

5.1 Aufgaben der TranslatorInnen

Im vorhergehenden sowie im nachfolgenden Kapitel bestätigt sich das folgende Argument von Krüger, nämlich dass

Formen, Strategien und Mittel zum Ausdruck sprachlicher Höflichkeit ein äußerst komplexes, situationsspezifisches und für den reibungslosen Kommunikationsablauf bedeutsames Phänomen dar/[stellen], dessen Rezeption, Umsetzung und Wiedergabe eine hohe sprachliche, interkulturelle, kommunikative wie auch sprachmittlerische Kompetenz erfordern. (Krüger 1997: 302)

Aus diesem Grund ist es wichtig, nochmals zu betonen, dass der/die TranslatorIn nicht nur mindestens zweisprachig, sondern auch bikulturell sein muss. Das bedeutet, dass er/sie sowohl mit der Ausgangs- als auch mit der Zielkultur sehr vertraut ist (vgl. Vermeer 1986: 44). Aufgrund dieser Kompetenzen weiß der/die TranslatorIn, „wie man sich in gegebener Situation verbal und nonverbal kulturadäquat verhalten soll“ (Vermeer 1997: 283), der/die TranslatorIn dolmetscht folglich skoposadäquat, also zielgerichtet.

Der Begriff *translatorische Kompetenz* hat laut Risku (1996: 11) eine didaktische und praktische Relevanz und umfasst gleichzeitig soziale und individuelle Aspekte. Kompetenz bezieht sich hierbei allerdings nicht nur auf die persönlichen Fähigkeiten, sondern ebenso auf gesellschaftliche Zuständigkeiten. Laut Holz-Mänttäri bedarf es beim translatorischen Handeln zweier Voraussetzungen: einerseits benötigt der/die TranslatorIn eine sachliche Kompetenz, die sich auf die individuelle menschliche Kommunikation bezieht und andererseits die pragmatische Qualifikation, die sich auf das soziale menschliche Handeln bezieht (vgl. Holz-Mänttäri 1984: 21).

Wichtig ist es aber auch, dass der/die TranslatorIn zusätzlich zu jenen Verhaltensweisen, die in anderen Kulturen oft angewendet werden, auch weiß, „welche Annahmen über das Verhalten seiner eigenen Kultur die Angehörigen der Fremdkultur haben“ (Witte 1987: 129). Denn der Zieltextrzipient hat an den Zieltext Erwartungen im Hinblick auf bestimmte Themen, Verhaltensnormen, Wertvorstellungen, erworbene Praktiken etc. (vgl. Risku 1996: 11).

Meist wird implizite Kommunikation, die über konventionalisierte Floskeln verläuft, von kultur- und sprachgemeinschaftlichen Höflichkeitsnormen bestimmt. Das bedeutet also für die TranslatorIn, dass er/sie die im Text enthaltenen Interaktionsstrukturen erschließen muss, um im Translationsprozess angemessen entscheiden zu können (Feyrer 2003: 356). Wie dies konkret für den andalusisch-wienerischen Raum aussehen könnte, soll im Folgenden dargestellt werden.

5.2 Entwicklung von Strategien für den andalusisch – wienerischen Kontext

Die Auswertung der Radio-Interviews hat gezeigt, dass die Auffassung darüber, was in gewissen Situationen als *FTA* oder *FFA* aufgefasst wird, sowie darüber, wann etwas als übertrieben höflich oder unhöflich gilt, zwischen dem andalusischen und dem Wiener Kulturraum variiert. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Auffassung vom Eindringen in den persönlichen Freiraum in den beiden Kulturräumen unterschiedlich wahrgenommen wird. Im andalusischen Kulturraum hat sich beispielsweise gezeigt, dass die Grenzen des persönlichen Territoriums zwischen Personen, die sich der gleichen Gruppe zugehörig fühlen, flexibler ausgestaltet sind als im Wiener Kulturraum. Dies lässt den Schluss zu, dass es VertreterInnen dieses Kulturraumes leichter fällt, soziale Beziehungen aufzubauen. Als Konsequenz manifestiert sich, wie man bereits anhand von Beispielen sehen konnte, eine direktere Form auf linguistischer Ebene im andalusischen Kulturraum bezüglich Bitten oder Aufforderungen, da diese nicht als ein Eindringen aufgefasst werden. Demgegenüber sind Komplimente oder Ausdrücke der Zuneigung sowie Enthusiasmus etc. als indirekte Strategien ein wichtiger Teil des sozialen Verhaltens in diesem Kulturraum. Die Ergebnisse des Interview-Vergleiches stimmen auch mit den Annahmen der Literatur dahingehend überein (vgl. Nord 2003), dass sich die Verbalisierungsformen der expressiven Kommunikation in den beiden Kulturräumen unterscheiden lassen. Laut Nord (vgl. 2003) ist das Spanische ausdifferenzierter im Hinblick auf die grammatischen Mittel wie Tempus, Aspekt, Modus, Gerundial- und Partizipialkonstruktionen sowie Verbalperipherasen, was sich auch für den andalusischen Raum bestätigte. So bedient man sich oft des Imperfekts, Konditionals, Futurs oder Subjuntivo, um im Hinblick auf Höflichkeit gewisse Nuancen zum Ausdruck zu bringen. Placencia&Bravo (vgl. 2001: 31ff) haben diesen Aspekt untersucht. Sie sind zum Schluss gekommen, dass beispielsweise das Futur im Spanischen dazu dienen kann, seinen guten Willen und das Streben nach Zusammenarbeit mit seinem/seiner GesprächspartnerIn auszudrücken. Das Imperfekt soll auf der Metaebene seine Zuvorkommenheit kommunizieren und somit abschwächende Wirkung erzielen. Der Konditional kann eingesetzt werden, um eine mögliche *face-* Bedrohung abzuwenden und um seine Zuvorkommenheit

dem/der GesprächspartnerIn gegenüber zu bezeugen. Der Subjuntivo steht für einen Perspektivenwechsel und einen Wechsel der Modalität, um eine *face*-Bedrohung abzuschwächen (vgl. Placencia&Bravo 2001: 31ff).

Die Untersuchung der Interviews für den Wiener Kulturraum deckt sich mit den Erkenntnissen von Nord (vgl. 200), dahingehend, dass im Deutschen der Wortschatz die größeren Möglichkeiten der Differenzierung bietet, etwa in Form von Komposition, Partikelverben oder Adverbien (vgl. Nord 2003: 320), sowie der im Wiener Raum häufig gebrauchte Konditional. Für TranslatorInnen, die im wienerisch- andalusischen Kontext arbeiten, bedeutet dies, derartige Unterschiede in der Ausgangs- und Zielsprache stets zu erkennen und zu berücksichtigen.

In weiterer Folge sollen nun die in Kapitel 4 untersuchten Sprechakte im Hinblick auf das Phänomen Höflichkeit im Kulturraum Wien und Andalusien gegenübergestellt werden. Es handelt sich dabei allerdings um keine allgemeingültigen Strategien, sondern um Strategien, die laut Verfasserin TranslatorInnen, die im andalusisch-wienerischen Kontext tätig sind, als mögliche Ansätze dienen können.

Die Auswertung des Sprechaktes **Bitten** hat generell gezeigt, dass die Wiener AnruferInnen auf indirekte Strategien setzen, vor allem in Verbindung mit syntaktischen Mitteln, aber auch mit Hilfe von lexikalischen Mitteln zur Abschwächung der illokutiven Kraft der Aussage. So wird das *negative face* der GesprächspartnerInnen geschützt und deren Bestreben, ihren Handlungsspielraum nicht von anderen eingrenzen zu lassen, respektiert. Die Auswertung der Interviews hat weiters gezeigt, dass im Wiener Raum versucht wird, Konfrontationen zu vermeiden und eine Kompromisslösung und ein vermittelndes Vorgehen bevorzugt werden. Dazu benutzt man sehr häufig grammatisches Mittel wie konjunktivische Modalverben oder illokutionsmodifizierende Elemente, beispielsweise Modalpartikel und verschiedene Diskurselemente zur Formulierung von Anliegen und Begründungen. Die Äußerungen sollten auf diese Weise freundlicher oder „höflicher“ wirken. Konventionalisierte Höflichkeitsmuster mit Partikeln findet man beispielsweise in Wendungen für die Einleitung von Gespächen, aber auch in Bitten oder bei beim Ausdrücken von

Dankbarkeit, wenn Ratschläge erteilt werden oder man versucht, höflich seine/n GesprächspartnerIn zu überzeugen (Feyrer 2003: 348). Der/die TranslatorIn sollte aber stets beachten, dass Partikel für den Bereich der Translation eine besondere Herausforderung darstellen, da sie in jeder Sprachgemeinschaft und selbst auch innerhalb der gleichen Sprachgemeinschaft anders angewendet werden können oder eine andere Bedeutung haben können. Auf den andalusischen Kulturraum bezogen hat sich gezeigt, dass Bitten in den ausgewerteten Interviews unter anderem sehr direkt, also auch in Form von Imperativen, ausgedrückt werden können und ohne syntaktische Abschwächung. Sehr häufig werden aber Abschwächungsmittel wie Diminutive, Kosenamen Zuwendungsmarker etc. angewendet, wodurch es gelingt, soziale Distanz zwischen den InteraktantInnen abzubauen und das *positive face* des/der HörerIn zu stärken und eine *face-Bedrohung* abzuwenden. Ähnlich wie der Gebrauch von Partikeln sind auch Zuwendungsmarker ein Charakteristikum des Sprachgebrauchs. Es sollte dem/der TranslatorIn also bewusst sein, dass diese vor allem im andalusischen Kulturraum eine wichtige Funktion erfüllen und sehr häufig im Geschäft, beim Bestellen, beim Einholen von Information etc. beobachtet werden können. Zuwendungsmarker in Verbindung mit einem Imperativ dienen der Stärkung des *positive face* des/der HörerIn, wodurch es nicht notwendig ist, sehr direkt ausgedrückte Bitten zu rechtfertigen. Allgemein sollte der/die TranslatorIn also beachten, dass man im andalusischen Raum versucht, soziale Distanzen abzubauen und das eigene *positive face* zu stärken, während die im Wiener Kulturraum gebräuchlichen indirekten Strategien darauf hindeuten, dass man versucht, das *negative face* des/der GesprächspartnerIn zu stärken.

Im Hinblick auf Höflichkeit in der *Anrede*, hat sich gezeigt, dass der Gebrauch von Anredeformen zwischen PartnerInnen aus dem Raum Wien und Andalusien für den/die TranslatorIn in gewissen Situationen ein Problem darstellen kann. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass von Kulturraum zu Kulturraum unterschiedliche Konventionen insbesondere bezüglich der Verwendung von Vor- und Nachnamen, Titeln und “vertraulichen” bzw. “höflichen” Pronomina existieren (Nord 2003: 299). Besonders in Situationen, für die TranslatorInnen hinzugezogen werden, ist es wichtig, dass der/die

TranslatorIn berücksichtigt, dass "höfliche" Formen der Anrede im Wiener Kulturraum häufiger verwendet werden als im andalusischen Kulturraum, wo sich die informelle Form und die Anrede mit dem Vornamen für viele Kommunikationssituationen durchgesetzt hat. Hierbei sei jedoch angemerkt, dass derartige Konventionen dem Sprachwandel unterliegen und sich verhältnismäßig schnell verändern können (vgl. Krüger 1997: 300). Dazu sei erwähnt, dass die Auswertung der Interviews ergeben hat, dass vielleicht auch der Wiener Raum in dieser Hinsicht einem gewissen Wandel unterliegt hin zur informellen Anrede. Kurz gefasst bedeutet das eben Erwähnte, dass der/die TranslatorIn stets zu beachten hat, dass im Wiener Kulturraum der Distanzhöflichkeit ein großer Stellenwert beigemessen wird. Für VertreterInnen aus dem andalusischen Kulturraum geht es im Gegenzug darum, verstärkt auf Solidaritätshöflichkeit zu setzen, somit also für den Abbau von Distanz zu sorgen. Es zeigt sich, dass die TranslatorIn vor eine Herausforderung gestellt wird, da sie einerseits von Seiten der andalusischen VertreterInnen für den Distanzabbau sorgen soll, gleichzeitig aber nicht zu sehr in das Territorium der VertreterInnen aus dem Wiener Raum eindringen sollte, um deren *negative face* zu wahren. Für die TranslatorIn ist es wichtig zu beachten, dass Anredeformen sehr häufig soziale Strukturen widerspiegeln und dass sich diese mit dem sozialen Wandel verändern.

Die Auswertung der Interviews bezüglich des Sprechaktes **Danken** lässt darauf schließen, dass es in Andalusien nicht üblich ist, sich für alltägliche Dinge mit dem gleichen Aufwand wie im Wiener Kulturraum zu bedanken. Aus Erfahrung kann auch angemerkt werden, dass es oft als übertrieben gilt, für alltägliche Dinge derartige Dankbarkeit zu zeigen. Im andalusischen Raum wird Dankbarkeit durch ein wenig formelhaftes Danken und vielmehr durch das Zeigen von Interesse, beispielsweise an einem geschenkten Objekt, oder durch mehr Enthusiasmus für eine Sache etc. ausgedrückt. Der vom Schenker gemachte Aufwand wird in diesem Kulturraum häufig ignoriert. Im Wiener Raum hingegen bringt man, wie die Interviews gezeigt haben, die Dankbarkeit sehr explizit zum Ausdruck. Diese kulturellen Differenzen im Hinblick auf die gewählten Höflichkeitsstrategien für die Verfolgung eines gleichen Ziels, können rasch zu Missverständnissen führen. Für den/die TranslatorIn bedeutet dies, dass er/sie auf

Strategien setzt, die diese, im Wiener Raum explizit ausgedrückte Dankbarkeit auch für alltägliche Dinge, kompensiert, wenn Erwartungen diesbezüglich von dem/der InteraktionspartnerIn nicht erfüllt werden.

5.2.1 Conclusio

Der Vergleich der ausgewählten Sprechakte lässt also den Schluss zu, dass VertreterInnen des andalusischen Kulturraums stärker auf *positive politeness* ausgerichtet sind, während man im Wiener Kulturraum stärker zur *negative politeness* tendiert. Für den/die TranslatorIn bedeutet dies, bei der Wahl seiner/ihrer Strategien zu beachten, dass VertreterInnen aus dem andalusischen Raum im Hinblick auf das Eindringen in ihren persönlichen Freiraum beziehungsweise in ihre Privatsphäre toleranter sind als VertreterInnen aus dem Wiener Kulturraum. Derartige kulturelle Unterschiede im Ausdruck verbaler Höflichkeit und der Orientierung an *positive* oder *negative politeness*, können rasch zu Stereotypen und Vorurteilen führen. Es liegt folglich im Aufgabenbereich der TranslatorIn, dafür zu sorgen, dass die unterschiedliche Fokussierung auf das *negative* oder *positive face* der SprecherInnen und HörerInnen im jeweiligen Kulturraum auszugleichen sind.

Bei der Wahl ihrer Strategie sollte die TranslatorIn weiters berücksichtigen, dass es ebenso von gewissen Tabu-Themen einer Kultur, von besonderen Annahmen oder Konnotationen lexikalischer Elemente abhängt, wie Höflichkeit ausgedrückt wird. Ergänzend sei noch ein weiterer Faktor genannt, der auch bereits in vorhergehenden Kapiteln erwähnt wurde, nämlich die unterschiedlichen Konventionen in der Stadt oder auf dem Land. Dieser feine Unterschied kann vor allem im Wiener Raum darüber entscheiden, wann wer gegrüßt wird, welche Personalpronomen und Titel angemessen sind (vgl. Haumann et al. 2005: 98). Für die Tätigkeit mit VertreterInnen aus Wien und Andalusien bedeutet das für den/die TranslatorIn, neben weiteren Faktoren, Unterschiede im Bereich der Personalisierung, hierarchischen Strukturen, Erhaltung von Harmonie, Wahrung des *face* etc. zu beachten. Zusätzlich zur sprachlichen Ebene ist es aber wichtig, wie in den vorhergehenden Kapiteln

erwähnt wurde, auch außersprachliche Bedeutungsträger in die Wahl der Höflichkeitsstrategie miteinzubeziehen. Das bedeutet also, dass unter anderem darauf geachtet werden muss, in welchen sozio-pragmatischen Kontext die Situation eingebettet ist, um ein adäquates translatorisches Handeln zu ermöglichen.

6. Zusammenfassung und Schlusswort

Sowohl der historische Rückblick als auch der aktuelle Vergleich der beiden Kulturräume Andalusien und Wien haben gezeigt, dass Höflichkeit immer in Zusammenhang mit dem sozialen Kontext, dem gesellschaftlichen Wandel und den vorherrschenden Werten gesehen werden muss. Höflichkeit als universelles und gleichzeitig individuelles Phänomen regelt das Zusammenleben innerhalb einer Gesellschaft, was in Zeiten der zunehmenden Globalisierung und der damit verbundenen grenzüberschreitenden Interaktionen gewisse Probleme mit sich bringen kann.

Die Auswahl der Literatur in der vorliegenden Masterarbeit bezüglich Pragmatik, Sprechakttheorie und Konversationsmaxime verdeutlicht, dass Höflichkeit ein sehr komplexes Phänomen ist und viele Bereiche und Disziplinen betrifft. Die nähere Beleuchtung ausgewählter Höflichkeitstheorien hat gezeigt, dass Konzepte allgemeingültiger Höflichkeitsstrategien nur bedingt anwendbar sind, da in bestimmten Kulturen Faktoren wie beispielsweise Klarheit, Kooperation und höfliches Verhalten etc. nach anderen Gesichtspunkten bewertet werden. Dies verdeutlicht nochmals die Komplexität und Problematik des Phänomens Höflichkeit auch für die Bereiche der Translationswissenschaft. Unterschiedliche Höflichkeitskonventionen, sowie die unterschiedliche Wahl von Höflichkeitsstrategien und die kulturell bedingte unterschiedliche Auffassung darüber, was als *FTA* oder *FFA* gewertet wird, stellen TranslatorInnen vor gewisse Herausforderungen. Dies sollte anhand der Untersuchung der Radio-Interviews im Hinblick auf die ausgewählten Sprechakte verdeutlicht werden. Die Interviews, die nach dem Modell der Höflichkeitstheorie von Brown&Levinson untersucht wurden, haben gezeigt, dass Unterschiede im Hinblick auf Höflichkeitsstrategien der beiden Kulturräume vor allem auf die unterschiedliche Ausprägung des *negative* und des *positive face* zurückzuführen sind. So hat sich gezeigt, dass im andalusischen Kulturraum Höflichkeitsstrategien angewendet werden, die das eigene *positive face* stützen, was häufig durch Koseformen oder Zuwendungsmarker erreicht wird. Es hat sich weiters gezeigt, dass Personen aus dem andalusischen Kulturraum mehr Wert auf *positive politeness*, also

Solidaritätshöflichkeit legen und im Gegensatz zum Wiener Kulturraum weniger ihren persönlichen Freiraum einfordern. Im Wiener Kulturraum ist man bestrebt, nicht zu sehr in das Territorium seines Gegenübers einzugreifen, was eine gewisse Distanz schafft und was darauf schließen lässt, dass man im Wiener Raum mehr zur *negative politeness*, zur Distanzhöflichkeit tendiert.

Ein Ziel der vorliegenden Arbeit ist es mitunter, darauf zu verweisen, dass es keine „höflichen“ oder „weniger höflichen“ Kulturgemeinschaften gibt, genauso wenig wie es „höfliche“ oder „unhöfliche“ Sprachen gibt. Es hat sich aber gezeigt, dass Kulturgemeinschaften für die Erreichung ihrer Ziele unterschiedliche Höflichkeitsstrategien anwenden, was im transkulturellen Kontext sehr rasch zu Missverständnissen und der Bildung von gewissen Stereotypen führen kann. Es hat sich weiters gezeigt, dass das Phänomen Höflichkeit viele translationswissenschaftlich relevante Bereiche betrifft, die jedoch im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht alle berücksichtigt werden konnten. So wäre es beispielsweise, wie bereits erwähnt, interessant, dieses Phänomen verstärkt noch für die schriftliche Textproduktion zu untersuchen, da dieser Bereich der Höflichkeitsforschung noch Defizite aufweist. Ein weiterer, noch zu erforschender Bereich, der für TranslatorInnen von großem Interesse wäre, umfasst Untersuchungen im Hinblick auf die non-verbale und para-verbale Höflichkeitsforschung im transkulturellen Kontext.

7. Bibliographie

Ammann, Margret (1995). *Kommunikation und Kultur: Dolmetschen und Übersetzen heute; eine Einführung für Studierende*. Frankfurt am Main: Verl. für interkulturelle Kommunikation.

Bates, Elizabeth (1976). *Language and context: the acquisition of pragmatics*. N.Y [u.a.]: Acad.Pr.

Blum-Kulka, Shoshana (1992). The metapragmatics of politeness in Israeli society. In: Watts, Richard J. & Ide, Sachiko & Ehlich, Konrad (eds.) *Politeness in language: Studies in its history, theory and practice*. Berlin: Mouton de Gruyter, 255-280.

Bravo, Diana (2004). Tensión entre universalidad y relatividad en las teorías de la cortesía. In: Bravo, Diana & Briz, Antonio (eds.) *Pragmática sociocultural: estudios sobre el discurso de cortesía en español*. Editorial Ariel S.A.: Barcelona, 15-37.

Brown, Penelope & Levinson, Stephen (1987). *Politeness. Some universals in language usage*. Cambridge, N.Y [u.a]: Cambridge University Press.

Brown, Penelope & Levinson, Stephen (1978). Universals in Language usage: Politeness phenomena. In: Goody, N. Esther (eds.) *Questions and politeness: Strategies in social interaction*. London/N.Y [u.a]: Cambridge University Press.

Brück, Frank (2001). Kulturunterschiede im deutschsprachigen Europa: Kulturvergleich Deutschland- Österreich- Schweiz. In: Fink, Gerhard & Meierewert, Silvia (Hg.) *Interkulturelles Management: österreichische Perspektiven*. Springer Verlag: Wien, 143-166.

Bublitz, Wolfram (2003). Nur kurz mal: Abschwächungsintensivierung durch feste Muster mit mal. In: Held, Gudrun (Hg.) *Partikeln und Höflichkeit. Cross Cultural Communication*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang. 179-202.

Bundespresso Dienst Wien (1999). „Wiener Moderne 1890-1910“. <http://www.bka.gv.at/DocView.axd?CobId=3460> (Jänner 2010).

Clyne, Michael (1995). Sprachplanung in einer plurizentrischen Sprache: Überlegungen zu einer österreichischen Sprachpolitik aus internationaler Sicht. In: Muhr, Rudolf & Schrotter, Richard & Wiesinger, Peter (Hg.) *Österreichisches Deutsch: Linguistische, Sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen*. Wien: Hölder-Pichler –Tempsky, 7-16.

Cropley, Arthur J. (2002). *Qualitative Forschungsmethoden. Eine praxisnahe Einführung*. Eschborn: Verlag Dietmar Klotz.

Duden (2004). *Das Synonymwörterbuch. Ein Wörterbuch sinnverwandter Wörter*. 3. Aufl. Bd. 8. Mannheim [u.a.]: Dudenverlag.

Eelen, Gino (2001). *A Critique of Politeness Theories*. Manchester: St. Jerome Publishing.

Erndl, Rudolf (1998). *Höflichkeit im Deutschen: Konzeption zur Integration einer zentralen Gesprächskompetenz im Deutsch als Fremdsprache-Unterricht*. Regensburg: AKDaF.

Feyrer, Cornelia (2003). Höflichkeitsstrukturen und Partikeln- Überlegungen aus transkultureller und translationsrelevanter Sicht. In: Held, Gudrun (Hg.) *Partikeln und Höflichkeit. Cross Cultural Communication*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 341-366.

Flick, Uwe (2004). Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe & Kardorff, Ernst von & Steinke, Ines (Hg.) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, 252-264.

Forschungszentrum Telekommunikation Wien (2009). „Wiener Soziolekt- und Dialektsynthese: Computer sprechen Wienerisch“. <http://www.ftw.at/presse-events/presseaussendungen/2009/wiener-soziolekt-und-dialektsynthese-computer-sprechen-wienerisch-projektpresentation> (Oktober 2009).

Göhring, Heinz (2003). Interkulturelle Kommunikation. In: Snell-Hornby, Mary (Hg.) *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg-Verl., 112-115.

Göhring, Heinz (2002). Interkulturelle Kommunikation: Die Überwindung der Trennung von Fremdsprachen- und Landeskundeunterricht durch einen integrierten Fremdverhaltensunterricht. In: Kelleat, Andreas F. & Siever, Holger (Hg.) *Interkulturelle Kommunikation: Anregungen für Sprach- und Kulturmittler*. Tübingen: Stauffenberg, 107-111.

Goethe, J. W. (1968). *Faust. Der Tragödie zweiter Teil*. Universalbibliothek 2/2a: Reclam Stuttgart.

Goffman, Erving (1999). *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

González Rapela, José Luis (2003). La música de Andalucía. In: Alejo Fernández, Francisco et al. *Cultura andaluza. Geografía, Historia, Literatura, Música, Cultura popular*. Sevilla: Editorial MAD, 329-362

Goodenough, Ward H. (1964). Cultural Anthropology and Linguistics. In: Hymes, Dell (Hg.) *Language in Culture and Society*. New York: Harper&Row, 36-39.

Grice, Herbert P. (1991). *Studies in the way of words*. Cambridge [u.a.]: Harvard Univ. Press.

Haverkate, Henk (1994). *La cortesía verbal. Estudio pragmalingüístico*. Madrid: Editorial Gredos.

Haverkate, Henk (2004). El análisis de la cortesía comunicativa: categorización pragmalingüística de la cultura española. In: Bravo, Diana & Briz, Antonio (eds.) *Pragmática sociocultural: estudios sobre el discurso de cortesía en español*. Barcelona: Editorial Ariel, S.A., 55-66.

Haumann, Silvia & Koch, Ursula & Sornig, Karl (2005). Politeness in Austria: Politeness and Impoliteness. In: Hickey, Leo & Stewart, Miranda (eds.) *Politeness in Europe*. Clevedon [u.a]: Multilingual Matters LTD, 82-99.

Hickey, Leo (2005). Politeness in Spain: Thanks But No „Thanks“. In: Hickey, Leo & Stewart, Miranda (eds.) *Politeness in Europe*. Clevedon et al.: Multilingual Matters LTD, 317-330.

Hildenbrand, Bruno (2004). Anselm Strauss. In: Flick, Uwe & Kardorff, Ernst von & Steinke, Ines (Hg.) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, 32-41.

Hofstede, Geert (2006). *Lokales Denken, globales Handeln: interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management*. 3. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Holz-Mänttäri, Justa (1984) *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Annales Academiae Scientiarum Fennicae. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.

Holz-Mänttäri, Justa (1985). Interculturelle Kommunikation und Translation. In: Rehbein, Jochen (Hg.) *Interculturelle Kommunikation*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 464-482.

Jung, Sarai (2005). *Höflichkeit kontrastiv: Verbalisierungsformen von direktiven Sprechhandlungen in Deutschland und Spanien*. Magisterarbeit, Universität Würzburg.

Junta de Andalucia (2007). “Nuevo texto del Estatuto Andaluz.” <http://www.juntadeandalucia.es/especiales/aj-nuevoestatuto-estatuto.html?idSeccion=1&idApartado=1&ctitulo=2> (12. Juni 2009).

Junta de Andalucia (2007). “Disposiciones estatales.” http://www.andaluciajunta.es/SP/AJ/CDA/Ficheros/Leyes/LO_2-2007.pdf (12. Juni 2009).

Kadric, Mira & Kaindl, Klaus & Kaiser-Cooke, Michèle (2005). *Translatorische Methodik. Basiswissen 1*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

Kaiser-Cooke, Michèle (2003). *Translation, Evolution und Cyberspace. Eine Synthese von Theorie, Praxis und Lehre*. Frankfurt am Main/Wien [u.a.]: Lang.

Kaiser-Cooke, Michèle (2004). *The Missing Link: Evolution, Reality and the Translation Paradigm*. Frankfurt am Main/Wien [u.a.]: Lang.

Kaiser-Cooke, Michèle (2008). Warum ich sehe was du siehst. In: Kaiser-Cooke, Michèle (Hg.) *Das Entenprinzip: Translation aus neuen Perspektiven*. Frankfurt am Main/Wien [u.a.]: Lang, 13-17.

Keim, Lucrecia (1994). *Interculturelle Interferenzen in der deutsch-spanischen Wirtschaftskommunikation*. Frankfurt am Main/Wien [u.a.]: Lang.

Kerbrat-Orecchioni, Catherine (2004). ¿Es universal la cortesía? In: Bravo, Diana & Briz, Antonio (eds.) *Pragmática sociocultural: estudios sobre el discurso de cortesía en español*. Barcelona: Editorial Ariel, S.A., 39-54.

Knapp, Karlfried & Knapp-Potthoff, Annelie (1990). Interkulturelle Kommunikation. In: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung 1*, 62-93.

Knapp-Potthoff, Annelie (1992). Second hand politeness. In: Watts, Richard J. & Ide, Sachido & Ehlich, Konrad (eds.) *Politeness in language: Studies in its history, theory and practice*. Berlin: Mouton de Gruyter, 203-217.

Knigge, Adolph Freiherr von (1967). *Ueber den Umgang mit Menschen*. Reprograf. Nachdruck der Ausgabe Hannover 1788. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Kowal, Sabine & O'Connell, Daniel (2004). Zur Transkription von Gesprächen. In: Flick, Uwe & Kardorff, Ernst von & Steinke, Ines (Hg.) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, 437-446.

Krüger, Elke (1997). Aspekte sprachlicher Höflichkeit aus dolmetschdidaktischer Sicht, dargestellt am Beispiel des Sprachenparres Deutsch und Spanisch. In: Fleischmann, Eberhard & Kutz, Vladimir & Schmitt, Peter A. (Hg.) *Translationsdidaktik. Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Narr Verlag, 298-303.

Krumrey, Horst-Volker (1984). *Entwicklungsstrukturen von Verhaltensstandarden. Eine soziologische Prozessanalyse auf der Grundlage deutscher Anstands- und Manierenbücher von 1870-1970*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Krumrey, Horst-Volker (1991). Entwicklungsstrukturen von Verhaltensstandarden. In: Montandon, Alain (Hg.) *Über die deutsche Höflichkeit: Entwicklung der Kommunikationsvorstellungen in den Schriften über*

Umgangsformen in den deutschsprachigen Ländern. Berne/Berlin [u.a.]: Lang, 227-236.

Kußmaul, Paul (2003). Semantik. In: Snell- Hornby, Mary et al. (Hg.) *Handbuch Translation*. 2. Aufl. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 49-53.

Lakoff, Robin (1973). *What You Can Do With Words: Politeness, Pragmatics and Performatives*. University of California: Berkeley.

Lakoff, Robin (1990). *Talking power: The politics of language in our lives*. Glasgow: HarperCollins.

Leech, Geoffrey N. (1983). *Principles of pragmatics*. London/New York: Longman.

Locher, Miriam A. (2004). *Power and Politeness in Action. Disagreements in Oral Communication*. Berlin/N.Y: Mouton de Gruyter.

Lüger, Heinz-Helmut (2001). Höflichkeit und Höflichkeitsstile. In: Lüger, Heinz-Helmut (Hg.) *Höflichkeitsstile*. Frankfurt am Main/Wien [u.a.]: Lang, 3-23.

Márquez Reiter, Rosina (2002). Estrategias de cortesía en el español hablado en Montevideo. In: Placencia, María E. & Bravo, Diana (eds.) *Actos de habla y cortesía en español*. München: Lincom Europa, 89-106.

Montandon, Alain (1991). Einleitung. In: Montandon, Alain (Hg.) *Über die deutsche Höflichkeit: Entwicklung der Kommunikationsvorstellungen in den Schriften über Umgangsformen in den deutschsprachigen Ländern*. Berne/Berlin [u.a.]: Lang, 5-20.

Moreno Navarro, José Luis (2003). Manifestaciones de la Cultura popular de Andalucía. In: Alejo Fernández, Francisco et al. *Cultura andaluza. Geografía, Historia, Literatura, Música, Cultura popular*. Sevilla: Editorial MAD, 363-406.

Muhr, Rudolf (1995). Grammatische und pragmatische Merkmale des österreichischen Deutsch. In: Muhr, Rudolf & Schrodt, Richard & Wiesinger, Peter (Hg.) *Österreichisches Deutsch: Linguistische, Sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 208- 234.

Muhr, Rudolf (2000). *Österreichisches Sprachdiplom Deutsch. Lernzielkataloge zu Basisformulierungen, Lexik-Sprechhandlungen, Höflichkeitskonventionen, Diskurs und Diskursstrukturen, Deutsch als plurizentrische Sprache*. Wien: Verlag Öbv & Hpt.

Neubert, Albrecht (1968). Pragmatische Aspekte der Übersetzung. In: Neubert Albrecht (Hg.) *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft II*. Leipzig: Enzyklopädie, 21-33.

Nord, Christiane (1997). Übersetzen- Spagat zwischen den Kulturen? In: *TexTconText 11*, 149-161.

Nord, Christiane (2003). *Kommunikativ Handeln auf Spanisch und Deutsch. Ein übersetzungsorientierter funktionaler Sprach- und Stilvergleich*. Wilhelmsfeld: Gottfried Egert Verlag.

Nowikow, Wiaczeslaw (2006). Sobre algunos conceptos básicos. In: Schrader-Kniffki, Marina (ed.) *La cortesía en el mundo hispánico. Nuevos contextos, nuevos enfoques metodológicos*. Frankfurt am Main: Vervuert, 183-192.

Prunč, Erich (1997). Translationskultur. Versuch einer konstruktiven Kritik des translatorischen Handelns. In: *TexTconText 11*, 99-127.

Rathmayr, Renate (2003). Höfliche Selbstdarstellung und Distanzhöflichkeit: Die russische Partikel prosto (einfach) im Verhandlungsdiskurs. In: Held, Gudrun (Hg.)

Partikeln und Höflichkeit. Cross Cultural Communication. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 155-178.

Ravy, Gilbert (1991). Österreichische Spezifitäten in den Wiener Anstandsbüchern (1830- 1930). In: Montandon, Alain (Hg.) *Über die deutsche Höflichkeit: Entwicklung der Kommunikationsvorstellungen in den Schriften über Umgangsformen in den deutschsprachigen Ländern*. Berne/Berlin [u.a.]: Lang, 197-214.

Real Academia (2005). “Diccionario de la lengua española”. http://buscon.rae.es/draeI/SrvltConsulta?TIPO_BUS=3&LEMA=andaluz (12. Juni 2009).

Risku, Hanna (2003). Translatorisches Handeln. In: Snell-Hornby, Mary (Hg.) *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg-Verl., 107-112.

Ropero Nuñez, Miguel (1984). *El léxico andaluz de las coplas flamencas*. Sevilla: Ediciones Alfar.

Ropero Nuñez, Miguel (2001). Sociolinguística andaluza: Problemas y perspectivas. In: Guillen Sutil, Rosario (ed.) *Sociolinguística andaluza: Identidad lingüística y comportamientos discursivos*. Universidad de Sevilla: Sevilla, 21-48.

Schmid, Annemarie (2000). 'Systemische Kulturtheorie'- relevant für die Translation? In: Kadric, Mira (Hg.) *Translationswissenschaft: Festschrift für Mary Snell-Hornby zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Stauffenburg-Verlag, 51-64.

Schrodt, Richard (1995). Der Sprachbegriff zwischen Grammatik und Pragmatik: Was ist österreichisches Deutsch? In: Muhr, Rudolf & Schrodt, Richard & Wiesinger, Peter (Hg.) *Österreichisches Deutsch: Linguistische, Sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen*. Wien: Hölder-Pichler –Tempsky, 52-58.

Searle, John R. (1969). *Speech acts: an essay in the philosophy of language*. Cambridge [u.a.]: Univ. Press.

Siebold, Kathrin (2008a). „Die interkulturelle Pragmatik- Angenehm, Sie kennenzulernen!“ www.fage.es/magazin/18/04_KATHRIN_SIEBOLD.pdf (22. April 2009).

Siebold, Kathrin (2008b). *Actos de habla y cortesía verbal en español y en alemán. Estudio pragmalingüístico e intercultural*. Frankfurt am Main: Peter Verlag.

Vermeer, Hans J. (1986). Übersetzen als kultureller Transfer. In: Snell-Hornby, Mary (Hg.) *Übersetzungswissenschaft- eine Neuorientierung: zur Integrierung von Theorie und Praxis*. Tübingen: Francke, 30-53.

Vermeer, Hans J. (1997). Der Dolmetscher als Partner. In: Grbić, Nadja (Hg.) *Text- Kultur- Kommunikation. Translation als Forschungsaufgabe. Festschrift aus Anlaß des 50 jährigen Bestehens des Instituts für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung an der Universität Graz*. Tübingen: Stauffenburg-Verlag, 281-292.

Vollmuth, Isabel (2002). Möglichkeiten der Initiation interkultureller Lernprozesse im Englischunterricht an der Grundschule. In: Volkmann, Laurenz & Stierstorfer, Klaus & Gehring, Wolfgang (Hg.) *Interkulturelle Kompetenz*. Tübingen: Narr Studienbücher, 49-68.

Wagner, Birgit (2008). „Zur kulturellen Dimension von Räumen und zu kulturwissenschaftlichen Raumbegriffen.“ www.univie.ac.at/culturalstudies/studium/csi-b/080401_BW.doc (12. Juni 2009).

Warga, Muriel (2004). *Pragmatische Entwicklung in der Fremdsprache: der Sprechakt "Aufforderung" im Französischen*. Tübingen: Narr.

Watzlawick, Paul (1990). *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern [u.a.]: Huber.

Weber, Ernst (2006). Die instrumentale Volksmusik und das Wiener Lied. In: Fritz, Elisabeth Th. & Kretschmer, Helmut (Hg.) Wien: Musikgeschichte. Volksmusik und Wiener Lieder. Berlin/Hamburg [u.a.]: LIT Verlag

Wenzel, Horst (1991). Zuht und êre. Höfische Erziehung im Welschen Gast des Thomasin von Zerclaere (1215). In: Montandon, Alain (Hg.) *Über die deutsche Höflichkeit: Entwicklung der Kommunikationsvorstellungen in den Schriften über Umgangsformen in den deutschsprachigen Ländern*. Berne/Berlin [u.a.]: Lang, 21-42.

Weydt, Harald (2003). (Warum) spricht man mit Partikeln überhaupt höflich? In: Held, Gudrun (Hg.) *Partikeln und Höflichkeit. Cross Cultural Communication*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 13-40.

Wiener Stadt- und Landesarchiv (2009). „Stadtgeschichte Wiens“. <http://www.wien.gv.at/kultur/archiv/geschichte> (Oktober 2009).

Witte, Heidrun (1987). Die Kulturkompetenz des Translators- Theoretisch abstrakter Begriff oder realisierbares Konzept? In: *TexTconText 2*, 109-226.

Zillig, Werner (2001). Höflichkeit und Höflichkeitsstile. In: Lüger, Heinz-Helmut (Hg.) *Höflichkeitsstile*. Frankfurt am Main/Wien [u.a.]: Lang, 47-70.

8. Anhang

Interview 1

G: ich begrüße M. Guten Abend M.
M: ja, guten Abend
G: guten Abend. Haben Sie Erfahrungen mit Krisen, persönlich
M: ja, hab ich
G: erzählen Sie mal
M: und zwar, ich hab' vor neun Jahren eine wirklich ganz große Krise g'habt, mit etlichen Monaten Krankenhausaufenthalt, ahh, ja, ganz ganz schlimm, tiefst am Boden, ausweglos, aussichtslos, ich hab' nicht mehr schlafen können, Angst, Depressionen
G: [eihh
M: [ah, also der absolute Zusammenbruch vom Arbeitsplatz weg
G: vom Arbeitsplatz weg, d.h.: damit meinen Sie, dass Sie auch glauben, dass diese Krise am Arbeitsplatz
M: nein
G: ihren Ursprung hatte
M: nein, nein ..ich bin, ich hab' ein schweres traumatisches Erlebnis g'habt, ein wirklich ganz schweres, vor Jahren schon
G: ja
M: viele Jahre früher, ich hab' nie mit jemand drüber g'sprochen
G: aha
G: und das sagen Sie jetzt
M: und das hat mich begleitet, begleitet, begleitet, ich hab so, also ich hab' einfach funktioniert, ich hab' Kinder aufgezogen, ich hab meine Familie g'habt und hab gearbeitet und hab irgendwie so einen Schalter umlegen können und wenn es ganz zu arg g'worden ist, dann hab ich gwusst, zamreißen, zamreißen, zamreißen..ah und irgendwie hat das jahrelang funktioniert
G: [Man möchts net glauben, ja
M: [Ja, es is ein großer Fehler das zu machen, das weiß ich heute und dann, dann ist irgendwie noch,...dann ist ein Todesfall in der Familie dazugekommen und dann war das Fass irgendwie absolut voll, also das hat
G: ja
M: das hat angefangen damit, ich hab' mir nichts mehr gemerkt, ich bin g'sessen im Büro mit Zettel, Zettel, Zettel, ich hab' einfach, ich hab' nichts mehr aufnehmen können, ich hab' nicht mehr schlafen können und irgendwann ist dann ein Samstag gekommen, wo es einfach definitiv aus war
G: wie rücksichtsvoll von Ihnen, das am Wochenende zu [machen
M: [ja das ist das erste Mal, dass mir....ja, das stimmt, aber das ist, um das ganz kurz noch zu sagen, ich bin dann ins Krankenhaus gekommen und hab' mich mit Händen und Füßen gewehrt, weil es für mich unvorstellbar war...also ich hab mich geniert, ich hab' mich am Anfang, wenn mich meine Familie besucht hat, ich hab' ihnen nicht mal in die Augen schaun getraut, und für mich war das.. Sie sind..
M: [Ich hab'
G: [Sie haben
M: [Bitte?
G: [Sie sind sich also als Versagerin [vorgekommen
M: [ja das bin ich. Ich hab gesagt, ich schaff' das nicht mehr und ja, das hat dann...ich war dann von November bis Februar im Krankenhaus, dann war ich ein Monat zu Hause und dann noch einmal zwei Monate im Krankenhaus und hab' dann etliche Jahre Therapie g'habt und hab' mich im Prinzip, rückblickend heute, immer dagegen gewehrt, ich hab' das einfach nicht angenommen
G: Auch während der Therapie?

M: ja
G: Auch während der Therapie
M: nein, ich hab' mein Schicksal nicht angenommen, ich hab' nicht angenommen, dass mir das passiert ist
G: ja
M: Ich wollt's einfach nicht wahrhaben
G: [ja, ja..
M: [und...
G: [kann man sagen, dass Sie es, klingt absurd aber, dass Sie es zu persönlich genommen haben? Dass Sie gesagt haben ok, Krise hin und her, aber nicht mir, nicht ich...es gibt
M: [hmm...nicht, ah, jein, aber es war schlimm dann auch, es war so, ich musste aus dem Berufsleben aussteigen
G: [eih
M: [ich hab', es haben sich sehr viele Bekannte und ich hab' nicht wirklich viele Freunde g'habt, aber auch von denen nach etlichen Monaten einfach verabschiedet, das war zu langsam, also das war zu langweilig, zu ...es is mir zu langsam wieder besser gegangen, und ich hab auch damals am Anfang immer g'sagt, ja es geht mir eh schon gut, und geht mir eh schon besser und irgendwann hab ich komplett aufgehört damit und hab' angfangen einfach bei der Wahrheit zu bleiben und das ist auch ein Tick, das gehört einfach zu mir, das ist ein
G: [ja
M: [Teil von meinem Leben und es ist schwierig, es ist sehr schwierig, es ist auch gesellschaftlich gesehen ein großes Problem, weil, sollt' ich sagen, ich hab ein Magengeschwür, würd' mir niemand an Schweinsbraten anbieten,
G: richtig
M: Wenn ich sag', ich bin psychisch.... mir geht's schlecht, das geht nicht, dann verstehen das leider nur ganz wenige
G: Haben wir
M: [aber
G: [haben wir da einen Informationsnotstand?
M: ja schon, glaub' ich
G: oder ist das so ein moralisches Problem?
M: nicht nur, sondern vorwiegend auch ein Informationsnotstand, und ich glaub', also ich mein', ich glaub schon, dass ich sagen kann, dass ich damit eine Erfahrung hab, ah, ah, es ist einfach so, es ist negativ behaftet
G: ja
M: einfach psychisch eine Krise zu haben, es geht einem nicht gut, ist negativ behaftet, nach wie vor bei vielen Leuten
G: dabei ist es ja überhaupt nicht so, nehm' ich mal an
M: [nein, nein eh nicht
G: also, dass man von jemandem dem man das gesteht, gleich a Hilfe erwartet, oder
M: richtig, nein
G: ja,
M: richtig, ganz richtig
G: genau, sondern
M: [sondern oft ist es nur ein bissi zuhören
G: [ja
M: [oder angenommen werden, wie's
einem gerade geht
G: ja, ja...also man sagt, ich bin in der Krise, hast du mich trotzdem gern?
M: genau
G: ja, uhm
M: zuhören
G: und diese Chance wird einem genommen, indem sich Leute einfach abwenden, die es aber auch nicht böse meinen, sondern eh, die kennen sich einfach nicht aus
G: richtig
M: was tu ich

- G: richtig, und das bin ich auch später draufgekommen, das ist nämlich, nämlich muss man dazu sagen, dass man auch manchmal Leute oder Menschen damit überfordert, weil von wo sollen manche das wissen, wie geh' ich damit um
- M: ja, richtig
- G: wie geht man damit um?
- M: Also, wie... also ich kann jetzt nur, ich kann mir jetzt nicht anmaßen zu sagen, ich weiß, wie geht man damit um, ich kann jetzt nur aus meiner persönlichen Erfahrung sprechen, mir hätte rückblickend, als erstes muss ich sagen, ich hab' a Familie, die mit mir durch dick und dünn gegangen sind und dafür werd' ich ihnen ewig dankbar sein
- G: [super]
- M: [weil das ist wirklich, ah ja,Hochachtung, Hochachtung, Hochachtung und Liebe total, wirklich, die hab' ich einfach und ja, das is so und aber wie geht man damit um, ah, vielleicht, wenn mir heute jemand....i' denk mir, wenn ich so tief unten bin und i' weiß nimmer ein und aus, dass man vielleicht demjenigen sagt, du ich bin zwar net der richtige Ansprechpartner, aber erzähl a mal, ich versuch' dir mal zuzuhören, vielleicht kann ich dir irgendan Tipp geben, vielleicht irgendwo helfen, aber erwart' dir jetzt net von mir die große Hilfe, da gibt's andre, die in solchen Situationen nämlich wirklich helfen können
- G: Also auch der Verweis auf die professionelle Hilfe ist nicht nur legitim sondern auch ratsam
- M: ja, find ich schon
- G: ja, äh, sind Sie sich denn, wir kommen gleich zum Schluss, aber ich bin so unendlich dankbar, dass sie so offen mit mir reden mit mir, M....äh sind Sie denn..... haben Sie denn bevor Sie therapeutische Hilfe angenommen haben, äh, auch darunter gelitten, dass Sie geglaubt haben, dass wenn ich zu einem Therapeuten gehe, bin ich psychisch krank, das heißt....
- M: [ja, genau, der schaut mir in die Seele, der wühlt in mir herum, der will sich da irgendwo, der ist neugierig, der...wie komm' ich dazu, ja ich weiß nicht, irgendwelche Fantasien, die sich aber jetzt zurückwirkend,...ich hab' jahrelang Therapie g'macht, als völlig falsch herausgestellt haben
- G: uhm...ja,
- M: also ich mein', ich muss eines dazu sagen, ich hab' ein paar Therapeutenwechsel g'habt, also wobei ich nicht sag', dass der Therapeut schlecht war, sondern wir haben irgendwie nicht so
- G: [ja
- M: [es hat irgendwie nicht so auf beiden Seiten nicht gepasst
- G: [Chemie wie man sagt
- M: ja, genau, richtig
- G: ja, ja
- G: is ja auch legitim
- M: er is ja an und für sich nicht schlecht gewesen, sondern da muss man suchen und ich habe jetzt schon, ich geh' nach wie vor, weil ich das brauch, ich bin auch noch immer nicht ganz gesund, ich leid heute noch drunter, aber ich kann ganz anders damit umgeh'n
- G: ja, das ist richtig. M., vielen herzlichen Dank, das war jetzt ganz, ganz wichtig, bin froh, dass wir jetzt gleich am Anfang der Sendung miteinander gesprochen haben, dass viele viele auch sehen, aha, man kann damit offen und ehrlich umgehen
- M: absolut
- G: [ja
- M: ja
- G: ja, also das .heißt.:
- M: [und unbedingt sich an jemand Professionellen wenden, ich weiß heute nach neun Jahren, ich weiß welcher innerlicher Kampf das war, wenn ich das nur abschließend sag', bitte
- G: [gern
- M: [auch für viele andere, ich hab mich so jahrelang gequält, mich minderwertig gefühlt, nicht wohin mit meinem Leid, mit meinem innerlichen, das wirklich ganz ganz schlimm ist, das kann sich niemand vorstellen, der das nicht durchmacht, aber bitte es gibt

wirklich Hilfe und es ist keine Schande, es ist keine Schande und vor allem, man muss es ja gar nicht sagen, es ist, man muss es ja nicht breit treten wenn man nicht will
G: ja, ja genau, es bleibt immer noch eine Privatangelegenheit
M: genau, absolut
G: M., vielen herzlichen Dank, danke für Ihre Offenheit und alles, alles Gute!

Interview 2

Go: ich begrüße die G. Guten Abend G.
G: ja, hallo!
Go: hallo
G: ja, das Thema find' ich sehr interessant, denn dieses Loslassen und dieses in der Krise die Chance zu sehen, hat mich sehr angesprochen
Go: ja....Sie klingen nun nicht, als würden Sie gerade tief in einer Krise stecken
G: [das ist richtig
Go: [aber ich bin überzeugt Sie haben schon etwas hinter sich auch, was...
G: ja, ich hab' sehr viele Krisen schon hinter mir und vielleicht kling' ich deswegen schon gestärkt, weiß ich nicht, ich hab keine Ahnung...
Go: ja..
G: ja, aber es ist so, wenn man so eine Krise durchgeht, dann geht's einem nachher, also von meiner Erfahrung heraus gesprochen, geht's einem immer besser
Go: naja, gut, eh eh, das ist klar, das ist das Prinzip
G: [das is ja jetzt banal, das weiß ich schon
Go: egal, aber es hätte mich sehr interessiert, was war's denn bei Ihnen?
G: Was wars denn bei mir?
Go: ja
G: es waren also bei mir familiäre Krisen, es waren berufliche Krisen, es waren Ausbildungsgeschichten, es waren finanzielle Dinge, es war...ich kann eigentlich kaum was auslassen
Go: eije, ja, also Sie ham nun quasi den ganzen Regenbogen der Krisen...
G: Ja, kann man so sagen und äh...ja und mit der Stärke, die man nachher spürt, ist einfach was Tolles, Positives
Go: Aber jetzt haben Sie einen wichtigen Teil ausgelassen, nämlich den zwischen Krise und nachher...wie sind Sie rausgekommen?
G: wie bin ich rausgekommen? Es ist so, also ganz ehrlich gesagt, es war natürlich Gott sei Dank so, dass ich noch Freunde um mich hatte und Familie, die mir geholfen haben, die das mitgetragen haben, aber generell kann ich nur sagen, aus einer Krise kann man letztendlich nur alleine herauskommen. Man kann zwar jetzt vielleicht eine Unterstützung haben und spüren, aber alleine muss man durch.
Go: Aber ist es
G: [das kann einem niemand abnehmen
Go: [Aber G., ist es nicht so, dass, wenn man schon mal in einer Krise steckt man ja auch unendlich geschwächt ist? G'rade da sich quasi am eigenen Schopfe aus dem Sumpf der Krise herausziehen...
G: ja, das stimmt
Go: das ist doch so schwer, das hat
G: [das ist ja schwer, ja, das ist irrsinnig schwer, man liegt auch mal tagelang am Boden und fühlt sich depressiv.....ich hatte auch ein berufliches Burnout, ich weiß also glaub ich schon, von was ich rede
Go: ja. Hast du professionelle Hilfe angenommen?
G: hab' ich auch, ja....ich hab' auch Antidepressiva genommen, das geb' ich alles zu, ja
Go: unter ärztlicher Aufsicht
G: unter ärztlicher....ja, natürlich, ja ja ja, natürlich, ganz klar, ja sonst nicht, gell
Go: Aber, da möchte ich noch mal einhaken
G: ja bitte

- Go: das heißt für Sie, G., war das überhaupt kein Problem zu einem Therapeuten zu gehen, das war...
- G: [wahrscheinlich hab' ich dann Gott sei Dank eine Grundstärke, dass ich dann schon sag, so jetzt kann ich nicht mehr, ich hol' mir von außen
- Go: [Glauben Sie, dass viele, die nicht zum Therapeuten gehen es machen, aus diesem Grund, weil sie sagen, ich bin zu schwach, oder ist es nicht eher, dass sie sagen
- G: nein
- Go: [ich brauch keinen, ich bin ja kein Idiot
- G: das spielt sicher leider immer noch eine große Rolle
- Go: ja
- G: da geb ich Ihnen jetzt vollkommen Recht, ja. Das spielt sicher viel mit, auf der anderen Seite ist es aber in der Gesellschaft noch immer nicht anerkannt, dass man Hilfe brauchen könnte, dass man sich Hilfe holen sollte
- Go: [ja
- G: [dass diese psychischen, die ja meiner Meinung nach gleichwertig sind wie körperliche Erkrankungen
- Go: [ja
- G: [noch immer kein Thema sind und dass vielleicht auch vom medizinischen Faktor her viel zu wenig geboten wird oder dass das einfach runter gemacht wird. Das ist jetzt so meine Meinung dazu, ich weiß nicht, ob die richtig ist, ja?
- Go: ja
- G: aber ich denk' mir diese Menschen bleiben dann, die gehen dann irgendwo verloren, stehen dann alleine da und haben ...die kriegen dann keine Hilfe mehr
- Go: das heißt, wir behaften Menschen in der Krise auch gern mit einem Mäntelchen der Unbrauchbarkeit...ah die ist in der Krise, die bringt uns jetzt nichts
- G: ja, ich hab' das auch selber erlebt, wie ich das Burnout hatte, ich muss zugeben, ich bin Lehrerin und das ist ja kein so netter Beruf im Moment
- Go: [johh
- G: [wo man von allen angegriffen wird
- Go: jaa
- G: [und es ist aber leider wirklich so, dass wir mit sehr vielen Sachen konfrontiert sind...ich mache niemandem einen Vorwurf, gell, wenn man's selber nicht erlebt hat, kann man sich kein Urteil machen, gell? Aber wir sind mit irrsinnig vielen Herausforderungen konfrontiert, wo ich mir denke, das kostet irrsinnig viel Kraft und wir sind wirklich manchmal an unseren Grenzen, weil pro Schule einfach zwei, drei Lehrer fehlen und wir müssen uns alles ausjönglieren. Und da ist man, da kommt man an seine Grenzen, und wenn man dann kein gutes Team hat, keine Unterstützung von oben hat, was ich ja alles habe, drum geht's mir auch gut, aber wenn man das alles nicht hat, dann ist das ganz, ganz schlimm und sehr, sehr schwierig
- Go: und dann bleibt eigentlich nur noch der Weg zum Profi, aber der ist für alle offen
- G: der ist für alle offen, ist aber meistens auch sehr teuer
- Go: was ist er? Entschuldige, ich hab's nicht verstanden
- G: ich hab gsagt, das ist aber meistens auch sehr teuer
- Go: teuer, ja wobei, dazu muss ich auch gleich sagen, damit wir diese Mähre auch beenden, das Erstgespräch, die Analyse
- G: [ja, das ist umsonst, das stimmt, richtig
- Go: [genau, die ist gratis, die wird von der Krankenkasse übernommen und ich sag' es mal so, mein Gott was geben wir alle Geld aus für Blödsinn das stimmt hier geht es wirklich um unsere tiefste innerste wichtigste Gesundheit, das sollte uns was Wert sein und sei es, wir leihen es uns
- G: ja, ja, Moment, da geb' ich Ihnen jetzt vollkommen Recht,
- Go: ja
- G: da können wir vielleicht jetzt locker darüber sprechen, aber ich denk' jetzt mal, eine Angestellte, die im Verkauf ist und die ihre 850 € im Monat verdient
- Go: [natürlich
- G: [die kann sich das nicht leisten

Go: ja
G: und das sind aber jene Menschen, die das ganz, ganz dringend brauchen würden
Go: ja, ich mach' einen Vorschlag, ich hab' nur drauf gewartet, dass diese Situation aufkommt
G: [ah so, entschuldige, wenn ich das jetzt so anspreche
Go: [nein, nein, absolut richtig,
G: [es ist mir ein Anliegen...
Go: ja ja, und sie haben mir da auch sehr geholfen, ich rufe jetzt auf, ob vielleicht jemand Möglichkeiten, Wege hat, für genau diese Menschen. Äh..zeichnen wir das Bild einer alleinerziehenden Mutter, Burnout, ganz feste Krise und hat einfach nicht die Kohle, um sich professionelle Hilfe zu holen. Was kann sie tun, ist jemand da draußen, der ihr helfen kann. Ist jemand da, der möglicher Weise etwas gratis anbietet, oder wo nicht gleich die Kohle über den Tisch kommen muss...ähm....Gemeinschaften, wo man sich gegenseitig hilft. Alles ist jetzt gefragt. (...) Inzwischen bedanke ich mich bei der G. und bin froh, dass sie wieder so gestärkt klingt, und vor allem, dass sie den Weg mit uns jetzt geteilt hat. Rufen Sie mich jetzt an...es geht um die Krise und vor allem um den Weg da raus.

Interview 3

G: wir sprechen über die neuen Medien, ich begrüße R.. Hallo R.
R: servus.
G: R., was sagen Sie, ich hab' gerade mit dem E. gesprochen, der macht sich einerseits Sorgen, um die grundlegende Situation, die zu dem großen Erfolg dieser neuen Medien geführt hat, nämlich eine gewisse Kommunikationslosigkeit oder besser gesagt, eine Sprachlosigkeit, gerade unter jungen Menschen. Können Sie das nachvollziehen, R.?
R: äh, ich kann's von unserm Standpunkt, oder von unserer Generation, den Älteren durchaus nachvollziehen, vom Standpunkt der Jungen natürlich nicht, das ist ganz klar, weil die Dinge, die neu sind, die erfunden werden, die werden mal von den Jungen vereinnahmt und dann schaut ma' mal was draus wird. Äh, prinzipiell ist das Problem halt Internet, äh und Face Book und wie sie alle heißen, diese ganzen Plattformen, äh, provozieren in einer gewissen Weise, so wie du es schon gesagt hast, diese Öffentlichkeit. Jeder wird zu seiner eigenen Zeitung und veröffentlicht „ich bin jetzt gerade aufgestanden, ich habe mir das Butterbrot geschmiert, ich geh' jetzt wo hin und komm in 5 min wieder ... Gott sei Dank gibt's da kein Geruchsinternet und diese Dinge..äh
G: Ja..ja....Warum ist das so? Werden wir zu wenig wahrgenommen, zu wenig ernst genommen?
R: das spielt sicherlich auch mit eine Rolle...äh, was ich aber glaub' ist, dass wir alle miteinander in diese Medien erst einmal mit hineinwachsen müssen
G: Ja
R: das ist einfach ein Wildwuchs, einmal in die eine Richtung, einmal in die andre Richtung und das stutzt sich aber immer irgendwie schön zurecht und irgendwann so in 5, 10, 15 Jahren hat sich das dann wieder normalisiert, so dass man dann sagt, ok, man hat wirklich seinen Freundeskreis, dem man, unter Anführungszeichen, die intimen Informationen gibt, man hat die breite Öffentlichkeit, wo man dann halt mitteilt wo man glaubt, das ist für die Welt jetzt wirklich wichtig, aber du siehst es ja z.B bei den Studenten, wie
G: [ja
R: [wie
geschickt die mit den Kommunikationsmedien umgehen ...das gabs ja vor ein paar Jahren schon, da gabs diese „place hobbings“ oder wie das geheißen hat, wo sie sich plötzlich auf einem Platz getroffen haben, für 5 min
G: [ja
R: [organisiert über sms und so und das wars
einfach
G: Flashmob
R: Flashmob, das ist richtig, die Flashmobs, genau
G: das fand ich ja wirklich toll, weil das war,...einwenig hatte das ja wirklich 68- Feeling, so wie das was im Moment in Wien stattfindet, sehr viel 68 Feeling hat
R: [mhmm

- G: [40 Jahre zu spät (lacht), aber das hat mich beeindruckt, weil es....und damit komm' ich auf ein Thema, was ich glaub' ich, in diesem Zusammenhang unbedingt angesprochen gehört, nämlich der zivile Ungehorsam, die Power des Konsumenten, also wieder die Abhängigkeit von konsumorientierten Strukturen. Das heißt, wenn dieser Flashmob, wie das damals war, zu Mc Donalds is' irgendwo und ein paar hundert Leute haben so lang da drinnen gekauft, bis die leer gekauft waren, dann seh ich dahinter schon eine richtige zivile ungehorsame Warnung
- R: Ja, das kann man eigentlich ganz genau so verstehen...das ist das Ausnutzen dieser neuen Medien bis ins Extrem
- G: [Ja
- R: [das ist ja völlig in Ordnung das Ausreizen, das spielt sich ja wie gesagt, wieder alles ein...äh das prinzipielle Problem der jungen Generation ist, dass es.... da fällt das Schlagwort Medienpädagogik, viel zu wenig aufgeklärt wird, welche Gefahren es gibt. Sie sollen sich spielen, das ist überhaupt kein Problem normalerweise, nur man muss ihnen dann auch vor Augen führen, dass, wenn sie z.B.: auf Facebook sind und einfach irgendwie willkürlich ihre Freunde wählen, und sagen, ja der hat mich angeschrieben, der will mein Freund sein, super und hurra, und dann hast du halt das Problem, dass du, so wie's unter Jugendlichen auch mit den Kamerahandys üblich ist, dass die 13-Jährige im Badezimmer im BH die neue, gestylte Frisur fotografiert
- G: [ja ja
- R: [und auf Facebook die Frisur herzeigen will, und das Problem ist halt, wenn du die Freunde nicht alle kennst, die du hast, dann hast du plötzlich den Wildwuchs, dass die Informationen, die eigentlich nicht für die Öffentlichkeit sind, plötzlich irgendwo auftauchen, wo sie wirklich nicht hingehören
- G: ja, ja und dann...
- R: [und da muss man
- G: [ist das Unheil ist dann schon passiert
- R: ja
- G: das dann rückgängig zu machen, geht nicht mehr, abgesehen vom Identitätsdiebstahl ist es ja mitunter, und das sag' ich auch meinen Kids immer wieder, äh in ein paar Jahren nicht wirklich zuträglich für jegliche Karriere
- R: das mag natürlich stimmen, egal wie diese Informationen ins Netz gekommen sind, ob bewusst oder unabsichtlich, äh das spielt im Endeffekt keine Rolle...was im Netz ist, ist von dort kaum noch zu entfernen
- G: ja
- R: das müssen die Jugendlichen einmal lernen und die junge Generation und das ist einfach so
- G: ja
- R: dagegen muss man
- G: [R., letzte Frage in diesem Zusammenhang,
- R: [ja?
- G: [könnte es sein, dass das Internet der letzte, moderne Abenteuerspielplatz ist?
- R: i' würd sagen, ja zum einen schon, zum andern ist er eine zwingende Notwendigkeit zur Informationsverbreitung, wie auch immer man jetzt Information definiert
- G: ja
- R: wenn man sich anschaut, die gute deutsche Ministerin, die liebe Ursula, mit ihren Auswüchsen, mit Stopptafeln im Internet und so, wo ich sag, also ich kenn mich mit der Materie einbisschen aus, sie hat sehr schlechte Berater...äh, es ist publikumswirksam auch, dass wie die Nachricht, ich habe gerade ein Nutella, Entschuldigung, gefrühstückt,
- G: [ja
- R: [äh, das ist publikumswirksam, deswegen wird's gemacht, wie sinnvoll die Informationen sind, die über das Internet verbreitet werden, oder die von irgendwelchen Politikern, sobald irgendetwas passiert, hochgehalten werden, sind zweifelhaft, weil die meisten, die sich wirklich mit der Materie auskennen, nur die Hände über'm Kopf zusammenschlagen und sagen, jösaß, wer hat denn den schon wieder beraten

G: aja, vestehe, R., vielen herzlichen Dank, das war sehr informativ!
R: gern geschehen, Danke, dir ebenfalls!
G: äh, einen schönen Abend noch, gell!
R: einen schönen Abend allen Hörern!
G: Baba, R.

Interview 4

Go: Jetzt hab' ich die G. am Telefon
G: Hallo?
Go: Hallo G.!
G: Ja, hallo, schönen guten Abend, servus, hallo
Go: Guten Abend, schön, dass Sie die Zeit finden, um mit uns zu sprechen.
wie ist denn Ihre ganz persönliche Internetgeschichte abgegangen?
G: ok, ja, also, ich war zuerst eine Internetgegnerin, ich hab das Internet überhaupt nicht verwendet, außer im Beruf, da musst' ich es verwenden
Go: [ja
G: [und vor ca 5-6 Jahren hob' ich zerst mich mal damit beschäftigt, desmmh....langsam anzugehen
Go: ja, ok
G: und mittlerweile muss ich sagen, man kann auch durch das Internet, oder durch verschiedene Plattformen, etwas lernen...ja?!.man man kann verschiedenste Sachen sich aneignen, wo man keinen...wo man keinen Kurs.....wo man einen Kurs brauchen würde...ah und zu der Facebook Geschichte, man muss es ja nicht veröffentlichen...ja....man kann sich also auch...man
Go: [ja
G: [man muss die Freunde, die man nicht kennt nicht adden
Go: [ja, lassen Sie uns noch kurz bei dem Thema davor bleiben, bei dem Lernen im Internet
G: [ja
Go: [das find ich nämlich wesentlich
G: [mhmm
Go: [das heißt Sie....ja....Sie hören ein Thema, Sie erleben irgendetwas und Sie denken sich, ich weiß zu wenig
G: [genau
Go: [genau
G: [man kann im Internet nachschau'n, weiß ich net, man kann ähh....sich Seiten selber gestalten
Go: [ja
G: [wo man einfach ausprobieren kann, wenn nicht, dann drückt man's wieder weg
Go: [also es ist doch, wenn wir's jetzt streng nehmen, zum Beispiel ähm, zum Beispiel jetzt auch dem E. jetzt einwenig widersprechen, mit dem ich vorher gesprochen habe, es ist doch etwas, was uns letztendlich kommunikativ zu Gute kommt, insofern als ich weiß über ein Thema Bescheid, also kann ich in der nächste Gesprächsrunde, in der nächsten Diskussion ähm
G: [natürlich
Go: [das anbringen
G: [natürlich
Go: [es lädt also auch unsere Live-Kommunikation auf
G: natürlich, man darf's halt net über Hand nehmen lassen, also Freunde, mit denen ich persönlich sprechen kann, sind immer noch genauso wichtig, ja
Go: [ja
G: [aber als Ergänzung find

Go: [ah
 G: [find ich
 das wunderbar
 Go: und nicht als Ersatz
 G: nein, nein....also auf gar keinen Fall, also es muss eine richtige Ausgeglichenheit da sein
 Go: ja
 G: aber als Ergänzung, oder wenn ich, was ich net, was nachschauen will
 Go: [ja
 G: [äh, ist es
 wunderbar, ist es herrlich
 G: droht uns die Exklusivität des Internets als einziges Kommunikationsmittel?
 G: Na, das darf net passieren, da müssen wir auf unsere Kinder schon schaun, dass es nicht passieren darf
 Go: ja
 G: und das ist eben wieder Erziehungssache, wie weit ich eben das Kind zum Computer, zum PC lasse. Wenn ich es 6 Stunden lasse, nur damit ich meine Ruhe habe
 Go: [ja
 G: [dann
 wird's a Problem werden. Wenn ich mich mit dem Kind zusätzlich beschäftige und es ihm erkläre, ok du kannst eine Stunde rein.....des is lenkbar
 Go: [ja...irgendwie
 G: [meine Meinung
 Go: [ham' mich Ihre
 letzten Sätze, G., an eine andere Diskussion erinnert, vor vielen vielen Jahrzehnten, nämlich als das Fernsehen kam
 G: [genau, es ist nichts anderes, es ist nichts anderes
 Go: [ja..äh und mit dem
 Fernsehen ist es aber so, dass jene Warner von damals heute eigentlich jene Zeit davor verbringen, vor der sie damals gewarnt haben
 G: [ja, natürlich
 Go: [also, wir müssen auch
 Selbstdisziplin üben
 G: [natürlich...auf jeden Fall
 Go: gut, Sie sind jetzt dabei und Sie versuchen es....ja wie sagt man da....im Zaum zu halten...oder wie sagt man ...also, müssen Sie sich, G., manchmal zwingen vom Rechner aufzustehen?
 G: na, na überhaupt net
 Go: ok, Sie nehmen sich was vor und
 G: [na, das mach ich jetzt dann und
 Go: [oder auch nicht
 G: [dann les' ich a Buch, oder
 ich mach' irgendwas anders, oder treff' mich mit Freunden oder irgendwas, also i kann da jederzeit weg
 Go: [wow, Sie lesen noch Bücher
 G: [man darf's net zur Sucht werden lassen
 Go: Hey Leute, ich hab' eine gefunden, ich weiß eine, sie liest noch Bücher!
 G: [lachen
 Go: [Lasst uns ihr ein
 Denkmal bauen! Ja, also das find ich auch ganz wichtig, als ergänzende
 G: [ja, es
 muss
 Go: [Maßnahme
 G: [ausgeglichen sein
 Go: [genau!G. vielen Dank!
 G: bitte schön!
 Go: alles Gute noch heute., gell!
 G: danke schön! Schönen Abend noch,
 Go: danke schön! Tschüss, G!

G: baba!

Interview 5

G: wir werden jetzt aber mit M. sprechen. Guten Abend M.
M: ja, guten Abend
G: haben Sie eigentlich Erfahrungen mit dem Abmelden?
M: ja ja, sehr negative
G: uii...echt?
M: jaja, ja, weil ich war da mal kurz bei Facebook, also ich bin begeisterter Internet.... also da bin ich schon begeistert,
G: [ok
M: [ja aber, dann hab ich aber gesucht, eine Brieffreundin von mir, die hatte ich als Kind und in der Jugend und die war aus Chile und irgendwann ist halt der Kontakt abgerissen und dann hab' ich sie gesucht und die war halt nur bei Facebook zu erreichen und um der eine Nachricht zu hinterlassen und um sie zu kontaktieren, musste ich halt beitreten, na?
G: [ja
M: [und ja, dann hab' ich das eigentlich eh ganz gut verwaltet, also ganz ganz wenige Leute nur zug'lassen, aber irgendwann sind dann Fotos veröffentlicht worden, wo ich halt ich auch oben war, und da hat's dann für mich also, da war dann einfach der Schlusspunkt dann
G: [das ist ja das, man wird ja nicht gefragt
M: [man wird nicht gefragt
G: da stimmt etwas nicht, gell
M: genau
G: also, es müsste doch eigentlich sein, dass wenn jemand ein Foto besitzt auf dem ich drauf bin, der weiß ja, dass ich das bin, der müsste doch, zumal ich ja ohnedies erreichbar bin auf der Plattform, mich anschreiben, und sagen Alter, ich hab dieses Foto, hast du was dagegen
M: genau, absolut, absolut richtig, ich mein', viele sagen dann, ja ich bin da grad in Dubai, ich mein', wenn ich ein Einbrecher wär, könnt' ich ja ur leicht einbrechen bei dem
G: ja ja, das ist ja das nächste. Ja ja, das heißt also, wir sprechen auch von der Problematik der Etikette, kann man das so sagen?
M: ja, auf jeden Fall
G: also des Benehmens auf der Plattform. Und haben Sie dann, M., versucht sich abzumelden?
M: genau, dann hab' ich mich, dann wollt' ich mich sofort abmelden, und das hat dann über eine halbe Stunde gedauert, eine dreiviertel Stunde, also einfach meine kostbare Zeit, ich mein,
G: [wow
M: [das geht nicht so einfach, dass du dich abmeldest, da musst du eine Begründung angeben, na? Und dann z.B: ich bekomm' zu viel Emails, da steht dann, lesen Sie doch unseren Email Assistenten, der hilft Ihnen dabei und ich will mich doch einfach nur abmelden und...da muss ich 7 Mal so eine scheiß Prozedur machen, irgendwann hats dann geklappt, aber anmelden geht wieder urschnell und so
G: ahja, die rechnen damit, dass man den Hut drauf haut und sagt, na dann bleib ich halt dabei
M: genau
G: Aber es funktioniert, also man darf sich abmelden, das ist eine absurde Frage, aber ich muss sie stellen
M: man darf sich abmelden, aber es kostet halt extrem viel Zeit, ich mein', vielleicht geht das einfacher, aber ich glaub' nicht, das haben andere Leute auch versucht, das hat genau so lang gedauert und ich mein', was da überhaupt für Zeit drauf geht in diesen Foren, mit dem Facebook und die Leute schreiben ja nur oberflächliche Kacke muss ich sagen, also wirklich und irgendwer schupft dir einen Schneeball zu und.....der kann a Watschen ham' aber sonst kann der nix von mir ham'

G: was is' des, a Schneeball?
M: ja keine Ahnung,
G: [ist das a Spiel, oder was is des?
M: [irgendwer hat mir einen Schneeball zu geworfen, und ich kann mich jetzt entscheiden, ob ich ihn jetzt zurück tu' oder nicht zurück tu'. Keine Ahnung, ich hab' da ja nie reagiert, wahrscheinlich kannst' hin und her Schneebälle werfen, super na?
G: Wahnsinn
M: oder irgendwer stupst dich an und so weiter und sofort
G: ja, ihr status quo auf Facebook?
M: ja, also ich bin abgemeldet
G: also, den M., Leute, haben wir verloren, aber wir haben ihn in der Urkommunikation, sozusagen von Mensch zu Mensch, wie wir beide soeben machen, da haben wir ihn weiter gewonnen, d.h also, Sie sind kommunikativ, das spür' ich ja, aber Sie wollens' nicht übertrieben wissen
M: na, also ich möchte mir privat die Leute aussuchen und es gibt noch immer Telefon und früher z. B. Briefe, wie jetzt mit der Brieffreundin, da hab' ich gwusst, das dauert mindestens vier Wochen bis eine Antwort kommt, also da hab ich mir ganz andere Sachen überlegen müssen
G: ja ja, eben, man ist auch bedachter. Könnte es sein, M., letzte Frage, dass wenn sich einiges ändert auf Facebook, dass Sie wieder reingehen?
M: uhm ah, kann ich mir ehrlich gesagt nicht vorstellen
G: ja, weil Sie sind wie Sie sind erfolgreich, warum sollen Sie da etwas verändern
M: es gibt ja eh Email und so
G: ja eben, genau
M: Herr G., darf ich Sie noch, ich würd' sie gern, ich würd' Sie dann gern noch etwas privat fragen, also ich würd' Sie gern wozu einladen, zu einem riesen großen, super Fest, aber ich würd' das nicht öffentlich gern' machen
G: ok, dann reden wir gleich noch weiter, ich hab ja die Nummer, ich meld' mich nochmal, gell!
M: super, danke schön, danke schön, danke!
G: alles klar, ich danke für die Zeit und den Anruf, tschüss M.!
M: Danke, alles Gute, tschüss, baba!
G: Tschüss, ciao

Interview 6

G: guten Abend C.!
C: ja hallo, guten Abend!
G: guten Abend! Anstand, ist das automatisch auch Anständigkeit, oder müssen wir da unterscheiden?
C: Nachdem's diese sprachliche Unterscheidung gibt, denke ich, dass es eine inhaltliche auch gibt...für mich ist Anstand eine formale Geschichte, das, was man im Wienerischen halt sagt „das ghört sich“ halt, des is ka G'hertsi, wenn ma was net so macht wie es sich g' hört
G: [also Sie meinen
C: [das ist für mich Anstand
G: [das eher im Tanzschulen Sinn, oder..
C: [äh, im weitesten Sinn ja, ich mein'
G: [ja
C: [ich mein' jetzt nicht mit Tanzkurs und Tür aufhalten
G: ah ja alleweil
C: auch, auch, aber...auch das....Anständigkeit hat für mich schon mehr mit persönlicher Moral zu tun, also das
G: [ja
C: [das ist für mich irgendwie ein stärkerer Begriff als Anstand, Anstand hat so was Hülsenhaftes, das lernt man eben in der Tanzschule, aber Anständigkeit ist ein Charakterzug, für meine Begriffe

- G: und kann man Anständigkeit lehren außer durchs Vorleben?
 C: ich glaub' das ist das Geheimnis einer Familie, eben das Vorleben, anders...oder auch nicht nur in der Familie, es gibt auch, ja weiß i' net, Chefs, Vorgesetzte, die eine Führungspersönlichkeit haben, wie soll ich sagen, ähm, die die richtigen Spielregeln haben und die ...ich red' jetzt da bisserl um an Brei, aber die
- G: [ja
 C: [aber ich denk' mir halt,
 diese persönliche Anständigkeit kann man eben auch ins Wirtschaftsleben bringen
 G: kann man? Kann man wirklich?
 C: das muss, oh ja, diese Erfahrung hab' ich gemacht
 G: Wirklich wahr?
 C: ja ja
 G: und haben Sie draufgezahlt oder
 C: [na ja, es ist nicht ein Draufzahlen man muss halt schauen, ist das Produkt, das ich verkaufen will in Ordnung
- G: [ja
 C: [ist das gut, ist das seinen Preis wert
 G: ja glauben Sie denn C., dass es hier so eine Art Parallelweltentum geben kann, dass man sagt, es wäre töricht, dass man das Brutale aus dem Kapitalismus rausbekommen, sprich also jene, denen die Qualität des Produktes egal ist, weil bis alle draufgekommen sind, ist es...haben sie schon so viel verdient bis es wurst ist und eben jene wie Sie, dass das eben auch parallel laufen kann in dieser Welt
- C: ich denk' mir schon, ich glaub' schon, weil es gibt ja immer noch Menschen, die Qualität suchen und net, was i' net, die Plastikpuppen aus China nehmen, weil die ja alle möglichen Nebenwirkungen zeigen, früher oder später kommen's dann alle drauf, und je schlimmer des dann ist, die Auswirkung, um so eher kommen sie dann wieder zurück auf die Qualität, net?
- G: und zwar oft auch auf die heimische Qualität, gell?
 C: mag sein...ja....wer immer sich da Qualität auf die Fahnen heftet
 G: also d.h.: C., sind Sie einverstanden, wenn ich sage, dass der Anstand, so wie wir ihn meinen, auch eine große Nachhaltigkeit hat?
 C: ähm, ich muss gestehen, ich hab von der Sendung nicht viel mitbekommen und ich weiß nicht was davor schon alles besprochen worden ist
 G: na, na das hatten wir noch gar nicht
- C: [aber
 G: [aber, wenn ich Ihrer Argumentation folge, dann sagen Sie ja, es ist natürlich jedem Konsumenten anheim gestellt, welches Produkt er kauft, aber er wird dann früher oder später drauf kommen, dass eben unanständige Produkte am Markt sind, denen er auf den Leim gegangen ist, oder sie,
- C: [uhum
 Go: [und sich dann für Qualität entscheidet, insofern ist es eine nachhaltige Entscheidung, weil dort bleibt er und die schlechten Produkte bleiben dann auf der Strecke ...à la longue
- C: ja, ich würd' das schon unterschreiben, also
 G: vielleicht sind wir da auch naiv
 C: äh, mag sein, mein Gott, a bisserl naiv kann eh nicht schaden
 G: ja, ich kann damit auch....C...
 C: [auch im Geschäftsleben macht das nicht immer was aus
 G: ja, wo Sie jetzt gerade sagen, das Geschäftsleben, ich erinnere mich an so viele Interviews, die ich gelesen, gehört und gesehen habe, mit großen Unternehmern und großen Börsengurus usw. die dann sagen, ja ultimativ ist dann nicht das Faktische entscheidend, warum ich mich für dieses oder jenes Geschäft entscheide, sondern meine Instinkte ...ja Anstand ist ja auch ein Instinkt, oder nicht?
- C: oh ja, das ist eine Grundeinstellung, die man hat und die man durchaus auch im Geschäftsleben vertreten kann, soll, muss sogar
- G: [ah jetzt muss ich Sie aber
 C: [je nachdem welche Ansprüche man an sich und seinen Wirtschaftssektor halt stellt
 G: [aber C., ist mit Anstand Geld zu verdienen?....i' frag's jetzt

- C: äh, das große Geld weiß ich nicht, aber bisserl was vielleicht, aber es macht schon viel aus, wenn ich mich am Abend in den Spiegel schaun kann oder in der Früh und gut geschlafen hab
- G: [ja, auch ein Profit
- C: [das glaub ich gehört zur Lebensqualität auch dazu
- G: Lebensqualität, wow, also C., jetzt haben wir wirklich drei neue Komponenten gefunden: Parallelität, Nachhaltigkeit und Lebensqualität, also dieser Talk hat sich wirklich gelohnt
- C: ja, danke schön!
- G: ich danke Ihnen, schönen Abend noch!
- C: ich danke auch, bitte, wiederhören, ciao!

Interview 7

- G: guten Abend H.
- H: ja hallo A.!
- G: hallo H!
- H: grüß dich
- G: was sagen Sie...
- H: [wir haben ja jetzt schon viele interessante Sachen gehört
- G: [jo
- H: [wie g'sagt, ich bin weder der Macho noch der Weiche, ich steh' einfach zu meiner Seite, was ich bin, des is des einzige. Männer, durch die letzten 70er und 80er Jahre, da war einmal der Macho in, dann war der Metro, oder der komische Namen, wie der Mann g'heißen hat, das weiß ich jetzt nimmer mehr und ich sag' des is a gewisse Orientierungslosigkeit in gewisser Weise im Prinzip da, viele lassen sich von Frauen irgendwelche Gschichteln einindrucken sag' i's jetzt a mal a so
- G: ja
- H: und wie g'sagt, man muss einfach zu seinen Sachen stehen, das is' a wichtig, dass a Mann äh.. zu seiner Meinung steht, oder zu seinen Tränen a steht, des is' ja ka Schand dafür
- G: absolut
- H: und wie g'sagt, des is mei Meinung dazu
- G: aber sind wir dann auch lernfähig, wenn wir zu uns und unseren Werten stehen, bleiben wir lernfähig
- H: ich denke doch, i' bin a lernfähig, i' kann zum Beispiel Hemden bügeln genauso, wie wann i' a Rohr eindichten kann oder sonst in die Richtung was... i' übe an Sport aus, der was mir Spaß macht oder was
- G: [das heißt Sie achten auf Ihren Körper
- H: genauso ist es, richtig
- G: auch auf die Körperpflege
- G: H., wenn Sie jetzt noch drei Sätze sagen, dann werden bei uns die Leitungen zusammenbrechen, sind Sie verheiratet?
- H: nein, ich bin geschieden
- G: hoho....es glühen die Drähte in Wien. Sie fühlen sich also, was ich so höre, in Ihrer Männerrolle und in Ihrem Körper wohl
- H: genau so ist es, absolut richtig. Ich mein', das ist auch ein gewisser Entwicklungssprung was man durch die Jahre macht. Ich mein', ich bin keine 20 mehr, ich bin knapp 50 und im Prinzip ist es so, man braucht eine gewisse Zeit um viele Dinge in sich zu erkennen und auf sich hineinzuhören, was man in sich spürt. Denn auch viele Dinge, die man von außen hört oder in den Medien sieht, dadurch sind viele Männer orientierungslos, weil sie nicht wissen, wo sie hingehören. Aber i', i' steh zu meiner Männlichkeit, ich steh' auch zu meiner Sexualität und ja, das bin i' einfach. I' bin ein Mann und aus.
- G: hat sich das bei Ihnen entwickelt, oder gab es Vorbilder, oder den richtigen....wie soll ich sagen, so der Sie so a bisserl in die richtige Richtung gebracht hat oder haben Sie sich das, ja sogar erlitten?
- H: genau so ist es, ja, erlitten würd' ich teilweise auch sagen, i' man, wenn ich vielleicht nu kurz etwas dazu sagen dürfte,

G: [ja natürlich
 H: [bei Stämmen, Naturvölkern gibt es Initiationsriten
 G: [ja
 H: [gibt es ja bei uns nicht.
 Und die 2 Weltkriege, die was passiert sind, is' einfach viel dieser Werte, was die Männlichkeit ist, verloren gegangen, was es natürlich bei den Naturstämmen bei den Indianern oder in Afrika einfach gibt. Und da gibt's an, wie g'sagt, die Rolle was man heute bei uns macht is' so, man spielt Mann gegen Frau aus, aber es ist der Mann genauso wichtig wie die Frau oder umgekehrt, wie man das jetzt sehen möchte, na? Die sind beide wichtig und jeder hat eine Rolle....net Rolle, eine Funktion, jeder hat bestimmte Stärken und Schwächen und das trifft auf den Mann genauso zu, wie auf die Frau....das is einfach, das is a einfache Gschicht
 G: also, das hat mir jetzt ausgezeichnet gefallen, H., weil das macht nämlich auch Sinn und ich gebe Ihnen 100% Recht, es sind uns etwas von diesen alten Traditionen verloren gegangen und wir sollten sie vielleicht neu benennen, dann haben sie was Modernes obwohl sie.....H., ich danke sehr, das war ...gut
 H: Danke, du kannst ruhig „du“ zu mir sagen, als Verabschiedung, A., schönen Abend
 G: gern, pfiati H. und rechne noch mit ein paar Anrufen!
 H: ja, und viel Spaß mit der Sendung nu, pfiati!
 G: ja!
 H: danke!
 G: danke, tschüss, baba, servus!

Interview 8

O: Hola M
 M: Hola M.... es que estoy un poco nerviosa
 O: Nada, tranquila, estamos entre amigos, ya sabes
 M: Mira, es que yo, vera..., mi hijo tiene ocho años
 O: [si
 M: [y claro, no sé como atacar el problema entre comillas, pues un niño que siempre que algun crio tiene problemas
 O: [Mh
 M:
 [pues se pone hacia él, pero claro el trae el problema de que después los niños le quieren pegar
 O: [si
 M: [y entonces no sé como
 O: [vamos
 M: [porque decirle tampoco que no se junte con él,
 pues no, porque no me lo va a admitir.
 O: no, porque, bueno, tu hijo, me parece que se solidariza con la persona más débil
 M: [Si
 O: [y eso lo veo bien generalmente, incluso cuando hay bullying o cuando hay el acoso escolar eee, hay muchos crios que son mas pacíficos pero que se unen a la pandilla de los machitos ibéricos o de los niños mas violentos, pues, para no ser luego víctimas, sabes y ahí quedan dentro como si fueran uno más y creo que eso no es bueno, creo que tiene mas personalidad tu hijo, creo que es más justo y que luego es alguien más solidario y esta parte no se le puede, no se le debe quitar, si los demás le quieren pegar, me imagino que habrá alguien al quite para que estas cosas no suceden, no sucedan y entonces pues, hablar con el profesor, con ocho años se puede hablar con el profesor, él también, y sino, los padres decir, buenoqueremos gente mejor y que no sea violenta y los primeros beneficiados son los profesores, pues vamos a ver si hacemos ...entre todos, ehh y le damos un empujóncito, los niños que se comporten como dios manda, porque sino lo que se esta demostrando es que aqui lo que se hay que ser es un berraco, así que creo que

también en una conversación con los profesores vendría bien, porque los primeros interesados deben de ser ellos para tener las clases en paz y el trato que conviene. Así que, M. C., ánimo y adelante

Interview 9

E saludamos a S.
O hola S.
S hola, querida O., buenos días
O hola, buenos días
S mira, resulta de que yo tengo dos niños, tengo una pareja nueva y resulta de que la hija es de él, de trece años y el hijo es mío, de doce. Estamos viviendo juntos y bueno, es todo el día, porque tú no haces eso porque tu no haces otro ...los cuartos están.. .los tienen los dos destrozados..bueno, destrozados, la limpieza...
O [una leonera
S si
O eso
S allí no se puede entrar
O [si
S [y luego está todo el santo día reprochándose el uno al otro que si tú has hecho esto, echo lo otro, que si el otro no ha hecho que
O [si
S [a ver qué pone
O si
O qué tiempo lleváis viviendo juntos?
S ehh, los niños llevan un año viviendo juntos
O un año, y el año lo llevan así entero?
S si
O si
S hay días que se llevan muy bien, se llevan estupendamente y hay días que se llevan a matar
O bueno, entonces son como hermanos cualquiera, vamos, eso puede suceder en cualquier casa normal con hermanos biológicos
S si, si
O pero en algún momento también habéis mostrado, habéis salido en defensa cada uno del vuestro?
S uhm...nno
O no, o sea que, eso lo descartamos
S si, si
O lo descartamos
S [porque nosotros si hablamos las cosas, hablamos aparte
O [vale
S [y ahí ponemos nuestra cosa
O hay algún rocecillo entre vosotros a la hora de interpretar las conductas?
S nno
O no mucho te lo has tenido que pensar... bueno
S si, pero es que yo creo que no
O bueno, vale, pues entonces
S [simplemente, más que nada, mmhh lo que sí es, que soy yo la que estoy todo el dia regañándole a uno y a otro
O [pues, si y porque eres la que estas en casa
S bueno, yo también estoy trabajando
O [si
S [pero estoy más tiempo con ellos, es la verdad
O y y tu hombre pasa, un poquito pasa de eso, no?

S si
 O bueno, pues yo creo que hay que hacer causa común lo primero y decir chicos las reglas de la casa son éstas, vuestra cuarto, vuestra ropa, vuestro juguete....y si no....ya sabéis, ehh.. toca la operación.. uhm, missing desaparecido aquéllas cosas que no se las cuida debidamente, desaparecen y ahora nos hacemos los tontos, bueno
 S [si pero eso ...perdona]
 O [si
 S [lo he hecho
 O [si
 S [porque están dejando las cosas por el salón
 S [si
 ni tocarlo, el salón, tengo uno chiquitillo,
 O [si
 S [un niño chico, un año y medio...el
 salón es del chico
 O [Ummm
 S [y vosotros tenéis vuestro cuarto
 O [si
 S [y entonces cada cosa que veo
 aquí desaparece
 O uhmm...porque, no sé, tampoco entiendo mucho
 S no?
 O yo creo que el salón normalmente debe ser un lugar común y si no..
 S [bueno, para el juguete..
 O bueno, yo no sé, pero creo que se puede, allí tampoco estaría demasiada estricta, si hay un lugar común, porque sí es vuestro cuarto quiere decir que cada uno tendrá que jugar en su cuarto y no podéis ir al cuarto del otro para jugar juntos, entonces yo creo que el salón , no me gusta que esté pá revista, entonces es un lugar de encuentro para la familia incluso se puede jugar al parchís, se puede jugar con la play o yo que sé ..con estos chismes y luego con la condición de que se lleve luego al sitio, que hay visitas o lo que sea para que se sienten en los sofás, pues bueno se deja entonces sitio para que...bueno que hoy debemos tener esto un poquito más reglado que tenemos que quedar bien, eh...que no vamos a quedar aqui como unos cochinos pero si no yo , el pequeño si, los otros no, cada uno su cuarto, me parece un poquito difícil de llevar adelante y luego creo que la gente se entiende bien cuando comparte lugares comunes y tiene la oportunidad de interactuar y de pasarselo bien juntos....no sé yo, personalmente no sería tan estricta en eso..eso sí, luego al cuarto de cada uno sus cosas ..eh...y tenerlo allí recogido pero es que, si no, te vas a pasar todo el día riñendo y vas a coger fama de ..que eres un poquito así....ehh..no sé ...cara de perro, no?...yo creo que, S....venga, inténta, a ver si te da mejor resultado...

Interview 10

O: Hola J.
 J: Hola, buenos días, un beso O.,
 O: [un beso
 J [para todos, para todos. Mira, es que era para
 consultar ...que tengo una gardenia
 O: [Si
 J [la tengo ya tres años,
 O: Oiii, como machín, si..
 J: Oii, mira si viera el olor que tiene.. es..no es olor, es perfume
 O: [Mhh

J: [es preciosa. Es una
rosa pero no con esta perfección de la rosa
O: [si
J: [si no las ojitas más desiguales, pero bueno,
es perfume
O: [Si
J: [Bueno, a lo mío, que...la tengo ya tres años y el año pasado se puso muy mal
y la pude entangular este año se puso preciosa, entonces, claro empezaron a echar las,
las beyotas para..para la flor
O: [Si
J: mira, yo no sé si es que yo la he regado de más o ..no lo sé ...entonces las beyotas se han
encogido
O: [ssssi, bueno pues
J: [yo quisiera preguntarle a ver si es que ... a mi me da un ratito, la
tengo en una estantería o sea en... si en una estantería que le da un ratito el sol y le va
muy bien
O: [si
J: [pero a lo mejor es que yo la he regado y ...pero se me han encogido las beyotas
O: si, pues, P. a ver esta gardenia que se ha puesto en crisis..vamos a ver, vamos a ver que
le pasa...la pasamos a la UCI o qué le hacemos
J: no, pobrecita
P: si..hombre, que la gardenia es un poco delicada en cuanto a que.. el agua tiene que ser
agua buena, digamos que no tenga mucha sal como el agua de lluvia le viene muy bien.
También el que haya cambios bruscos de temperatura hace que pueda malorarse la
floración futura que venía a punto, no? Ehhh, es bastante demanda de calcio de hierro,
ehh con lo cual hay que estar abonándola periódicamente, preferiblemente en el agua de
riego yyyy..bueno, ehh la ubicación es la correcta o sea....a la sombra con una claridad,
incluso sol directo, pero suave a primera hora de la mañana. Con eso, no debe dar
muchos más problemas
O: Bueno, pues a ver si se nos repone la gardenia..bueno pues, tenemos un sms....

Interview 11

O: Hola C.
C: Hola, buenos días, hola y P. me parece se llama.....
O: P. G..
C: Ese..me alegra mucho de saludarlos a los dos..
P: Igualmente
C: Vamos a ver....es que ese problema lo tengo yo todos, todos los años desde hace unos ,
dos, tres para acá..entonces, pues...es de mis rosales, de manera que es mi marido el que
los poda en el mes de enero y entonces, empiezan a echar hojas ,muy exuberantes y
entonces este año han florecido bastante bien. El le suele quitar a lo mejor los más
endeble y me los ha dividido , y tiene en vez de tres rosales grandes tiene siete, ocho
macetas, pero bueno, como no lo entiendo, lo único que le preguntaré, es por qué después
de la primera floración, pues mis rosales van cogiendo esa tela blanca y otros unos
pulgones rojos...yo les echaba acaricida yo les echaba todo lo que se les puede echar pero
de esto no hay manera...no hay manera que de que se arregle.....y..más a las rosas
pequeñitas que hay en los jardines de Sevilla que son como rositas mosqueta o algo así
más que a los rosales grandes
P: Bueno, eso, el rosal el que es apetecible, no? Entonces los brotes, una vez que ha brotado
y tiene la primera brotación ...ha pasado la floración primera, pues bueno es cuando
C: [si
P: [aparece
todo este mundo de plagas y enfermedades. Eh... el problema es identificarlas o sea, no
aplicarle un producto, bueno me parece que es eso o ese me sobra del año pasado así que
lo aplicamos, no eh ver claramente con el problema y bueno entonces ya aplicarle el
producto atendiendo las recomendaciones que pone la etiqueta es importantísimo la dosis
y los plazos de seguridad- todo y el que uno sea más sensible al ataque es que es otros es

por la variedad. Hay plantas que son mas resistentes a estas enfermedades, incluso dentro de la rosa, hay rosales que no tienen ataque casi no del oido no son y otro, sin embargo, es continuo depende un poco como casi como las personas, que uno nos más resfriamos más que otros.

O: Bueno, hay queda lo de los rosales, a ver si salen para delante..tenemos algun sms

Interview 12

O: bueno, pues, continuamos, tenemos a P., hola P.

Pa: hola P., hola O. buenos días, mira,yo tengo unas plantas las tengo muy bonitas, pero algunas se ponen un poco paisas. Yo le echo abono de las bolitas se la echo en octubre que le cambio la tierra, todos los años que le cambio su tierra nueva, las que tengo que partirlas , no? Y luego les echo bolitas en Octubre y en marzo, pero unas que no están tan verdes qué le echaría? porque antes se le echaba caparosa a las pilistras, a las palmeras, pero claro eso suelta una cosa que , echa una especie de mojo..en los patios y eso ya se dejó de echar qué le podría echar yo?

P: bueno, normalmente cuando

Pa [porque me gusta mucho la flor y le tengo buena flor, pero lo que pasa es que

P [ehh, la planta maseta ehh..amarillera y se observa la hoja que los nervios parecen verde y el resto amarillo eso es síntoma de carencia de hierro, ahí suele haber unos productos que se venden en sobrecitos y se diluyen agua de riego, y bueno , eso proporciona un verdor intenso a las hojas, no?, normalmente suele ser carencia de este elemento, no? De este nutriente.

O: muy bien. Hay algun sms?

Interview 13

O una cuestión, vamos a ver tenemos ya una llamada, pero voy a empezar por si se me olvida una.....es que claro, como soy directora del programa y mando, .pues.ahora pregunto una cosa de mi interés que seguro le interesa a mucha más gente oye P., me he encontrado en mi jardín a algunas plantas tan blancas, son tan preciosas, como correderaras, pero plagaítos de caracolillos, de estos que son como cucuruchos y bueno que los tios estan con una voracidad. Qué se hace con eso? Me gustan mucho los caracoles, pero esos no son comestibles, verdad? Me parece que esos no.

P Bueno, el tamaño desde luego no como caracolillo

O [no....son esos que son como cucuruchos

P Bueno, pues, lo mismo como con los grandes o con la babosas, hay productos que es un cebo envenenado que los atrae y bueno, caen, no? Bien puede aplicarle un método casero...eeeh....parece que le gusta mucho la cerveza y le pones un platito lleno de manera que caen a él y se ahogan, no? Entonces consigues mantenerlos ..un poquito raya, bueno, insistir pero bueno, lo consiguen

O: Están alli, le pones dos, tres bariles y la tapa te van a pedir los caracoles

P: Bueno, entonces mejor opta por el otro sistema, te va a salir más rentable

O: me va a salir más a cuenta, como se dice por el Sur, bueno, Yolanda está aquí al pie del cañon de los sms y vamos atender primero una llamada que viene desde Granada

Interview 14

O: hola P.

P: hola, buenos días

O: buenos días. Cuéntanos!

P: pues, mira, es..... lo que tengo yo encima

O: a ver

P: bueno, tengo un niño de once años, y que tiene un humor que no hay quien lo aguante. bueno desde chico le llevé....., bueno creo que empezó con los celos de una prima
O [hmm
P [que.....
vamos, celos en casa y celos en el colegio e incluso en la guardería
O [con quién
P: [con tres años y
O [y qué edad
tiene la prima?
P: pues, un año y medio o algo así
O: si...y...qué pasa, que le echaba mucha cuenta la niña o
P: [no, no, que va, que va
O: no
P: no, es mayor, incluso tengo un chico de quince años
O: [si
P: [y yo con su hermano no tuve
problemas con él, ninguno, vamos
O: [ya, pero es que él...
P: [..u otro...nada más?
O: es que...ahora tiene once años y fue el pequeño y a lo mejor lo mimastéis un poco y el mayor ya se hizo grande, está un poco más consentido, creo que....de todo y él tiene un humor de perros no porque haya nacido con un humor de perros, sino porque no tiene resistencia a la frustración y cuando algo se le tuerce, pues, se pone de mal humor porque seguramente que ha logrado las cosas poniéndose con mal humor
P: Yo con tres añitos fui al psicólogo porque no sabía qué hacer, que daba patadas a todo, pero también fui a la enfermera mía porque ...cuando estuve por la tarde ..cita que todavía estoy esperando, vamos, que yo tampoco insistí
O: Pero llevaste al niño al psicólogo con sólo tres años?
P: Fui yo con él para que me aconsejara mi psicólogo a mí, no para el niño, porque
O: [no
P: [porque
no sabía qué hacer con él
O: [no...con los niños no se debe ir al psicólogo cuando son tan pequeños porque hay que hablar cosas, entonces los niños cogen un detalle de todo. Eh, los niños, hay que dejarlos en casa cuando son tan pequeños porque se vuelve a repetirlo. Los psicólogos en estos casos, eh...tienen que resolverlo con los padres que son los que están poniendo de su parte...eh...cuidado que he leído en un texto de José Antonio de Molina, precisamente para decir que los niños no han inventado la sociedad permisiva, que somos nosotros y que luego nos crecen y nos crecen de determinada manera, creyendo que son los reyes del universo y que merecen todo y que arreglan todo con malas caras, incluso con las caras que ponemos nosotros para lograr las cosas.
P: también me fui a su médico de cabecera. Algo se ha venido mejorando con el tiempo, pero tiene once años y es que...un humor, en cuanto le salga algo mal, pues, da un golpe en la mesa o...y mala contestaciones..pues no sé como decirtees que se tiene que tomar un járabe, y le digo, éste te lo tienes que tomar, tómátele tú!
O: [hombre...
P: [y que le digo, que no sé de dónde ha salido, porqueeso es mala sombra
O: no no, con la educación que le habéis dado, perdona, con la educación que le habéis dado..eso, en los genes no está la mala sombra. En los genes van los niños con las posibilidades biológicas que tienen, pero luego estamos los padres, somos muy importantes, muy, muy y tanto que imprimimos en nuestros hijos caractéres, no les son propios biológicamente y que lo que hay que hacer ahora es tener mano dura y tampoco echarle mucha cuenta y decirle, pues así el járabe, pues vas ahora al colegio con fiebre con lo que sea, pues ya está. No se tome lo que no quiere, pero luego que no falle en las obligaciones en casa y todo lo demás y si no tomas járabe ni te quejes ni de fiebre ni de dolor de cabeza ni de nada y punto, eh? O sea que hay que reconducir la cosa. Y nosotros tenemos que reconducir un poquito esto porque hay que parar un momento, no?

ABSTRACT

Höflichkeit muss immer in Zusammenhang mit dem sozialen Kontext, dem gesellschaftlichen Wandel und den vorherrschenden Werten gesehen werden. Höflichkeit als universelles und gleichzeitig individuelles Phänomen regelt das Zusammenleben innerhalb einer Gesellschaft. Unterschiedliche Höflichkeitskonventionen, sowie die unterschiedliche Wahl von Höflichkeitsstrategien können jedoch sehr rasch zu Missverständnissen und der Bildung von gewissen Stereotypen führen, wodurch TranslatorInnen vor gewisse Herausforderungen gestellt werden. Es gibt keine „höflichen“ oder „weniger höflichen“ Kulturgemeinschaften, genauso wenig wie es „höfliche“ oder „unhöfliche“ Sprachen gibt. Es hat sich aber gezeigt, dass Kulturgemeinschaften für die Erreichung ihrer Ziele unterschiedliche Höflichkeitsstrategien anwenden. So zeigte die Auswertung der Interviews aus dem Kulturraum Andalusien und Wien, die nach dem Modell der Höflichkeitstheorie von Brown&Levinson erfolgte, dass Unterschiede im Hinblick auf Höflichkeitsstrategien der beiden Kulturräume vor allem auf die unterschiedliche Ausprägung des *negative* und des *positive face* zurückzuführen sind.

LEBENSLAUF

Persönliche Daten

Name: Katharina Majovsky
Geburtsdatum: 23.05.1984
Geburtsort: Vöcklabruck, Oberösterreich
Staatsbürgerschaft: Österreich

Schulausbildung

1990-1994	Volksschule in Attnang-Puchheim
1994-2002	Besuch AHS (HIB Schloss Traunsee, Gmunden)
2002	Matura

Studienverlauf

2003 -2007	Bakkalaureatsstudium für Übersetzen und Dolmetschen (Deutsch/Französisch/Spanisch) am Zentrum für Translationswissenschaft, Universität Wien
2007	Erreichung des Grades Bakkalaurea der Philosophie
2007- 2010	Masterstudium Dolmetschen (Deutsch/Französisch/Spanisch) am Zentrum für Translationswissenschaft, Universität Wien

Sprachkenntnisse

Deutsch: Muttersprache
Französisch: fließend in Wort und Schrift
Englisch: fundierte Sprachkenntnisse
Spanisch: fließend in Wort und Schrift
Österreichische Gebärdensprache: Grundkenntnisse

Berufserfahrung

- Assistentin bei The Skills Group, Wien (seit August 2009)
- Mitorganisatorin Musik- und Tanzworkshop für Kinder (Juli 2007; 2008)
- Lehrtätigkeit am Nachhilfeinstitut Schülerhilfe (August/September 2007)
- Büropraktikum, Barcelona (Juli 2004)
- Einjährige Tätigkeit als Au-Pair, Paris (2002/2003)

Sprachaufenthalte

- Forschungsaufenthalt im Rahmen der Masterarbeit, Granada (Juni 2009)
- Einjähriges Studium (2007/2008) an der Facultad de Traducción e Interpretación, Universidad de Granada (Spanien)
- Sprachaufenthalte in Spanien (Sprachkurse Salamanca 2004, 2005; Madrid 2005, 2006)
- Sprachaufenthalte in Frankreich (Sprachkurse Paris 2002/2003)